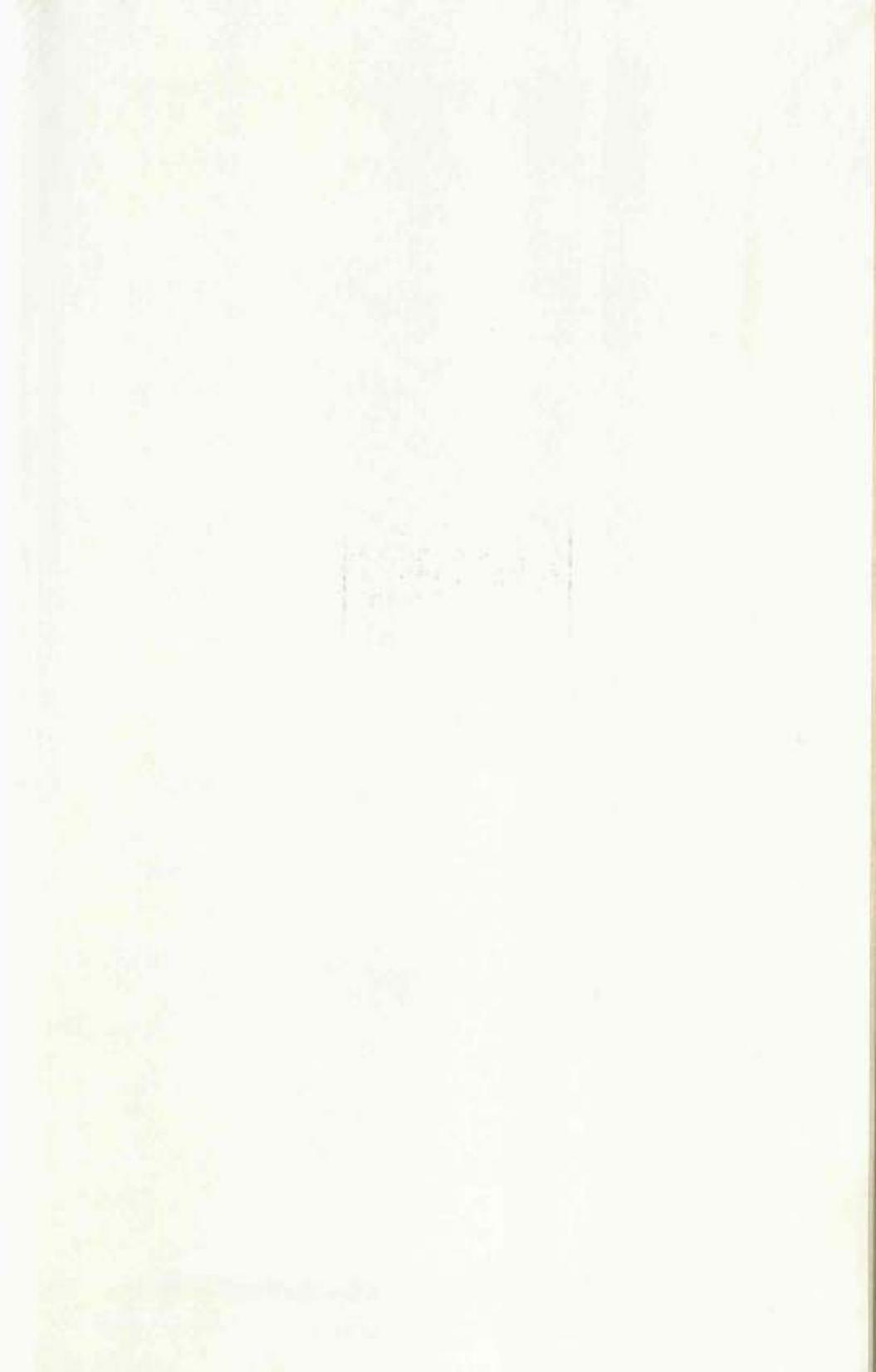


WARBURG INSTITUTE

FHI 295





12/600

4
h
i
295

DIE

LEHNINISCHE WEISSAGUNG

ÜBER DIE

MARK BRANDENBURG,

NEBST DER WEISSAGUNG VON BENEDICTBEUERN

ÜBER

BAIERN.

UNTERSUCHT, HERAUSGEGEBEN UND ERKLÄRT

VON

Dr. ADOLF HILGENFELD,

GROSSHERZOGL. SÄCHS. KIRCHENRATH UND PROFESSOR DER THEOLOGIE IN JENA.



LEIPZIG

VERLAG VON VEIT & COMP.

1875.



THE
LITERARY HERITAGE
OF
MARK BRUNNEN
AND
MARK

ÜBERSETZUNGSRECHT VORBEHALTEN.

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE



VORWORT.

Seit dem Ende des grossen Kurfürsten hat Bruder Hermann von Lehnin mit seiner Weissagung über das Brandenburgische Fürstenhaus der Hohenzollern mehr und mehr Freunde und Feinde dieses Hauses beschäftigt. Anfangs im Geheimen verbreitet, konnte diese Weissagung zuerst nur als die Glücksweissagung einer Hohenzollern'schen Kaiserkrone an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden. Bei dieser Fassung hat Friedrich der Grosse noch als Kronprinz sich hier so schwarz als möglich gezeichnet gefunden. Als Friedrich seine ruhmvolle Herrschaft begonnen hatte, ward Bruder Hermann von Lehnin gar bald als ein Unglücksprophet für das Haus Hohenzollern, aber auch als ein falscher Prophet, als die Maske eines gar nicht alten Fälschers erkannt. Und doch griff König Friedrich Wilhelm II., als sein Ende nahte, und welterschütternde Ereignisse im Gange waren, zu dem merkwürdigen Zukunftsbuche. Als Friedrich Wilhelm III. dem aus der französischen Revolution hervorgegangenen Imperator erlegen war, jubelten die Feinde der protestantischen Grossmacht Deutschlands und fanden den Bruder Hermann von Lehnin als wahren Propheten glänzend bewährt.

Das Haus der Hohenzollern widerlegte die Unglücksweissagung thatsächlich durch ruhmvolle Erhebung aus dem tiefen Falle. Allein der Geist von Lehnin ward immer noch beschworen. Der Preussische Staatskanzler Fürst von Hardenberg wollte den störenden Geist verscheuchen lassen. Aber unter Friedrich Wilhelm IV. trieb der Geist von Lehnin sein Wesen erst recht, namentlich in der schmeichlerischen Gestalt eines Missionars der katholischen Kirche, aber auch in der ihm besser anstehenden Gestalt eines offenen Feindes der protestantischen Grossmacht Deutschlands, sogar in der Gestalt eines radicalen und preussenfeindlichen Demokraten. Hat es nun auch unter diesem Könige nicht an Männern gefehlt, welche diesem unheimlichen Geiste mit der Fackel historischer Kritik entgegentraten, so ist er doch immer noch nicht ganz verscheucht, seit unter Wilhelm I. das Fürstenhaus der Brandenburgischen Hohenzollern den Gipfel einer wirklichen Grossmachtstellung mit dem Glanze der deutschen Kaiserkrone erreicht hat. Zu dem Briefe des ersten protestantischen deutschen Kaisers an Lord Russel vom 18. Februar 1874 bemerkte die ultramontane „Germania“: „Bei der Lectüre dieses Schreibens fiel uns eine Stelle in der Lehninischen Weissagung ein. Der Rest ist Schweigen.“ Wiederholt hat dieses Blatt den Geist von Lehnin heraufbeschworen und ist zuletzt (1874, Nr. 214, 1. Beilage) offen mit der Sprache herausgerückt. Den unsagbaren, todeswürdigen Frevel Israels, von welchem der Lehninische Prophet V. 96 singt, soll man als „den Kampf gegen Gott verstehen, welcher in dem deutschen „Culturkampfe“ gegenwärtig ausgebrochen ist.“

Schon jene erste Bemerkung veranlasste mich zu einem Aufsatze über die Lehninische Weissagung in der Berliner National-Zeitung 1874, Nr. 123, welcher die fortwährende Verehrung unsrer heutigen Ultramontanen gegen das *Faticinium*

Lehninense eben daraus erklärte, dass diese Weissagung von einem ihrer Gesinnungsgenossen in dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts verfertigt worden ist. Nicht um mich gegen die wegwerfenden Urtheile der „Germania“ über meinen Aufsatz zu vertheidigen, sondern um den Ultramontanismus alter und neuer Zeiten möglichst in seine Schlupfwinkel zu verfolgen, habe ich seitdem die Lehninische Weissagung nicht aus dem Auge verloren. Bei meiner Arbeit haben mich die königlichen Bibliotheken in Berlin, Bonn, Göttingen und Leipzig, wie die hiesige akademische Bibliothek, in höchst dankenswerther Weise unterstützt.

Der märkische Prophet hat in Baiern einen nur in der Gesinnung ebenbürtigen Nachahmer gefunden. Auch der zweitgrösste Staat des deutschen Reichs hat also seinen Propheten, welcher sich aber noch weit leichter als jener, als ein verkappter „Patriot“ aus dem Anfange unsers Jahrhunderts zu erkennen giebt.

Die Lehninische Weissagung bezeichnet schon an sich durch den lange anhaltenden Eindruck, welchen sie gemacht hat, ein Stück Brandenburgisch-Preussischer Geschichte. Möchte ich zu der Brandenburgischen Geschichte, um deren urkundliche Erforschung sich im vorigen Jahrhundert aus meiner Familie Philipp Wilhelm Gercken unvergängliche Verdienste erworben hat, einen kleinen Beitrag gegeben haben! Möchte dieses Schriftchen auch zu der 200jährigen Jubelfeier des ruhmvollen Tages von Fehrbellin, als das Haus Hohenzollern zuerst seinen europäischen Ruf bewies und die Schmach Deutschlands in dem Westphälischen Frieden zu tilgen begann, ein geringer Beitrag sein!

Jena, den 18. Juni 1875.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Die ersten Spuren der Lehninischen Weissagung	3
II. Die Handschriften	16
III. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich III. (L.) und Friedrich Wilhelm I., oder bis 1740	23
IV. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich II. d. Gr. und Friedrich Wilhelm II., oder 1740—1797.	30
V. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich Wilhelm III. 1797—1840	47
VI. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861	55
VII. Die Lehninische Weissagung unter Wilhelm I.	66
VIII. Das <i>Vaticinium Lehninense</i>	68
IX. Erklärung des <i>Vaticinium Lehninense</i>	80
X. Ergebniss	116
XI. Das <i>Vaticinium Benedicto-Buranum</i>	120

Sibyllinische Bücher zu lesen, haben Kaiser des heidnischen Rom, welchen die Mathematiker oder Zukunftswahrsager oft genug lästig wurden, wie ein alter christlicher Schriftsteller berichtet, gar bei Todesstrafe verboten¹⁾. Solche Bücher behandelten ja namentlich die zukünftigen Schicksale der Herrscher und wurden begierig gelesen. Aber alle noch so scharfen Verbote haben solche Zukunftswissagen nicht zu unterdrücken vermocht, und noch die späteren christlichen Jahrhunderte haben Sibyllisten genug gehabt, welche die zukünftigen Schicksale der Fürsten und der Reiche in prophetischer Form darstellten. Dergleichen Darstellungen wurden anfangs meist heimlich verbreitet, eifrig gelesen, fanden Gläubige und wurden noch nach Jahrhunderten mehrfach gedeutet. Gefährlich war es, mit solchen Weissagen offen hervorzutreten. Oesterreichs Unglücksprophet, der reformirte Prediger Nicolaus Drabik aus Mähren, ward 1671 zu Presburg enthauptet, sein Leib nebst dem Buche am Galgen verbrannt. Wohl keine andre Weissagung solcher Art ist nun so berühmt geworden wie die Lehninische, welche die Schicksale der Fürsten von Brandenburg, namentlich der Hohenzollern, behandelt. Diese Weissagung hat noch heutzutage ihre Gläubigen.

Wie steht es mit Lehnin und seinem Vaticanium?

Des ersten Markgrafen von Brandenburg, des Askaniers Albrecht des Bären (1133—1170) Sohn und Nachfolger Otto I. (1170—1184)

1) Der Märtyrer Justinus beklagt es gegen 150 n. Z. in der grossen Apologie c. 44 p. 82 als eine Wirkung der bösen Dämonen, dass gegen diejenigen, welche die Bücher des Hystaspes oder der Sibylle oder der Propheten lasen, die Todesstrafe festgesetzt war.

Hilgenfeld, Lehninische Weissagung.

stiftete 1180 zu Lehnin (Lenyn) an der Havel in der Landschaft Zaucha ein Cistercienser-Kloster, in welchem er selbst seine Ruhestätte fand, auch seine Söhne Otto II. (1184—1205) und Albrecht II. (1184—1220) bestattet wurden. Des Letztern Söhne Johann I. (1220—1266) und Otto III. (1220—1268) stifteten von Lehnin aus ein andres Cistercienser-Kloster Chorin in der Uckermark, welches der Johanneischen Linie verblieb, wie Lehnin der Ottonischen. Von jener Linie wurden in Chorin bestattet Johann II. (1266—1282), Konrad (1266—1304), Otto IV. mit dem Pfeile (1266—1308), Waldemar der Grosse (1304—1319). Von der Ottonischen Linie fand in Lehnin eine Ruhestätte unter andern Otto V. (1268—1298), und Otto VI. (1280—1303) starb hier als Mönch¹⁾. Nach dem Aussterben der Askanier herrschten über die Mark Brandenburg lange Zeit Fürsten, welche sich in derselben nicht heimisch fühlten. Noch die ersten Hohenzollern'schen Kurfürsten von Brandenburg liessen sich in fränkischer Erde bestatten, Friedrich I. (1417—1440), Friedrich II., der Eiserne (1440—1470), Albrecht Achilles (1470—1486) in dem Ansbachischen Heilbronn. Erst Johann Cicero (1486—1499) liess sich neben den alten Askaniern in Lehnin beisetzen, ebenso sein Sohn Joachim I. Nestor (1499—1535). Aber dessen Sohn Joachim II. (1535—1571) ward lutherisch, zog nach dem Tode des Abtes Valentin 1542 Kloster Lehnin ein und gönnte demselben nicht mehr die Hohenzollern'schen Leichen. Die Gebeine seines Grossvaters und seines Vaters wurden in die neue Fürstengruft zu Berlin gebracht.

Durch den ersten protestantischen Hohenzollernfürsten von Brandenburg ward also das Kloster Lehnin geschlossen. Von verschwundener Herrlichkeit zeugen noch heute zwei gemalte Tafeln des Kirchenchors, welche die Ermordung des ersten Abts Sebald darstellen. Die ältere führt eine Inschrift in unvollendeten leoninischen Hexametern, deren Wesen in einem Reime der beiden Vershälften besteht²⁾:

1) In der Mitte des Chors der Kirche von Lehnin ist der Leichenstein dieses Askaniers zu sehen. Auf demselben ist er in Mönchstracht ausgehauen, rings um den Rand die Inschrift: *Anno Domini MCCCIII. pridie nonas Julii obiit Otto Monachus et Acolithus in Lehnin, nonus Marchio Brandenburgensis, quondam gener Rodolphi regis Romanorum.*

2) Vgl. J. A. Fabricius, *Bibliotheca lat. mediae et infimae aetatis s. vv. Bernardus Geystensis, Bernardus Morlanensis und Leo. Eberhardus*

<i>Anno milleno</i>	<i>centeno bis minus uno</i>
<i>Sub Patre Roberto</i>	<i>coepit Cistertius ordo.</i>
<i>Annus millenus</i>	<i>centenus et octagenus,</i>
<i>Quando tu Christi</i>	<i>Lenyn fundata fuisti</i>
<i>Sub Patre Sebaldo,</i>	<i>quae Marchio contulit Otto</i>
<i>Brandenburgensis,</i>	<i>Aprilis erat quoque mensis.</i>
<i>Hic iacet ille bonus</i>	<i>Marchianus Otto Patronus</i>
<i>Huius ecclesiae.</i>	<i>Sit, precor, in requie.</i>
<i>Hic iacet¹⁾ occisus</i>	<i>prior Abbas, cui Paradisus,</i>
<i>Slavica quem stravit</i>	<i>gens inimica.</i>

Weit vollendeter sind die leoninischen Hexameter, in welchen laut der Ueberschrift ein Lehninischer Mönch Hermann den Untergang dieser Ottonischen Schöpfung und die Schicksale der Fürsten der Mark Brandenburg, insbesondere der Hohenzollern, bis zur schliesslichen Herstellung von Lehnin besingt. Wäre das Gedicht ächt, so hätten wir eine wunderbare Weissagung, welche Jahrhunderte vorher die Zukunft der Mark Brandenburg, nicht zu Gunsten der Hohenzollern, geweissagt hätte. Aber ist denn das Vaticinium auch ächt? Ist es nicht vielmehr erst hinterher erdichtet worden, so dass es bis zu einer gewissen Zeit hin die Geschichte, so weit sie damals bereits vergangen war, richtig darstellt, darüber hinaus nur aufs Gerathewohl hin vorhersagt? Die erste Frage ist: Wann haben wir die ersten Spuren von dem Dasein dieser Weissagung?

I. Die ersten Spuren der Lehninischen Weissagung.

Der wackere Lehniner Prediger Weise, dessen schon genanntes Buch 1746 im Drucke erschien, aber mehr als 5 Jahre

Betuniensis (um 1212) singt in seinem *Laborintus sive de miseris rectorum scholarum, Tract. III, de versificatione* v. 113–118 (auch bei *Polyc. Leyser, Historia poetarum et poematum mediæ aevi decem, Halae Magdeb. 1721, p. 832*):

<i>Sunt inventoris de nomine dicta Leonis</i>	
<i>Carmina, quae tali sunt modulanda modo:</i>	
<i>„Pestis avaritiae</i>	<i>durumque nefas Simoniae</i>
<i>„Regnat in ecclesia</i>	<i>liberiore via.</i>
<i>„Permutant mores</i>	<i>homines, cum dantur honores,</i>
<i>„Corde stat infato</i>	<i>pauper honore dato.“</i>

1) So der Recensent in dem Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste Bd. III, Stück 2, Leipz., August 1746, S. 119, wogegen Weise (*Vaticinium metricum D. F. Hermannii, Berlin 1746, S. 60*) bietet: *iacet et.*

lang früher handschriftlich verbreitet ward, fand, wie er (S. 13 f.) berichtet, zweierlei Nachrichten vor, wie diese Schrift bekannt geworden sei. „Einige vermeinen, die Handschrift des Verfassers seye bei der Einziehung des Klosters 1542 in vornehme Hände gerathen; bis dass sie der berühmte Erasmus von Seidel, welcher unter Churfürst Georg Wilhelm [1619—1640] und vorher, als einer von den vornehmsten Räthen in Churbrandenburgischen Diensten war, und gemeldten Churfürstens Recht an die Jülichische Erbfolge glücklich vertheidiget hat, an sich gebracht habe, in des-en Hause sie als ein geheimer Schatz bis spät in die Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms (1640—1688) solle verwahrt, jedoch endlich andern mitgeteilet, und also immer bekannter geworden seyn. — Die andere Nachricht von ihrer Bekanntwerdung ist diese: Sie seye entweder in den letztern Jahren dieses Churfürsten, oder in den ersten Jahren der Regierung seines Herrn Sohns, welche dann und wann nach Lehnin, allwo der erstere aus dem verfallenen Kloster ein Schloss erbauet hat, gekommen sind, und sich mit der Raygerbeize belustiget haben, in einer alten Mauer oder Camin, in so genannter Mönchenschrift verfasst gefunden worden“¹⁾. Die eine Sage ist, wie schon Weise bemerkt, eine Widerlegung der andern. Beide Sagen stimmen nur darin überein, dass das Vaticinium in den letzten Jahren des grossen Kurfürsten oder in den ersten seines Nachfolgers bekannt geworden ist. Am Ende meldet sich noch eine dritte Sage, nämlich dass ein Mönch in Lehnin das Vaticinium in Messing eingegraben habe²⁾.

Der Bernsteinhexenmeister Wilh. Meinhold, welchen wir noch näher kennen lernen werden, berichtet in seiner Schrift über das *Vaticinium Lehninense*, Leipz. 1849, S. 124: der katholische Dr. th. Binterim habe an Dr. Wenner in Borken geschrieben,

1) Diese Sage berührt auch *Denina, Essai sur la vie et le règne de Frédéric II, roi de Prusse, à Berlin 1788, p. 450.*

2) Vgl. Harenberg in dem Brem- und Verdisehen Hebopfer, Beitrag 7 (1753), S. 801. So ward 1730 herausgegeben: „Propheceyung eines alten Münchs, im Kloster Lotersleben bey Querfurth in Sachsen, der ums Jahr 1012 gelebet, so der vornehme Historicus M. Cyriac Spangenberg, daselbst in Messing gegraben gefunden, dass solche Propheceyung in diesem Seculo erfüllet werden soll“, vgl. den Europäischen Staats-Wahrsager, Bremen 1758, S. 42 f. Diese Weissagung bezieht sich auf Oesterreich.

„ein Manuscript gesehen zu haben, das schon 400 Jahre alt sei“, und hinzugefügt, ein ähnliches hätte sich früher im Kloster zu Gladbach bei Bonn befunden. „Dasselbe behauptet der Westphälische Merkur von Mittwoch den 26. Juli 1846 (Beilage), indem er versichert, dass man in dem genannten Kloster ein Manuscript des Bruders Hermann aus dem 14. Jahrhundert besessen, und die noch lebenden Mitglieder der Klostersgemeinde zur Wiederaufsuchung desselben auffordert.“ Die Aufforderung scheint nichts gefruchtet zu haben. Der „Verfasser der Bernsteinhexe“ hat sich selbst um allen Glauben gebracht. Wozu auch solches Munkeln von 400jährigen Handschriften, wenn man doch keine vorzeigen kann? Und war das Vaticinium schon so lange Zeit und so weit ausserhalb der Brandenburgischen Lande verbreitet, wesshalb hat sich denn in zwei Jahrhunderten seit der Erfindung der Buchdruckerkunst niemand bewogen gefunden, es herauszugeben?

Eine Handschrift der Weissagung vom J. 1431 verkündete alsbald nach der tiefen Demüthigung des Hohenzollern'schen Königshauses im Tilsiter Frieden (im Juli 1807) ein M. Georg David Meyer in Leipzig. Derselbe erklärte nämlich in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807, Nr. 241. (auf Anlass einer namenlosen Anfrage ebdas. 1807, Nr. 212), dass er die Lehninische Urkunde, auf 8 Pergamentblätter geschrieben, besessen habe, mit rothen Buchstaben überschrieben: *Vaticinium Lehninense, cuius auctor est Monachus Lehninensis*, darunter mit schwarzen Buchstaben: *Anno Domini nostri Jesu Christi MCCCCXXI Burkhardus, Monachus Lehninensis*. Diese Handschrift habe ihm vor 6 Jahren ein sogenannter guter Freund aus seinem Bücherschranke entwendet. Aber zum Troste fuhr Meyer fort: „Ich besitze eine neuere Abschrift v. Jahre 1741, die ich mit jener ältern sorgfältig verglichen, vollkommen gleichlautend befunden habe. Sie ist mit deutschen Anmerkungen begleitet, die nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg v. Jahr 1322—1440 enthalten.“ Der bestohlene Meyer hat jedoch nichts geantwortet, als der Berliner Valentin Heinrich Schmidt in demselben Anzeiger (1807, Nr. 349) seine Bedenken äusserte. Und J. C. L. Gieseler (die Lehninische Weissagung gegen das Haus Hohenzollern, Erfurt 1849, S. 30) bemerkt: „Die Lüge war wohl nur darauf berechnet, auf die damals in Leipzig

erschienene Ausgabe aufmerksam zu machen; der Name des Einsenders war höchst wahrscheinlich ein angenommener.“

Eine Spur aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts behauptete der Baiेरische Katholik Joh. Adam Boost (die Weissagungen des Mönchs Hermann zu Lehnin über Preussen u. s. w., Augsb. 1848, S. 303 f.): Albrecht, des frommen Churfürsten Joachim I. jüngerer Bruder, welcher am Ende des 15. Jahrhunderts zuerst Domherr zu Mainz und Trier, dann Bischof zu Halberstadt, Erzbischof zu Magdeburg, zuletzt (1514) Erzbischof und Churfürst zu Mainz, auch römischer Cardinal ward und 1545 starb, habe die Weissagung auch nach Lehnin gebracht, wo sie mit vielen andern, theils geschriebenen, theils gedruckten Weissagungen sich auf der Dombibliothek befunden habe. Hier habe sie auch der Geschichtschreiber Joh. v. Müller zur Einsicht bekommen¹⁾. „Leider ist nun jene Bibliothek in der Belagerung im J. 1793 gänzlich in Rauch aufgegangen, ansonsten den Berliner Kritikern jene Hermann'sche Prophezeiung in einer 400-jährigen treuen Copie, oder im Original selbst, dessen wir uns nicht mehr genau erinnern, vorgezeigt, und hierdurch die Falschheit ihrer Ansichten völlig nachgewiesen werden könnte.“ Boost will also von seinem Oheim Kunde haben über eine Handschrift der Lehninischen Weissagung, welche in der Zeit 1514 bis 1545 nach Mainz gekommen sei. Nur Schade, dem Meyer ist seine Handschrift gestohlen worden, dem Boost ist sie verbrannt. Letzterer weiss selbst nicht, ob die verbrannte Handschrift Copie oder Original gewesen ist. Am Ende war sie das Original, welches die bösen Preussen durch das Bombardement wohlweislich vernichtet haben!

Das Dasein unsrer Weissagung im 16. Jahrhundert würde allerdings bezeugt sein, wenn man dem von Boost herausgegebenen *Vaticinium Patris Simonis Speer, Coenobitae Benedicto-Burani de anno 1599*, welches ein Ausfluss des *Lehninense* ist, nur trauen dürfte. Wir werden sehen!

1) A. a. O. S. 88, Anm.: „Bekanntlich lebte Joh. v. Müller lange Zeit in Mainz, wo er oft die Dombibliothek besuchte, von den dort befindlichen, theils geschriebenen, theils gedruckten Weissagungen der heiligen Hildegard, Brigitte, Bilhildis, Hermann v. Lehnin, Holzhauser etc. Einsicht nahm und sich darüber mit unserem Oheim, dem Domvicarius und Bibliothekar Heinrich Vogt besprach.“

Auf diejenige Lehninische Weissagung, welche ein Hainno Flörcke 1645 in der Vorrede zu seiner Vision eines Berliner Domküstlers vom J. 1620 angeführt haben soll, mag ein Meinhold (a. a. O. S. 119) pochen. Auf alle Fälle ist sie von der unsrigen grundverschieden. Uebrigens wird sie uns später beschäftigen.

Schon 1680 würde das Vaticinium in Berlin bekannt geworden sein nach einer Angabe in der Schrift: Hermann von Lehnin, der durch die alte und neueste Geschichte bewährt gefundene Prophet des Haus Brandenburgs, Frankf. u. Leipz. 1808, Vorr. S. VIII f.: „Der ehemalige kurmainzische Rath Horix wollte in seinem Alter die Federsünden seiner Jugend wieder gut machen und diese Prophezeihung wie jene des Holzhausers¹⁾ herausgeben; einer seiner Freunde musste sich über das Alter derselben bei dem Hrn. Regierungsrath Gerken erkundigen, der damals wegen der bekannten Geschichte des Müllers Arnold [1779] sich in Frankfurt aufhielt. Dieser schrieb desfalls nach Berlin, und die Antwort enthielt: diese Prophezeihung sei lang bei einer Familie aufbewahrt und aus politischen Gründen (die leicht errathen werden können) verheimlicht worden. Nach Erlöschung der Familie sei sie in andre Hände gekommen und dadurch erst im J. 1680 in Berlin bekannt geworden, welches denn all die angedichtete Neuheit widerlegt und ihr hohes Alter bestätigt.“ Nur Schade, dass Phil. Wilh. Gereken, geboren 1721, gestorben 1791, zu dessen Familie zu gehören Schreiber dieses die Ehre hat, in seinen Schriften über die Brandenburgische Geschichte von dem *Vaticinium Lehninense* kein Wort gesagt, dem Mönche Hermann von Lehnin gar nicht nachgeforscht hat²⁾!

Aus allen Flunkereien kommen wir erst heraus durch den kundigen Recensenten der Weise'schen Schrift in dem „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste“, Bd. III,

1) Gemeint ist Bartholomäus Holzhauser aus Schwaben, geboren 1613, gestorben 1658 als Decan und Pfarrer von Bingen, welcher nicht bloss die Bartholomiten, in Gemeinschaft lebende Weltpriester, gestiftet, sondern auch in seiner Erklärung der Offenbarung Johannis Zukunftsweissagungen hinterlassen hat; vgl. Meinhold a. a. O. S. 109.

2) Der aufgeklärte Staatsrechtslehrer Joh. Bapt. Horix, geboren 1730 zu Mainz, gestorben 1792 als kais. wirkl. Hofrath in Wien, sieht auch gar nicht danach aus, als hätte er in einem Alter von 50 Jahren die Federsünden seiner Jugend wieder gut machen wollen.

Stück 2, Leipz., August 1746, S. 112—132. Derselbe bemerkt nämlich (S. 126) gegen Weise: „Darinn sind wir aber seiner Meinung nicht, da er auf der 269. und 270. Seite sagt, diese Weissagung sey erst unter Friedrichs des III. Regierung bekannt geworden. Wir haben nämlich die Ehre, einen vornehmen Minister zu kennen, der, wie er itzo in einem hohen Alter ist, also noch den Churfürsten Friedrich Wilhelm den Grossen gekannt, und sichs gar wohl erinnern kann, dass sein sel. Herr Vater, bey dem Leben dieses Herrn, solche Prophezeiung aus Berlin mitgebracht, dahin er von seiner Landschaft verschicket gewesen.“ Ist diese Angabe richtig, so haben wir die erste sichere Spur von dem Dasein der Lehninischen Weissagung in der letzten Zeit des grossen Kurfürsten, also kurz vor 1688. Gieseler (a. a. O. S. 22) sagt wohl: „Diese Mittheilung würde entscheidend sein, wenn sie nicht auf einer sechszigjährigen Erinnerung beruhte, welche leicht täuschen kann, und wenn nicht in der Weissagung Thatsachen der Regierung Friedrichs III. in zu unverkennbarer Weise und mit zu grosser Bitterkeit angegeben wären.“ Gesetzt nun aber, das Letzte wäre nicht der Fall, gesetzt, des Verfassers geschichtliche Erfahrung ginge nicht über den grossen Kurfürsten hinaus, so wiegt das Bedenken gegen eine 60jährige Erinnerung nicht mehr schwer. Auf alle Fälle ist die Erinnerung sehr bestimmt. Der ungenannte Minister braucht sie auch keineswegs erst 1746 geäussert zu haben, sondern mag sie bereits 25 Jahre früher, als Einzelnes von dem Vaticinium gedruckt ward, oder bei dem Erscheinen der ersten Ausgabe 1723 ausgesprochen haben. Woher und wann sein Vater die Weissagung bekommen habe, hatte er nicht vergessen. Dass dem Hofe Friedrichs III. (1688—1713) die Lehninische Weissagung nicht als Jahrhunderte alt, aber doch als schon unter dem grossen Kurfürsten verfasst galt, bestätigt derselbe Recensent (S. 127 f.). Ihm ist nämlich eine Muthmassung bekannt geworden, die zu den Zeiten Friedrichs I. [III.] in Berlin bei Hofe herumgegangen, nämlich das Vaticinium sei abgefasst worden auf Veranlassung der zweiten Gemahlin des grossen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Glücksburg. „Hier sagt nun die geheime Geschichte, es habe diese durchlauchtige Stiefmutter die Prinzen erster Ehe mit scheelen Augen angesehen, und gewünscht, dass vielmehr ihr

ältester Prinz dem Herrn Vater in der Regierung folgen möchte.“ Deshalb habe die Kurfürstin die bevorstehende Regierung ihres Stiefsohns beizeiten schwarz zu machen gesucht und zu dem Ende irgend einen Gelehrten oder Secretär bei Hofe dazu gebraucht, eine solche Weissagung von ihm aufzusetzen. „Solche aber desto unvermercker unter die Leute zu bringen, hat man von allen brandenburgischen Regenten prophezeihen müssen; damit alles ganz unparteyisch herauskäme.“ Die Berliner Hofkreise hatten also unter Friedrich III (I) weder eine Ahnung davon, dass diese Weissagung lange vor dem grossen Kurfürsten, noch davon, dass sie erst unter seinem Nachfolger verfasst sein sollte.

Gieseler (a. a. O. S. 22 f.) wollte die erste sichere Spur der Lehninischen Weissagung erst kurz vor 1693 finden. Martin Weise, kurfürstlicher Leibarzt, welcher am 16. März 1693 starb, hat diese Weissagung nämlich schon abgeschrieben, und Martin Friedrich v. Seidel, Kammergerichtsrath in Berlin, gleichfalls 1693 gestorben, hat zu derselben Anmerkungen abgefasst. Die Göttingische Universitätsbibliothek besitzt ein Manuscript der Weissagung (Cod. Ms. hist. 519), welches am 3. Oct. 1786 aus der Bibliothek des Helmstädtischen Professors Ant. Jul. van der Hardt angekauft worden ist. Wir werden es als \times bezeichnen. Dasselbe enthält erstlich: *Vaticinium Lheninense de Fatis Marchionum et Electorum Brandenburgensium, cum variis exemplaribus collatum, et ex optimis correctum.* Der Text selbst bietet die Ueberschrift: *Vaticinium B. Fratris Hermannii, monachi quondam Lheninensis, Ordin. Cistert., qui circa annum Chr. 1300 floruit, et in dicto monasterio Lheninensi vixit, ex libro MSto. Brandenburgensi, ut annotavit B. Mart. Fried. Seidelius: ex quo constat, hoc vaticinium iam ante annos 400 consignatum esse.* Zweitens findet sich hier: Bruder Hermanns, welcher in dem Märckischen Kloster Lehnin, ohnweit Brandenburg, um das Jahr 1300 gelebet, Prophezeyung über das Churhaus Brandenburg, aus dem Latein übersetzt [*in ottave rime*] von D. Johann Christoph Beckmann, Prof. zu Franckf. an der Oder [† 1717]. Den Schluss macht ein lateinischer Brief mit der Zusehrift: *Vir Summe Venerabilis, Magnifice atque Excellentissime, Domine Patrone ac Praeceptor aeternum devenerande.* Der Name des Empfängers ist nicht genannt, aber aus dem Inhalt erhellt, wie Gieseler gesehen hat,

dass er niemand anders als der berühmte Hermann van der Hardt (+ 1746) ist. Der Schreiber hat weder seinen Namen noch den Ort, wohl aber das Datum angegeben. Scr. d. VI Mart. 1741. Als der junge Preussenkönig Friedrich II. seit Ende 1740 in Schlesien eingerückt war, um es der Herrschaft Oesterreichs zu entreissen, aber noch nicht bei Mollwitz (am 10. April 1741) seinen ersten Sieg erfochten hatte, beschäftigte den Empfänger wie den Schreiber dieses Briefs die Frage, was der Ausgang sein werde. Van der Hardt hatte Drabik's Unglücksweissagung für Oesterreich gut geheissen. Wir lesen hier; „*Hesternae Tuae [litterae] tam scite quam benigne Drabitii auguria, bono animo edita, boni consulunt. Eadem perennis Tua bonitas meum etiam qualecumque augurium certe quidem et ipsum bono animo profectum, cui sinceritas, fides, pietas illibata constet, in meliorem partem vertere non dedignabitur. — Quod nuper tetigi, augurium Lheninense, cum universae augustae domui Borusso-Brandenburgicae parum laetum, tum hodierno Regi¹⁾ iniquissimum ac infestissimum, hic additum vides, una cum translatione poetica sic satis concinna in linguam vernaculam. Utrumque exemplum, TIBI servandum, ita descripsi, ut pagina paginae respondeat, pro commodiori invicem collatione. Equidem nequaquam asseverare ausim, scriptum ipsum eius esse aetatis, quae in inscriptione venditatur: id vero prorsus integra fide confirmare fas fuerit, mihi iam ante hos 36 annos illius obtigisse copiam, beneficio mei cuiusdam in gymnasio regio Joachimico, quod Berolini floret, commilitonis, Joannis Jacobi Weisii, cuius pater et avus, uterque Medicinae Doctor, dignitate archiatri et consilarii intimi aulae berolinensis eminuerunt. Amicus ille meus, Weisius innoxior, me tamen et annis et studiis multo potior, quo tum familiarissime uti mihi dabatur, quemque postea in Academia Fridericiana contubernalem habui, necum communicabat vaticinii illius, quod dicitur exemplum, propria illustris quondam avi sui Martini Weisii, manu ante complures annos scriptum, cui illustris ibidem Martinus Fridericus Seidelius, domui Weisianae propinqua cognatione iunctus, cetera vir imprimis eruditus ac praesertim historiae marchicae promus condus, passim quaedam alleverat. Quae cum ita sint, id saltem inde patebit, iacta-*

1) In dem Vaticinium selbst ist bei V. 85 an den Rand geschrieben: *Rex Frideric. II. hodie imperans.*

tum quaecumque augurium, etiamsi aetati 400 annorum impar videatur, tamen fide indubia inde ab integro propemodum seculo iam certo certius existisse. Cum primum eius mihi copia Berolini facta esset, ostentabam illud Magno Theologi Speneri filio, archiatro et consiliario regio, qui ex occasione faciendae medicinae, affinis mei, qui Berolini adhuc vivit, domum crebro frequentabat, ipsi perfamiliaris, mihi vero etiam tunc, ut equidem augurabar, non nihil favens. Dum rogitabam laudatum Spenerum, quid de commento illo sentiret, vel sentiendum arbitraretur, ipse cum alias vir esset unus omnium humanissimus, vultu ad severitatem composito vehementer mirari denique sciscitari, undenam ego id assecutus essem, quod, tum quidem temporis, etiam spectati viri frustra, utut operose, quaerere? Ego rotunda veritate quod res erat libere profitebar: ille, propemodum indignatus, viz precibus meis exorabatur, ut exemplum scripti mihi redderet, non sine gravissimis monitis, custodirem illud curate, nec de eo temere quid propalare auderem, ne me ipse periculis involverem; quandoquidem aula ipsa praesagio isti, in arcanis habito, plurimum tribueret. Postea successu temporis opusculum magis ac magis vulgatum est, ut nunc passim in plurimorum manibus sit. Conieci olim in chartam adnotatiunculas quasdam historicas, quae qualicumque praesagii illius illustrationi quodammodo inservire posse viderentur. Si et has aspiciere dignetur Summe Venerabilis dignitas Tua, proximo quoque tempore illas descriptas transmittere, honorificum mihi interpretabor. Nisi vero me animus fallit, putarim, me iam pridem, cum adhuc mihi liceret esse tam felici, qui in Academiae JULIAE civibus numerarer, tum ipsius praesagii exemplum, tum aliquid observatiuncularum mearum, quae deinde non nihil auctae sunt, TIBI, Vir Summe Venerabilis, obtulisse. Der Schreiber des Briefs, welcher sodann den Preussenkönig als *noster* bezeichnet, war also ein Preusse oder Brandenburger, welcher 1705 in Berlin das Joachimsthaler Gymnasium besuchte und von seinem etwas älteren Mitschüler Joh. Jac. Weise eine Abschrift der Weissagung erhielt. Dieselbe war noch vor 1693 fertiggestellt von Martin Weise und stammte nach der Angabe M. F. Seidel's, welcher sie mit einigen Anmerkungen versehen hatte, aus einer Brandenburger Handschrift. Von Brandenburg aus, in dessen Nähe Lehnin liegt, war das Vaticinium dem kurfürstlichen Leibarzte M. Weise

zugekommen. Aus der Weise'schen Familie kam es 1705, zu einer Zeit, als es noch wenig verbreitet war, selbst von angesehenen Männern vergebens gesucht, von dem Berliner Hofe geheim gehalten ward, in andere Hände, ward aber allmählig mehr bekannt. Schon vor 1693 war das Vaticinium aber auch an M. F. Seidel gekommen und ist eine Zeit lang in dessen Familie geblieben, worauf schon die oben (S. 4) mitgetheilte Sage hinweist. J. E. Weise (a. a. O. S. 14, Anm.) macht folgende Mittheilung: „Seitdem ich dieses geschrieben, erfahre von sicherer vornehmer Hand, dass in dem vor etlichen und zwanzig Jahren verstorbenen Herrn von Seidels, Stadtrichters in Berlin, Büchervorrath ein Manuscript von dieser Weissagung, in welchem die Verse von gleicher Hand corrigirt waren, gefunden worden seye, welches ohne Zweifel das Autographum war, daraus man also leicht erkennen kann, dass es noch gar nicht alt ist, und vielleicht errathen, wer es verfertigt hat.“ G. G. Küster (*Marchiae litteratae specimen XX*, Berol. 1759, p. 959) hat diese Angabe etwas berichtet: *Neque enim Seidelius praetor Berolinensis fuit. Nec bibliotheca statim post Martini nostri obitum, qui in annum 1693 incidit, sed anno demum 1718 sub hasta vendita est, quum generosissimus, idemque doctissimus Martini filius Andreas Erasmus de Seidel vitam cum morte permutasset.*¹

Eine weitere Spur der Lehninischen Weissagung fand erst Giesebrecht (die Weissagung von Lehnin u. s. w. in W. A. d. Schmidt's Allgem. Zeitschrift für Geschichte, Bd. 6, Berlin 1846, S. 433 f.), indem er sie für die erste sichere hielt, im Jahre 1697. Diese Spur führt uns an die kurfürstliche, später königliche Bibliothek in Berlin, bei welcher der reformirt gewordene Benedictiner Maturin Veyssiere la Croze (+ 1739) am 15. Jan. 1697 angestellt worden war²). Alphons des Vignoles hat nämlich seinen Anmerkungen über die Weissagungen des Bruder Hermanns, eines Mönchen zu Lehnin, das Brandenburgische Haus betreffend³), Folgendes angehängt:

1) Vgl. Friedr. Wilken, Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828, S. 177.

2) Aus einer noch nicht gedruckten französischen Handschrift mitgetheilt, in (Joh. Carl Conr. Oelrichs) Beiträgen zur Brandenburgischen Geschichte, Berlin, Stettin u. Leipzig 1761, S. 309—328. Französisch sind

„Im Jahre 1697 hat der verstorbene Herr von Schönhausen mir ein Exemplar von dieser vorgegebenen Prophezeiung gezeigt. Dieses Exemplar schien mir über 50 Jahre alt zu sein. De la Croze.“

Dieses Exemplar sah Giesebrecht gar als ein Autographon des angeblichen Propheten an. „Denn es war offenbar mit der Absicht zu täuschen angefertigt, vielleicht auf vergilbtem Papier mit verstellter Hand geschrieben. Die betrügerische Absicht scheint auch bei La Croze glücklich erreicht zu sein, der doch sonst in solchen Dingen nicht unerfahren war.“ Sehen wir von dem Autographon ab, so hat Giesebrecht (a. a. O. S. 446 f.) doch darin wohl Recht, dass der Zuträger, da man sich an der Bezeichnung des Adels nicht sonderlich zu stossen braucht, Joachim Schönhausen gewesen ist, von welchem noch Küster eine Sammlung von Tagesnotizen im Manuscript kannte mit dem Titel: „*Historica* oder Geschichtserzählung, was von A. 1675 an und seqq. sowohl an den Churbrandenburgischen als andern Königlichen und Fürstlichen Höfen in und ausser Deutschland merkwürdiges sich zugetragen, aufs kürzeste vorgestellt und beschrieben“, ein aus den Zeitungen zusammengestoppeltes Diarium, welches mit dem J. 1730 endete. „Schönhausen muss bald nachher sehr alt gestorben sein, La Croze nennt ihn bereits einen Verstorbenen. La Croze selbst starb erst 1739. Alle Umstände stimmen hier zusammen, J. Schönhausen lebte nämlich nach mehreren Reisen von 1688 an in Berlin, und erst 1697 sah La Croze jene Handschrift. — Uebrigens scheint er nach Küster ein ziemlich unbedeutender Mensch von einigem literarischen Kitzel gewesen zu sein, ein Zeitungsleser und Novitätenkrämer, der wohl nur dazu diente, das falsche Machwerk unter die Leute zu bringen.“ In den Händen eines solchen Zuträgers befand sich also 1697 das *Vaticinium Lheninense*.

Im Jahre 1705 ging das *Vaticinium*, wie wir gesehen haben, schon von einem Joachimsthaler Gymnasiasten zu einem andern über, damals noch sehr selten und von dem Berliner Hofe geheim gehalten. Der Leibarzt Spener empfahl dringend die strengste Geheimhaltung.

jene Anmerkungen, wie Val. Heinr. Schmidt (die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin u. s. w., Berlin 1820, S. 31) berichtet, dem *Vaticinium* beigegeben in der Maucleroschen Bibliothek S. 114.

Um 1711 kommt die Lehninische Weissagung zum Vorschein in der Berliner Ritterakademie. Am 27. April 1711 theilte Herr von Stapf, vermuthlich Nathanael von Stapf, Oberst, Oberheroldsrath und Director der Ritterakademie, dem berühmten Chronologen Alphons des Vignoles eine Abschrift der Weissagung mit. Dieser hatte schon nach 8 Tagen französische Anmerkungen über die Weissagung des Bruder Hermanns, eines Mönchen zu Lehnin fertig, welche deutsch übersetzt, mit der Unterschrift „Montags den 4. May 1711. Des Vignoles“ bei Oelrichs (s. o. S. 12, Anm. 2) abgedruckt sind. Dieselben beginnen: „Die sogenannte Weissagung von Lehnin, welche der Herr von Stapf mir vorigen Montag mitgetheilet hat, ist mir anfänglich sehr verdächtig vorgekommen und scheint mir noch nicht anders; so wohl, weil man nicht angezeigt, zu welcher Zeit der Mönch gelebet hat, welchem man sie zuschreibt¹⁾, als auch, weil man nicht sagt, aus welcher Gattung Manuscript dieselbe gezogen ist²⁾. Ich wünschte, dass ich sie selbst im Original gesehen hätte; denn so viel ich urtheilen kann, ist es noch nicht hundert Jahr, dass dieselbe verfertigt ist. Sollte der Verfasser selber kein Mönch gewesen sein, so hat er doch wenigstens den Sinn und die Schreibart eines Mönchen der letzten Jahrhundert sehr gut nachgeahmet. Dem sey nun, wie ihm wolle, hier haben sie einige meiner Anmerkungen, welche meiner Meinung nach zum Verstande der andern Stellen einen Schlüssel abgeben könnten.“ Die Anmerkungen gehen nur bis V. 60, wo des Vignoles die Einführung der sogenannten Reformirten Religion durch Kurfürst Johann Sigismund 1614 geschildert findet. Er schliesst: „Da ich nun vermuthe, dass dieser wirkliche oder verkappte Mönch ohngefähr um diese Zeit lebte, so habe ich meine Anmerkungen über seine vorgegebenen Prophezeiungen nicht weiter geschrieben. Sollte sich in dem folgenden etwas finden, welches mit der Historie einigermaassen zuträfe, wie es in einigen Fällen nicht unmöglich sein könnte, so

1) Des Vignoles kann also, wie W. H. Schmidt (a. a. O. S. 31) und Giesebrecht (a. a. O. S. 471) bemerken, in jener Handschrift die Angabe des 13. Jahrhunderts als der Lebenszeit des Mönchs nicht vorgefunden haben.

2) Des Vignoles erfuhr also nicht, was M. F. Seidel (s. o. S. 9) bemerkt hat, dass die Handschrift *ex libro Mato Brandenburgensi* stamute.

halte ich solches für eine blosser Wirkung des Zufalls. Bey allem diesem lasse ich gerne einem jeden, der seinen Verstand daran strecken will, seine Meinung. Montag den 4. May 1711. Des Vignoles.“

Ungefähr in dieselbe Zeit werden wir geführt durch den ersten Herausgeber unsrer Weissagung, Georg Peter Schulz, 1709—1711 Professor an der Ritterakademie in Berlin, später Professor in Thorn¹⁾. Derselbe hat nämlich in dem „Gelehrten Preussen“, Th. II, Stück 4, oder Monath Julius [1723] einen Aufsatz veröffentlicht: MSC. Prophezeihungen von den Preussischen Regenten, Sowohl Polnischen als Brandenburg. Antheils, S. 257 f., wo der Uebergang zu den Brandenburgischen Fürsten (S. 289 f.) mit folgenden Worten gemacht wird: „Was ferner das Brandenburgische Preussen betrifft, so weiss man, dass nach Hertzog Alberts Friderici Ableben die Churfürsten von Brandenburg zugleich Hertzoge in Preussen gewesen sind, und endlich König in Preussen geworden, und unter diesem Titel künftig hin werden verehret werden. Von diesen Grossmächtigen Hause soll in Lehnin, vormahligen Märckischen Kloster, nunmehr Churfürstl. Amt, eine Prophezeihung seyn gefunden worden, welche mir, da ich in Berlin war, ein vornehmer Freund abschreiben lassen. Ich will dieselbe aus dem MSC., welches nach meinem Wissen bisher nicht gewesen, dem geneigten Leser mittheilen, und denselben zur Brandenburgischen Historie verweisen, wenn er alles deutlich zu erklären begierig ist, unterdessen aber durch einige darzu gesetzte Noten zur bessern Verständigkeit Anlass geben.“ Giesebrecht (a. a. O. S. 435) bemerkt dazu: „Dieser vornehme Freund war wahrscheinlich kein anderer, als der damalige Rector der Ritterakademie, Oberst Nath. von Stapf, von dem um dieselbe Zeit (1711) eine andre Abschrift der berühmte Chronolog Des Vignoles empfing, und sogleich in den nächsten Tagen erläuternde Bemerkungen aufsetzte. Küster sah noch einen andern Commentar, der von Joh. Christ. Beemann herrührte [*Marchiae litte-*

1) Auf einer Verwechslung des „Gelehrten Preussens“ mit dem „Erläuterten Preussen“ beruht es, wenn der „Europäische Staats-Wahrsager“, Bremen 1758, S. 143 als ersten Herausgeber den Königsberger Theologen Michael Lilienthal nennt, ebenso „Frater Hermann von den Schicksalen der Mark Brandenburg und ihrer Regenten“, Leipz. 1807, und Louis de Bouverot in der unten zu nennenden Schrift vom J. 1846, p. 11 sq.

ratue spec. XX, p. 4]. Becmann starb im Jahr 1717 als Professor der Geschichte zu Frankfurt, er war der Lehrer und dann der Amtsgenosse von Schulz gewesen und stand immer zu ihm in naher Berührung, es ist daher sehr wahrscheinlich, dass er seine Abschrift des Vaticinium von diesem erhielt.“ Dass Beckmann die Weissagung in *Ottave rime* übersetzt hat, wissen wir bereits (s. o. S. 9). Auf die Berliner Ritterakademie, welche 1713 nach dem Tode Friedrichs I. aufgehoben ward, führt uns auch Joh. Chph. Gottsched¹⁾ zurück durch die Angabe: „Man schiebt zwar die Erklärungen der Verse, womit man sich herumträgt, auf einen gewissen Neukirch; wer aber dieser Neukirch sey, der verstorbene anspachische Hofrath, oder der in Halle gelebet, das saget man auch nicht.“ Gewiss ist der schlesische Dichter Benjamin Neukirch, geboren 1665, gemeint, welcher 1703—1713 Professor an jener Ritterakademie war, als Hofrath in Anspach 1739 starb.

II. Die Handschriften.

Fast in dieselbe Zeit führen uns auch die ältesten Handschriften, welche wir kennen. Die Urschrift selbst wird schwerlich noch irgendwo aufzufinden sein. Nicht einmal wahrscheinlich hat Giesebrrecht es gemacht, dass Schönhausen dieselbe besessen und 1697 Hrn. La Croze gezeigt habe (s. o. S. 13). Auch Gieseler hat zu viel behauptet, indem er eine andre Handschrift für die Urschrift selbst erklärt hat. Der Verfasser der Schrift: „Hermann von Lehnin“ u. s. w., Frankf. u. Leipz. 1808 (s. o. S. 4), vormaliger Bibliothekar einer Abtei, fand das Mspt. (*D*) vor etwa 30 Jahren von der Hand eines zu seiner Zeit sehr geschätzten gelehrten Prälaten, eines der ersten Vorsteher der bekannten Bursfelder Congregation, der in den Zeiten des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm und des Königs Friedrich I. gelebt hat, unter folgendem Titel: *Vaticinium B. F. Hermannii Monachi quondam Lehninensis ordinis Cisterciensis, qui circa annum 1300 floruit, et*

1) Herrn Peter Baylens Historisches und Kritisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt, mit des berühmten Herrn Maturin Veyssiere la Croze und verschiedenen andern Anmerkungen versehen, Th. II, Leipz. 1742, S. 106 unter: *Cataldus*.

in monasterio Lehninensi vixit ex libro Mspto, ex quo constat hoc raticinium jam ante annos 400 consignatum esse. Fast ebenso, wie wir es schon bei der Weise'schen Handschrift gefunden haben (s. o. S. 9). Die Neugierde so wie die Achtung, die er für den vormaligen gelehrten Abt seines Klosters hegte, bestimmten ihn, diese auf einem halben Bogen geschriebene Prophezeiung aus der Brandenburgischen Geschichte zu erklären: „Die Handschrift, die ich hier auslege, ist von einem glaubwürdigen gelehrten Mann, der als Compräses der Bursfelder Kongregation viele Geschäfte, starken Briefwechsel und litterarischen Verkehr mit den niedersächsischen dieser Kongregation einverleibten Klöstern hatte, in deren einem er wahrscheinlich den 400jährigen Codex gefunden hat, aus dem er diese Weissagung abschrieb.“ (S. V). Gieseler (a. a. O. S. 53 f.) hat diese Handschrift zwar nicht für die Abschrift aus einer 400 Jahre ältern Handschrift, wohl aber für die Urschrift selbst erklärt. „Die Angaben über den Prälaten schienen ihm genau zu passen auf Nicolaus von Zitzwitz aus Pommern, geboren 1634, dann übergetreten zum Katholicismus, 1656 Benedictiner in der Abtei Werden, später Kellner (Cellerarius), seit 1673 Prior des Klosters Corvey, seit 1676 Coadjutor des Abts von Huysburg (bei Halberstadt), endlich selbst Abt von Huysburg, seit 1696 auch des Klosters SS. Simeonis et Mauritii in Minden, gestorben 1704 in Huysburg. In dem Herausgeber meinte Gieseler also den letzten Bibliothekar der 1804 aufgehobenen Abtei Huysburg zu erkennen. „Dieser hatte schon lange vorher (um 1777) in Huysburg die Weissagung aufgefunden, von Zitzwitzens Hand auf einen halben Bogen geschrieben, und schloss aus der Ueberschrift, dass Zitzwitz sie in irgend einem andern Kloster aus einem 400 Jahre alten Codex abgeschrieben haben werde. Er ahnte nicht, dass er in der That das eigentliche Original vor sich hatte, und dass der 400jährige Codex in der Ueberschrift nur eine Täuschung sei, um den wahren Ursprung zu verbergen.“ Die Gründe für diese Annahme sind schon an sich nichts weniger als zwingend. Und der Herausgeber sagt wohl: „Ich habe dieses Mspt. mit 3 verschiedenen andern und ebenso vielen gedruckten verglichen, und fand den Text desselben vorzüglich besser, und mehr korrekt als aller der übrigen.“ Allein wir werden sehen, dass die Handschrift keineswegs von solcher Güte ist. Nicht

einmal, dass sie schon um 1700 gefertigt worden sei, lässt sich aus der Ueberschrift, welche sich ja auch anderswo findet und von einer Handschrift in die andre übergang, erschliessen.

Nicht die Urschrift, wohl aber die ältesten Handschriften, welche wir kennen, fand Giesebrecht (a. a. O. S. 470 f.) in Berlin. „Unter der Bezeichnung *Ms. boruss. Fol. 230* finden sich in der Königl. Bibliothek [zu Berlin] vier Handschriften des *Vaticinium Lehninense*, die ältesten, welche bekannt sind¹⁾. Für die älteste halte ich No. 4, die ich weiterhin mit *A* bezeichnen werde. Sie hat bedeutend, wie es scheint, durch Feuchtigkeit gelitten und ist am Rande verletzt. Der Titel ist: *Vaticinium B. Fratris Hermannii Monachi in Lehnin ex libro Ms.* Die Verse folgen ohne Absatz einander, am Rande stehen von derselben Hand einige Bemerkungen und Conjecturen, von andrer Hand finden sich ebenfalls am Rande mehrere Lesarten angemerkt. Am Ende des *Vaticinium* stehen die Worte: *Quoniam hoc vaticinium a Papicolae scriptum, gloriae et famae hodiernae serenissimae domus nihil inde derogatur.* Auf zwei Blätter Text folgen dann von derselben Hand 3 Blätter deutsche Anmerkungen, zuerst ausführlicher über die Zeiten der Anhaltiner und Luxemburger, dann über die Hohenzollern'schen Fürsten bis auf Georg Wilhelm [1619—1640]. Diese Anmerkungen beschränken sich darauf, kurz die historischen Verhältnisse zu erläutern, sie beruhen auf des Angelus Annalen und Rentsch' Brandenburgischem Cedernhain, Einzelnes scheint aus kurzen lateinischen Noten entnommen, die vielleicht schon dem Autographon beigegeben waren, z. B. was zu V. 51 über Clara Sydow sich findet, die hier Anna Didios genannt wird. — Die Abschrift steht übrigens in nächster Verwandtschaft zu denen, die aus dem Stapf'schen Hause ausgingen. Wie Des Vignoles' Abschrift nicht anzeigte, zu welcher Zeit der Mönch gelebt habe, so auch diese nicht, jener führt V. 16 in folgender Weise an: *Ac erit exclusus etc.*, *exclusus* findet sich aber nur in dieser Abschrift [auch in *ND* und bei des Vignoles], sonst immer *extrusus*. Gleich nahe steht sie der Abschrift von G. P. Schulz, wie sie später gedruckt ist, wie der gleich näher zu erwähnenden dritten

1) V. H. Schmidt, a. a. O. S. 17 f. gab nur drei Handschriften an, indem er die dritte (*a*) ganz übersah. Er bezeichnet also *A* als das dritte Manuscript.

Handschrift des Bandes. — Diese, die ich mit *a* bezeichnen werde, ist unleugbar derselben Quelle entfloßen, sie trägt dieselbe Ueberschrift, stimmt im Wesentlichen mit jener überein, nur stehen die Correcturen dort am Rande, hier schon im Text. Zwischen den Versen finden sich ziemlich ausführliche Anmerkungen, sie sind offenbar Autographon ihres Verfassers, wie ich glaube, J. C. Becmann's. Diese Anmerkungen haben einen ziemlich weit-schichtigen historischen Apparat und sind im Auszuge von G. P. Schulz sowohl in dem Abdruck im Gelahrten Preussen, als im Preussischen Wahrsager [welcher übrigens nicht von G. P. Schulz herrührt] benutzt worden. Der Commentator sagt selbst in der Anmerkung zum V. 31, dass er über 300 Jahre, nachdem die Mark an die Hohenzollern gekommen sei, schreibe, und setzt dies Ereigniss in das Jahr 1417; zum V. 49 bemerkt er damit übereinstimmend, er lebe unter dem fünften reformirten Fürsten des Landes [Friedrich Wilhelm I., 1713—1740]. Den vier Blättern, welche das Vaticinium einnimmt, ist auf zwei folgenden angefügt: *Histoire en abrégé des intrigues du Sieur Clement qui avoit supposé une Conspiration tramée contre la Cour de Prusse*, von derselben Hand geschrieben, die Erzählung geht hier nur bis zur Verhaftung Clements, also bis zum Jahr 1718, und in dieses Jahr möchte die Handschrift überhaupt zu setzen sein. Dass bei derselben unmittelbar die Handschrift *A* vorgelegen habe, ist um so mehr glaublich, als die Anmerkungen jener auch hier benutzt sind, doch muss noch eine andre Abschrift zur Hand gewesen sein, aus welcher das Fehlende [V. 25] ersetzt wurde. Die Schlussbemerkung bei *A* fehlt hier. Fast alle Abdrücke des Vaticinium seit Schulz beruhen vornehmlich auf dieser Handschrift, wobei *A* zu Rathe gezogen ist. — Auch [Polycarp] Leyser [Professor in Helmstädt, welcher in der *Historia poetarum et poematum mediæ ævi*, Halæ 1721, p. 1139, von dem Vaticinium ein paar Verse drucken liess], muss eine Abschrift von *a* gehabt haben, denn in Vers 11 liest er *lumen*, was sich nur hier als Correctur derselben Hand findet. — Von andrer Beschaffenheit sind die erste und zweite Handschrift des Bandes, die ich mit *B* und *b* bezeichnen werde. [V. H. Schmidt a. a. O. nennt *b* das erste Mspt., *B* das zweite]. Die erste ist nach [Friedr.] Wilcken [über das s. g. *Vaticinium Lehninense*, in W. A.

Schmidt's Allg. Zeitschrift für Geschichte, Bd. 6, Berlin 1846, S. 185] von Joh. Casimir Philippi geschrieben, der von 1698—1735 Bibliothekar war¹⁾, die andere von seiner Hand corrigirt²⁾. Welche von beiden die frühere ist, scheint mir nicht leicht zu entscheiden, sie sind nicht eine von der andern genommen, sondern beruhen gewiss beide auf einer gemeinsamen Handschrift. Sie tragen die gleiche Ueberschrift: *Falicinium B. Prætris Hermannii Monachi quondam Lehninensis Ordinis Cisterciensis, qui circa annum Christi 1300 floruit, et in dicto Monasterio Lehninensi vixit, ex libro Msto, ex quo patet (constat b) hoc Falicinium iam ante annos 409 consignatum fuisse (esse b)*. Es sind in gleicher Weise die Verse abgesetzt, zwischen den Absätzen finden sich Ziffern, welche auf die am Rande stehenden Noten hinweisen. Diese sind sehr kurz und fanden sich vielleicht schon theilweise im Autographon, wie ich oben bemerkte, Note 15 findet sich nemlich auch hier Anna Dideos. Sie stimmen mit Ausnahme der 7ten Note völlig überein, doch hat hier *B*, welches in V. 30 *lupos* auf die Hussiten, nicht auf den märkischen Adel bezieht, die Anmerkung des Autographon wiedergegeben, wenn anders dieses schon Noten hatte³⁾. Beide Handschriften bestehen aus einem einzelnen Bogen, am Ende desselben bricht *B* mit V. 84 ab, es ist wahrscheinlich ein Blatt verloren gegangen [oder auch mit Absicht der Schluss weggelassen worden], *b* ist vollständig und enthält deshalb am Schlusse zu V. 95 allein die Randglosse: „*Papa Romanus. Nisi me mea vehementer opinio fallit, intra 50 annos nullus Reformatus et intra circa 100 annos nullus Lutheranus in Marchia erit. Nostri enim homines nec calidi sunt*

1) Fr. Wilken, Geschichte der Kön. Bibliothek zu Berlin S. 178: „Joh. Casimir Philippi erhielt, nachdem er fünf Jahre unentgeltlich an der Bibliothek gearbeitet hatte, als Bibliothekar und Commissions-Secretair durch ein Kurfürstl. Decret vom 13. August 1698 ein Jahrgehalt von 100 Thalern, wurde noch vor dem J. 1704 zum Rath ernannt. Er starb im Sommer des J. 1735.“

2) Wilken (in Schmidt's Zeitschrift VI, S. 188): „Auffallend sind die Correcturen, welche in den beiden vorhin erwähnten Philippischen Abschriften sich finden. Sie sind von der Art, dass man sie für spätere Nachbesserungen des Verfassers halten muss [?]. Wahrscheinlich ist also die Philippische Abschrift von der eigenhändigen Handschrift des Verfassers gemacht.“ Das ist mir sehr zweifelhaft.

3) V. H. Schmidt a. a. O. hat diese Anmerkungen abdrucken lassen, aber wie Giesebrecht bemerkt, sehr fehlerhaft.

nec frigidi, ideo evomet Deus“, die allerdings etwas nach dem Verfasser des Vaticinium schmeckt¹⁾. Die Handschrift, aus der *B* und *b* flossen, war nach der Ueberschrift offenbar nach dem Jahre 1709 geschrieben, sie gab schon einige Abweichungen von dem ursprünglichen Text, die weniger den Sinn, als die Form ändern. — Dass die beiden Abschriften, die dieser Umarbeitung folgen, nach dem Jahre 1709 geschrieben sein müssen, liegt auf der Hand.“ Die zu Grunde liegende Handschrift fällt aber in das Jahr 1709. Giesebrecht fährt fort: „Eine andre vielleicht etwas ältere Handschrift war früher in dem hiesigen Geheimen Staats-Archiv, sie wurde 1796 aus demselben genommen, um König Friedrich Wilhelm II. vorgelegt zu werden, und nicht zurückgegeben; trotz mancher Nachforschungen ist es nicht möglich gewesen zu erfahren, wohin sie gekommen. — Seit dem Jahre 1821 besitzt das Archiv jedoch aus dem Kindlinger'schen Nachlass eine andre Handschrift, die vielfach von denen der hiesigen Bibliothek abweicht [*C*]. — Die Handschrift führt den Titel: *Prophetia Beati Fratris Hermannii de Lehnin, Monachi Cisterciensis Fama Sanctitatis defuncti de domo Brandenburgica ab anno 1200 usque ad finem Familiae cum explicatione ex Historiis authenticis et Chronicis Brandenburgicis a quodam Catholico fideliter excerpta*, und besteht aus 6 Blättern in Quart, ein siebentes muss verloren gegangen sein, denn es fehlen V. 93 bis V. 100 [wohl auch nicht zufällig]. Das Ganze ist in 22 Vaticinia getheilt: Vat. I umfasst V. 1—10, Vat. II V. 12. 13 u. s. w. Jedem Abschnitt folgen dann sogleich die dazu gehörigen lateinischen Anmerkungen, die mit den früher erwähnten durchaus keinen Zusammenhang haben. — Von V. 27 beginnt Vatic. VII, und zur Uebersicht werden nun die Namen der Hohenzollern'schen Fürsten gesetzt, und Vat. XIX heisst es demnach: *Fridericus Rex I. Calvinista IV^{us} Parens moderni regis*, zu Vat. XX: *Friedericus Wilhelmus Calvinista V^{us} II. Rex modernus*, zu Vat. XXI: *Friedericus Carolus III. Rex Calvinista VI^{us}*. Die Handschrift ist also unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. angefertigt. Die Textänderungen sind meist ganz willkürlich, Verse sind ausge-

1) Dieselbe Anmerkung fand sich, wie das Brem- und Verdische Hebräer Beitr. 7 (1753) S. 801 berichtet, auch in einer Handschrift, welche der Hofprediger Sagittarius in Minden besass.

lassen oder versetzt nach dem Gutdünken des Schreibers. Dieser war übrigens, wie sich in den Anmerkungen zeigt, ein fanatischer Katholik, wie ich glaube, in Frankfurt a. d. Oder [?], das er öfter ziemlich ungehörig in seinem Commentar erwähnt.“

Die gangbare Ueberschrift, dass Bruder Hermann um 1300 blühte, und dass aus der zu Grunde gelegten Handschrift ein 400jähriges Alter der Weissagung erhelle, wurde noch lange nach 1700 beibehalten, wie wir bereits an der Handschrift *α* gesehen haben (oben S. 9). Die Göttinger Universitätsbibliothek besitzt noch eine wenig abweichende Abschrift von *α*, nämlich *Cod. Ms. hist.* 518, welche erst nach 1786 gefertigt sein wird. Eigenthümlich, aber unvollständig (V. 5. 11. 31. 60. 90 fehlen ganz) und wohl geraume Zeit nach 1700 verfasst ist eine dritte Göttingische Handschrift (*E*), sehr verwandt mit *C*, welche auf der ersten Seite (bis V. 18 einschliesslich) eine gelehrte Hand selbst geschrieben, auf den folgenden Seiten corrigirt hat. Die Ueberschrift ist hier: *Vaticinium Monachi Hermannii ex monasterio Lehninensi, de Marchionibus Brandenburgicis*. Angehängt sind, wie der Gelehrte selbst überschrieben hat, *Dilucidationes Vaticinii Fr. Hermannii*, ohne besondern Werth, welche bis zu V. 75 (einschliesslich) gehen, und nachdem V. 72—75 auf Friedrich III. (I.) gedeutet sind, mit einer allgemeinen Auffassung des Folgenden als einer Zeit des Untergangs schliessen: „*Huc usque nota Anonymi.*“ Aus dem J. 1740 stammt eine Handschrift der Wolfenbüttel'schen Bibliothek. Auch die Handschrift des ehemals Herzoglichen Filialarchivs zu Dillenburg reicht nicht über die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück¹⁾.

Blicken wir auf alle Handschriften zurück, so lässt sich von keiner derselben auch nur wahrscheinlich machen, dass sie die Urschrift selbst gewesen sei. Im Allgemeinen führt uns eine gangbare Ueberschrift auf die Zeit um 1700 zurück. Die Berliner Handschriften *B b* werden bald nach dem J. 1709 gefertigt sein. Die Handschrift *α* weist auf die älteste uns bekannte Handschrift, schon vor 1693, mittelbar auf eine Brandenburger Handschrift zurück.

1) Für die obige Behauptung beruft sich Gieseler (a. a. O. S. 28) auf Friedemann's Zeitschrift für die Archive Deutschlands, Heft II, S. 161.

III. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich III. (I.) und Friedrich Wilhelm I. oder bis 1740.

Schon bei der ersten, handschriftlichen Verbreitung hat das *Vaticinium Lehninense* grossen Eindruck gemacht. Dem Hofe Friedrichs III. (I.) war diese Weissagung höchst unangenehm. Die Hofkreise führten sie auf die Missgunst der Wittve des grossen Kurfürsten gegen ihren Stiefsohn zurück. Ausserhalb des Hofes theilte man sich verstohlen Abschriften mit. Die ältesten Handschriften verleugnen das Ungünstige dieser Weissagung für das protestantische Fürstenhaus der Hohenzollern nicht. Ein paar Handschriften bemerken, dass es in 50 Jahren mit der reformirten Religion, in 100 Jahren mit dem Lutherthum aus sein wird, dass dann alles wieder dem römischen Papste gehorchen werde. Aber des Vignoles erkannte 1711 sofort einen wirklichen oder verkappten Mönch, wie er meinte, um 1614, als den Verfasser der Weissagung. Fand man nun Friedrich III. (I.) höchst ungünstig gezeichnet (V. 76—80), als wäre er aus der Art des grossen Vaters geschlagen, ein Spott auf seinen Friedensnamen, und als müsste er ein Ende mit Schrecken nehmen; so las man auch seinem jugendlichen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. kein günstiges Schicksal vorhergesagt (V. 81—84). Alsbald nach seiner Thronbesteigung (1713) fand die Lehninische Weissagung, wie Küster (*March. litt. XX, p. 4*) von dem Jahre 1714 berichtet, grössere Aufmerksamkeit und Verbreitung. Dasselbe meldet Harenberg (Brem- und Verdisches Hehopfer, Beitr. 7, 1753, S. 801) von dem Jahre 1715, als der junge König die Kriegsfahne gegen Schweden entfältete. Man las ja V. 83:

Vexillum tanget, sed fata crudelia planget.

Eben in der ersten Zeit Friedrich Wilhelms I. hat die noch ungedruckte Lehninische Weissagung schon eine Tochter, freilich eine sehr unähnliche, geboren. Es wurde bereits oben (S. 7) bemerkt, dass ein Hainno Flörcke 1645 noch eine andre Lehninische Weissagung erwähnt haben soll. Der „Preussische Wahrsager“ von 1741, welcher an erster Stelle die Lehninische Weissagung bringt, bemerkt S. 13: „Dieser fügen wir eine andre Vorhersagung bey, welche Anno 1620 ein Dohm-Custos zu Berlin in

einer Vision empfunden, und gleich darauf seinem Anverwandten Hainno Flörcke, Cantzeley-Actuario in Tangermünde erzehlt, der sie dann Wort zu Wort aufgeschrieben und dem Archiv einverleibet. Sie ist aber noch selbiges Jahr von Barth. Ringwald in deutschen Reimen gebracht, und in der damaligen Rungischen Druckerey zu Berlin, im grauen Kloster genannt, gedruckt, und Anno 1645 daselbst in der Kallischen Handlung wieder aufgelegt worden. In der Vorrede thut gedachter Hainno Flörcke auch Meldung von obiger Lehninischen Prophezeyung und führet daraus folgende merckwürdige Stücke an:

„Eine gebratene Ganss (d. i. Joh. Huss, der Anno 1417 zu Costnitz verbrandt worden, da zu gleicher Zeit Kayser Sigismundus das Brandenburgische Hauss mit dem Chur-Hut geziert) bereitet dem Hause Brandenburg einen herrlichen Tisch. Eine Sonne geht in Brennus Hause auf, und beleuchtet das gantze Pruthenische Reich im höchsten Glanze. Der schwarze Adler im weissen Thal steigt herauf mit Macht: mit seinen Riesen überwältigt er das Gebürge, und macht sich derselben [dasselbe?] unterthan, doch regieren unter denselben grosse Drangsaalen. Ein Jüngling von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren, aus dieses Adlers Federn entsprossen, erhebet seinen Flug und steigt über des alten Stärke empor. Der Nahme Friederich ist dem Hause gesegnet. Der Letztere davon wird durch ein finsternes Thal endlich ins gelobte Land kommen, und alle seine Nachstellungen überwinden. Die Trübsalen werden aufhören, und er wird der Simson seyn, so des Löwen Rachen aufreisset. Ein gewaltiger Fürst aus diesem Hause wird dem Pabst an die Krone tasten, dass er taumelnd dahin fällt, und so leicht nicht wieder aufstehen kann, weil ihm Krafft und Macht benommen wird. Der schwarz- und weiss-gewürffelte Lappenhund, so aus dem Baldischen Meer hervor steigt, bekommt vom Adler im weissen Thal einen tapffern Stoss, und dieser scheuet sich nicht, auch nicht der Sonne (d. i. Franckreich) zu weichen.“

Dazu bemerkt der Preussische Wahrsager: „Wenn man diese angeführten Worte mit obiger lateinischen Vorhersagung zusammenhält, so folget daraus, dass entweder gedachter Flörcke eine gantz andere Abschrift von der Lehninischen gehabt haben, oder eine von beyden unrichtig seyn müsse.“

Selbstverständlich können auch beide Weissagungen, jene hohenzollern-feindliche, papst-freundliche, und diese hohenzollern-freundliche, papst-feindliche, gleichmässig unächt sein. Diese ist es ohne Zweifel. Von der Druckschrift des Jahrs 1645 u. s. w. weiss die königliche Bibliothek in Berlin nicht das Mindeste. Wie man alte Handschriften erdichtet hat, so konnte man auch alte Druckschriften erdichten. Dieses hohenzollernfreundliche *Vaticinium Lehninense* wird allerdings älter sein, als der „Preussische Wahrsager“, welcher bei dem Jünglinge schon die *varians lectio* von 28 und 25 Jahren liest. Aber gewiss nicht richtig hat Weise (a. a. O. S. 55 f. 279) hier eine ältere Lehninische Weissagung gefunden, von welcher der Verfasser der bekannten ohne Zweifel Anlass genommen habe, die seinige zu verfertigen, „weil er sie den Leuten, die schon von diesen Namen gehört hatten, desto leichter als ein Alterthum könnte aufbinden.“ Aehnlich urtheilte noch V. H. Schmidt (a. a. O. S. 70). Mit Recht sagt Giesebrecht (a. a. O. S. 469): diejenige Lehninische Weissagung, welche mit dem Traume des Domkünsters zu Berlin unter dem Namen eines Hainno Flörcke geht, sei noch jüngern Ursprungs, als unser *Vaticinium* 1). Dieses *Vaticinium* ist nicht schwer zu deuten, und

1) In der Anmerkung sagt Giesebrecht: „Eine zweite Weissagung des *Frater Hermannus* von Lehnin, auf welche sich Schmidt beruft, und die sich bei Henkel S. 313 [soll heissen S. 331 f.] findet, ist sicher eine Erfindung Henkel's und nur eine Persiflage unsres *Vaticinium*“ Die Persiflage ist richtig, besteht aber neben der Mittheilung des obigen hohenzollernfreundlichen Lehninense. (Henkel) *Frater Hermannus Lehninensis redivivus*, 1745, S. 328 f., führt erst des sel. Dr. Langen Erklärungen über den Proph. Daniel und der Offbg. Joh. an, dann (S. 313 f., verdruckt für S. 331 f.):

„Die andre Meinung ist des *Frater Hermannus* von *Lenin*, welche folgendermassen also lautet: Wenn ich die zweytausend dreyhundert Tage des Propheten Daniels wohl erwäge, so laufen dieselben im Jahr 1742 zu ihrem Ende. Alsdann wird der Antichrist zu seiner Herrschaft kommen, ein Herr, dessen Name *LUDOVICVS* heisst, gleichwie die Zahl des Thiers 666, die in diesem Nahmen erhalten ist, zu erkennen giebet (Offbg. Joh. cap. 13 v. 18). Desselben Regiment erstrecket sich viertelhalb Jahr (nehmlich von 1742 den 24ten des Monats Januarii, an welchem Tage Carolus VII. zum römischen Kayser erwählt ward, bis zur künftigen Kayser-Wahl im Monath Junio 1745). In welcher Zeit er die Tochter Babel's zerstöhren (eine wirkliche papistische Regentin, die als eine Königin beschrieben wird Esaia cap. 47 v. 7) und zugleich des Papstes Untergang befördern wird. Denn alsdann wird der Herr sich aufnehmen, Babels Reich sowohl als die Herrschaft des Antichrists zu vertilgen, sein Reich auszubreiten, welches bestehen wird tausend Jahr (in diesen Worten wird gelehret, dass ein protestantischer Fürst zum Kayser-Thron gelangen werde)“.

seine Deutung enthüllt ohne weiteres den Ursprung. Die Sonne, welche in Brennus' Hause (Brandenburg) aufgeht und das ganze Prutenische Reich beleuchtet, wird die Besitznahme des Herzogthums Preussen durch die Fürsten von Brandenburg bedeuten. Die Verwaltung des Herzogthums Preussen übernahm schon Kurfürst Joachim Friedrich 1605. Aber erst Johann Sigismund trat 1619 dieses Erbe an. Der schwarze Adler im weissen Thale (silbernen Schilde) ist der Adler von Preussen. Der Jüngling von 25 Jahren (die ursprüngliche Lesart, welche der Europäische Staats-Wahrsager allein bietet), ist schwerlich Georg Wilhelm, geboren den 3. Nov. 1595, Kurfürst seit dem 22. Nov. 1619, sondern erst Friedrich Wilhelm I., geboren am 4. August 1688, König seit dem 15. Februar 1713, also beinahe 25 Jahre alt. Die andre Lesart von 28 Jahren erklärt sich einfach daraus, dass man die Weissagung hinterher für Friedrich II. zurecht machte, welcher, am 24. Januar 1712 geboren, am 31. Mai 1740 den Thron bestieg. Der schwarz und weiss gewürfelte Lappenhund, welcher aus dem baltischen Meere emporsteigt, aber von dem Preussischen Adler einen tapfern Stoss erhält, ist offenbar Schweden, welches am 18. Juni 1675 durch den grossen Kurfürsten bei Fehrbellin geschlagen, noch von Friedrich Wilhelm I. 1715—1720 mit Erfolg bekämpft ward. Bald nach dieses Königs Antritt muss die Weissagung verfertigt worden sein. Einer Lehninischen Weissagung wider die Hohenzollern und für den Papst stellte man eine andre für die Hohenzollern und wider den Papst gegenüber.

Dass die ältere Lehninische Weissagung von einem Papstverehrer geschrieben ist und desshalb dem Ruhme des Hohenzollern'schen Fürstenhauses keinen Eintrag thun kann, sprach jemand in der Berliner Handschrift *A* offen aus. Noch immer hatte man es nicht gewagt, eine Weissagung, welche die Hohenzollernfürsten Brandenburgs so schwarz malt und so kläglich enden lässt, durch den Druck zu veröffentlichen. Erst nach Beendigung des schwedischen Kriegs wurden zuerst Stücke derselben gedruckt. Joh. Adam Tschorn, Rector in Lübben, welcher die

Das Eingeklammerte sind Anmerkungen unter dem Texte. Henkel schrieb, bevor am 13. Sept. 1745 doch der katholische Franz I. zum Kaiser erwählt ward.

Handschrift nicht lange zuvor durch ausgezeichnete Männer „aus einem Märkischen Kloster“ erhalten haben wollte, liess Einiges drucken in dem Programme: *Vates cum speciminis forma, Vitemberg. 1721, fol.* Polycarp Leyser, Professor in Helmstädt, nahm in seine *Historia poetarum et poematum mediæ ævi, Halæ Magdeb. 1721, p. 1139* (verdruckt 2039) auch den Hermann von Lehnin auf. „*Vixit ante anno MCCCXXII. quod ex versu decimo Vaticinii colligo*, worauf V. 10—12 (V. 11 mit der Lesart *lumen*) mitgetheilt werden. Aber an die Aechtheit der Weissagung hat Leyser nicht geglaubt, da er hinzufügt: „*Dicitur scripsisse Vaticinium versibus rythmicis nondum editum, cuius initium:*

Nunc tibi cum cura, Lhenin, cano fata futura.

Wie konnte man es aber wagen, das Ganze drucken zu lassen? Am Ende liess sich dem Vaticinium doch eine für die Hohenzollern günstige Wendung geben. Dem jungen Königshause schmeichelte man gern mit der Hoffnung der zukünftigen Kaiserkrone. Dem Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm I. ward am 23. Nov. 1707 ein Sohn geboren, Friedrich Ludwig, Prinz von Oranien. Aus dem Namen des Prinzen, welcher freilich schon am 13. Mai 1708 gestorben ist, brachte Chph. Heinr. Oelven durch Umstellung der Buchstaben einen künftigen Kaiser heraus (vgl. Giesebrecht a. a. O. S. 462), nämlich:

*Fridericus Ludovicus Princeps Arausoniensis etc.
per anagramma purum fatidicum et metricum:
Fili, Caesar eris Dux purpureusque Sionis.*

Die Königl. Preussische Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs d. Gr.), Markgräfin von Bayreuth, erzählt in ihren Denkwürdigkeiten vom Jahr 1709 bis 1733 (von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben), Thl. I, Tübingen 1810, S. 13: „Damals [Anfang 1716] befanden sich in Berlin viele schwedische Offiziere, die bei der Einnahme von Stralsund zu Kriegsgefangenen gemacht waren. Einer von ihnen, Namens Croom, hatte sich in der ganzen Stadt durch seine vorgebliehen Kenntnisse der Sterndeuterei bekannt gemacht. Die meisten Menschen sind abergläubig und hängen solchen Narrentheidungen gerne an; obschon ich nicht in diesem Falle bin, kann ich mich doch nicht enthalten, hier eine ziemlich sonderbare Thatsache zu

erzählen, die ich für eine blosser Wirkung des Zufalls halte. Die Königin, neugierig, diesen sonderbaren Menschen zu sehen, liess ihn kommen, sie reichte ihm ihre Hand zur Untersuchung, worauf er ihr vorhersagte: sie würde von einer Prinzessin entbunden werden, welches auch wirklich zwei Monate darauf im März des Jahres 1716 geschah. Dem Prinzen, meinem Bruder, weissagte er viele Unannehmlichkeiten in seiner Jugend, aber in reifern Jahren sollte er Kaiser werden und einer der grössten Fürsten Europas sein.“ Der Europäische Staats-Wahrsager, welcher nach V. H. Schmidt (a. a. O. S. 28) zuerst 1741 zu Bremen erschienen ist, empfiehlt noch in der Ausgabe von 1758, S. 62 zwei prognosticirende Chronosticha auf Friedrich II., als künftigen Kaiser:

FRIDERICVS III. REX BORVSSORVM, CAESAR
QVOQVE FIET. 1741.

FRIDERICH, ChVrfVrst zV BrandenVrg, KönIg In
PreVssen VVIRd Kayser. 1741.

Am Ende durfte man die Lehninische Weissagung abdrucken lassen, wenn man ihr nur die Kaiser-Etikette gab. So wagte es Georg Peter Schulz, damals in dem Polnischen Preussen etwas geborgen, in dem „Gelährten Preussen“, Th. VI, 4. (Thorn, Juli 1723), S. 289 f.¹⁾ Freilich, alles mochte er auch nicht abdrucken lassen. Ausser dem schwer verständlichen V. 58 blieben noch V. 51. 80. 83 weg, wie Gieseler (a. a. O. S. 25 f.) bemerkt, mit Rücksicht auf das regierende Haus, insbesondere auf den damals herrschenden Friedrich Wilhelm I. Auch so ward noch Schlimmes genug gedruckt. Alles Bittere sollte aber versüsst werden durch die Schlussbemerkung: „Wenn diese letztern Reihen von der Prophezeiung noch sollen wahr werden, und, wie ichs erklähre, das Brandenburgische Haus künftigt zum Kayserthum kommen soll, so fallen des Herrn von BESSER Reime, mit welchen derselbe seine Gratulation zur Königl. Krönung Anno 1700 geschlossen,

1) S. o. S. 15. In dem Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin ist auf den Titel des Werks geschrieben: „Autore Georg Petr. Schulz, Msd. Dr. Prof. Thorunensi.“ Dass er der Herausgeber ist, wird jetzt allgemein anerkannt. Einzelnen Versen sind kurze geschichtliche Anmerkungen beigefügt, vgl. oben S. 19.

und den Preussischen Königs-Geschichten einverleibet worden. Sie lauten also:

„Was kan man grössers thun? Was kan man Höhers zeugen?
Denn dass hinfort Dein Hauss nicht mehr kan höher steigen.“

Auch durch die Kaiser-Etikette und die Zurückhaltung einiger gar zu bittern Tropfen konnte das ganze Bitterwasser dem Hohenzollern'schen Königshause lange nicht mundgerecht werden. Die Veröffentlichung wurde, wie Giesebrecht (a. a. O. S. 436) sagt, von dem Berliner Hofe noch übel genug vermerkt. Des „Gehährte Preussen“ beeilte sich, Th. III, 6. Stück (März 1724), S. 327 f., *Anagrammata* zu Ehren des höchstseel. Churfürsten zu Brandenburg und nachmals ersten Königes in Preussen, Friedrichs. und seiner Gemahlin Sophia Charlotta erfunden“, zu bringen, welche mit den Worten beginnen: „Das erste halbe Jahr ist mit einer übel ausgelegten Poetischen Arbeit beschlossen worden, und deshalb will man versuchen, ob dieses dritte halbe Jahr, oder Theil, einige gnädige Blicke in der Nachbarschaft erlangen wird. Man zweifelt um so viel weniger daran, je netter, rahrer und vormahls reichlicher bezahlt diese Anagrammatische und poetische Bemühung gewesen.“

Immerhin war das *Vaticinium Lehninense* nun ziemlich vollständig gedruckt, und der junge Kronprinz Friedrich, sonst nichts weniger als abergläubisch, ward begierig, dasselbe kennen zu lernen¹⁾. In einer trüben Zeit, als er bei anhaltender Kränklichkeit den nahen Tod vor Augen sah, im Herbst 1736, liess Friedrich sich durch Karl Friedr. v. Natzmer²⁾ die Lehninische Weissagung erklären und vernahm über sich selbst: V. 85—88:

1) Der Abbé Denina berichtet in dem *Essai sur la vie et le règne de Frédéric II., roi de Prusse, à Berlin 1788* p. 450: *Il se moquoit assez de toutes les prédictions. Néanmoins il parut curieux de voir un certain livre de prophéties dans le gout de celles de Nostradamus, qu'on disoit avoir trouvé dans le vieux monastère de Lehnin.*

2) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Majors v. Natzmer in Minden war der Obige ein Sohn des 1739 gestorbenen Feldmarschalls, mithin Stiefbruder des berühmten Grafen Zinzendorf, dessen Mutter in zweiter Ehe jenen Feldmarschall heiratete. Karl Friedrich, preussischer Rittmeister, war mit dem Kronprinzen Friedrich in Küstrin. An ihn richtete dieser als Gefangener im Februar 1731 seinen von Friedr. Förster (Friedrich Wilhelm I., König von Preussen, Th. III, Potsdam 1835, S. 17—20), dann in den *Oeuvres de Frédéric le grand, Tome XVI, Berlin 1850, p. 3—6* herausgegebenen Brief *De la politique actuelle de Prusse*. Die letztgenannte Aus-

*Qui sequitur pravos imitatur pessimus avos.
 Non robur menti non adsunt numina genti.
 Cuius opem petit, contrarius hic sibi stetit,
 Et perit in undis, dum miscet summa profundis.*

Da brach Friedrich in die Worte aus: *Je ne serai pas pessimus, je mourrai donc*¹⁾.

IV. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich II. d. Gr. und Friedrich Wilhelm II., oder 1740—1797.

Friedrich starb nicht vor dem Vater, sondern folgte demselben nach am 31. Mai 1740. Die Aussicht auf eine Kaiserkrone der Hohenzollern schien sich nun zu eröffnen. Am 26. October 1740 starb Karl VI., der letzte Kaiser aus dem Mannestamme der Habsburger, und seiner jungen Tochter Maria Theresia wurden die Erblande streitig gemacht. Der kühne Preussenkönig griff zu nach Schlesien und liess noch zu Ende 1740 seine Truppen in dieses Land einrücken. Die Würfel waren geworfen, überall war man auf den Ausgang gespannt. Hermann van der Hardt in Helmstädt meinte, Drabik's Unglücksweissagung für Oesterreich werde sich erfüllen. Seinen Schüler und Freund, welcher dem verehrten Lehrer, dem Verfasser mehrerer Dissertationen über Silenus (1738—1741), am 6. März 1741 das *Vaticinium Lehninense* zusandte, scheint anfangs das *augurium Lehninense, cum universae augustae domui Borussia-Brandenburgicae parum laetum, tum hodierno Regi iniquissimum ac infestissimum*, wie er sagt, bange gemacht zu haben. Allein seine Besorgniß beginnt schon zu weichen.

gabe (p. V) berichtet übrigens: *Charles Dubistas de Natzmer, né le 7 sept. 1705, mourut conseiller de régence (Regierungsrath) à Stettin, le 31. juillet 1738. C'était le seul fils survivant du feld-maréchal de Natzmer. Der Brief führt hier die Ueberschrift: Lettre de Frédéric à M. de Natzmer, gentilhomme de la chambre du Prince royal.*

1) Der kaiserliche Gesandte Baron Cristoph Ludwig v. Seckendorff meldet in seinem *Journal secret*, angehängt den oben (S. 27) angeführten Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, Th. II, Tübingen 1811, p. 157 vom 2. Oct. 1736: *Mais il n'y a aucune apparence, que Junior (Kronprinz Friedrich) survive à son père, celui-ci se portant à merveille et l'autre étant fluet et ayant fort souvent des vomissemens et des maux de tête terribles. Junior se l'est prédit lui même à Sanditten, lorsque son pere le conyoanna en présence de plusieurs officiers. S'étant fait expliquer par Nazmer le vaticinium lehninense, il a dit: „Je ne serais pas pessimus, je mourrai donc“.*

Er schreibt: *De Sileni nostri galeati (Friedrichs II.) moliminibus, quae me adhuc valde sollicitum tenuerunt, iam, quod bene vertat, melius sperare ausim.*“ Freilich an eine Hohenzollern'sche Kaiserkrone denkt er nicht. Ein zuverlässiger Freund, *qui apud optimales gratia pollet*, hat ihm in diesen Tagen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, dass „unser“ (Preussischer) König und der von Polen bald ihre Truppen vereinigen werden. „Unser“ (Preussischer) König biete alles auf, um jenen zur Kaiserwürde zu erheben, wo nicht, ihm das Königreich Böhmen erblich zu verschaffen, unter der Bedingung, dass er das Königreich Polen dem Stanislaus abtrete, *uterque autem Borussiae Polonicam nostro indulgeat*. Diese Absicht werde auch unterstützt durch die Könige von Frankreich, Spanien und beider Sicilien etc.

Bald darauf, am 10. April 1741, entschied zu Mollwitz das Glück der Waffen für den jungen Preussenkönig. Diesem schien nun vollends der Weg zu dem höchsten Throne der Christenheit eröffnet zu sein. In dieser Zeit erschien „Der Preussische Wahrsager“, das ist Bruder Hermanns von Lehnin Wundersahme Prophezeiungen von den Regenten des Churfürstlichen Hauses Brandenburg und Königreichs Preussen und deren Besteigung des Kayserlichen Thrones; Nebst verschiedenen, die Europäischen Staaten, sonderlich aber Polen, Oesterreich, Schweden und Preussen betreffenden Theils rahren, theils merkwürdigen *Prognosticis* Ausgeheimen Nachrichten und Urkunden sorgfältig zusammen getragen Und der curieusen Welt zu fernerer Beurtheilung getreulich mitgetheilt von Zoroaster¹⁾, 1741, 4. Aber nicht bloss dieser „Preussische Wahrsager“, sondern noch „der neuvermehrte Preussische Wahrsager, oder: Wundersame Prophezeyungen von den Regenten des Churfürstl. Hauses Brandenburg und Königreichs Preussen, Und deren Besteigung des kayserlichen Thrones, Nebst verschiedenen die Europäischen Staaten sonderlich aber Polen, Oesterreich, Frankreich, Schweden und Moscau etc. betreffend,

1) In dem Exemplare der königl. Bibliothek zu Berlin ist dazu geschrieben: „Zoroaster ist Georg Dan. Seyler, vid. Tolckemitz Elbingischer Lehrer Gedächtniss P. 91, auch Wippel, *biblioth. Kusteri Brandenb.* p. 381“. Ebenso urtheilen V. H. Schmidt (a. a. O. S. 28) und Otto Schulz (die Lehninische Weissagung in dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg, Jahrg. 11, Heft II. Berlin 1846, S. 356), wogegen Giesebrecht (s. o. S. 19) und Gieseler (a. a. O. S. 26) für den Verfasser G. P. Schulz halten.

raren *Prognosticis* (nach Gieseler a. a. O. S. 26, zuerst: Engelland 1742) zu finden in Wien, Paris, Petersburg, Dresden und im ganzen Reich, 1758¹⁾ hat die Verse 51. 58. 80. 83 weggelassen¹⁾. Dieselben Verse fehlen auch in der schon von Zoroaster beigefügten deutschen Uebersetzung in sechsfüssigen Jamben. Erst der „Europäische Staats-Wahrsager, oder Wundersame Prophezeyungen von dem jetzigen Zustand der meisten und vornehmsten Europäischen Staaten“, von welchem mir nicht die erste Ausgabe (Bremen, bei Saurmann, 1741), wohl aber eine „Ganz neue, mit vielen Zusätzen und Anmerkungen versehene Auflage“, Bremen 1758 (nach Gieseler a. a. O. S. 26 giebt es 5 Auflagen), bekannt geworden ist, brachte in „Caput VII, Propheceyungen, das Königliche Preussische und Chur-Brandenburgische Haus betreffend“ (S. 141—179) „*Fr. Hermanni Monachi in Coenobio Marchico Lehnin Vaticinium metricum de Marchia ejusque Electoribus Scriptum Anno Christi MCCCVI*“, die ausgelassenen Verse mit Sternchen. In der beigefügten Zoroastrischen Uebersetzung wird V. 50 (mit der Bemerkung: „In den beschriebenen Ausgaben findet sich auch diese Strophe“), V. 58 (stillschweigend), V. 80 (mit derselben Bemerkung wie V. 50), V. 83 (desgleichen) geboten. Nach V. 67 ist sogar ein neuer, aber völlig misslungener Vers hinzugekommen.

Homo valde Ingeniosus, sed nulla laude clarus.

Das Hohenzollern'sche Kaiserthum stand jedoch dem Lehninischen Mönche schlecht genug an. Dasselbe ward nun einem Berliner Domkürster in den Mund gelegt, welcher gerade in dem Geburtsjahre des grossen Kurfürsten seinem dritten Nachfolger die Kaiserkrone vorhergesagt haben sollte. Der Berliner Domkürster hat seine Sache freilich lange nicht so geschickt gemacht, wie der Lehniner Mönch. Man müsste blind sein, wenn man ihn nicht sofort als einen Schriftsteller aus der kaiserlosen Zeit vom 26. October 1740 bis 24. Januar 1742 erkennen könnte. Wir kennen bereits ein nachgemachtes hohenzollernfreundliches *Vaticinium Lehninense* aus dem Anfange König Friedrich Wil-

1) Daraus, dass bei der Lehninischen Weissagung der Name des Propheten Hermann fehle, will W. H. Schmidt (a. a. O. S. 28) schliessen, der Herausgeber habe die Weissagung selbst nicht für ächt gehalten.

helms I. Nun lernen wir eine Berliner Domküster-Vision aus dem Anfange Friedrichs II. kennen, deren Schluss bereits 1741 Zoroaster mittheilt. Vollständig abgedruckt ist sie in dem „Europäischen Staatswahrsager“ (S. 163 f. der Ausgabe von 1758):

„Wir gedenken hier noch der nachdencklichen Vision eines Traums, welchen zu Berlin ein Dohm-Custos Anno 1620 in der Oster-Nacht zwischen dem 8ten und 9ten April, in einer sonderbahren Entzückung empfunden, als er ihm gegen 2 Uhr vorkommen und nach 3 Uhr sich diese Vision geendet, so er nachhero seiner Schwester Mann, dem Hainno Flörken, Cantzley-Actuario in Tangermünde erzählet, wie er dem damaligen *Ministerio* zu Berlin, den andern Tag darauf die gantze Vision von Folge zu Folge hat erzählen müssen, und selbiges dem Archiv beygelegt worden. Dieser Flörcke hat sie von Wort zu Wort aus dem Munde des Dohm-Custodis aufgeschrieben, und ist sie hernach von dem damahligen Poeten, Barthold Ringwald in Verse gebracht worden, welche auch Anno 1620 in der damahligen Rungischen Druckerey zu Berlin, im grauen Kloster genannt, Reimweise gedruckt worden, welche dann auch in der Goldbeckischen Bibliothec daselbst Anno 1645 in der Kallischen Buchhandlung nachgedruckt unter andern gefunden worden.“

Gedachter Hainno Flörcke von Tangermünde (auf welchen Landsmann stolz zu sein, Schreiber dieses wenig Ursache hat) meldet nun die Vision seines Schwagers, des Domküstlers, welcher nicht wieder von dem Bette gekommen und den 18. Mai 1620 als am Himmelfahrtstage, im 89. Jahre seines Alters zu Berlin sanft verschieden sei. „Anfangs sagt dieser Flörcke, dass diese Vision eine grosse Comparation mit des Münchs im Kloster Lehnin habe, der vor mehr als 300 Jahren von dem Hause Brandenburg geweihsaget, wann er an einem Ort in seiner Weissagung, so da in lateinischer Sprache geschrieben, unter andern setzet“. Hier folgt die schon oben S. 24 mitgetheilte Weissagung mit geringen Abweichungen¹⁾, nur noch mit der weitern, aber ganz flunkerischen Anmerkung: „In dem Brandenburgischen Cedern-Hayn wird man

1) Es fehlen die eingeklammerten Erklärungen. Z. 7 bewältiget. Z. 9. 10 Ein Jüngling aber von 25 Jahren, Z. 12. Friederich. Z. 13. glücklich und gesegnet. Z. 16. wird aus diesem Hause. Z. 20. Baltischen. — steigt. — von dem.

ein mehreres von diesem *Vaticinio* finden“. Der „Brandenburgische Cedern-Heyn durch Joh. Wolfg. Rentschen, Bareut 1682, enthält von allem diesen kein Sterbenswörtlein.

So wird die Vision des Berliner Domküstlers eingeleitet. Ein christlicher und gottesfürchtiger Mann, Andreas Otto, ein Tuchmachersohn aus Tangermünde an der Elbe, geboren im October 1532, hernach Dom-Custos zu Berlin an der Kirche zur h. Dreyfaltigkeit, hat 1620 in der Osternacht zwischen 8. und 9. April Morgens 2 Uhr einen merkwürdigen Traum. Er wird geführt auf den kurfürstlichen Altan, der vom Schloss nach der Kirche geht. Ein altbelebter Greis ruft ihn mit Namen, um in den 4 Ecken des Altans 4 Regierungen des Berliner Hofes an ihm vorübergehen zu lassen. „Es wird gross und herrlich werden und der letzte wird über alle emporsteigen und ein grosser Monarch werden, so das Antichristliche Reich übern Hauffen, Gog und Magog stürzen wird.“ Da er nun am ersten Eck zum Fenster hinaussah, fand er das damalige Berlin in seinem jetzigen Zustande [von 1620]. „Ich sahe an alte Wohnungen und Gebäude, die Einwohner gingen in ihrer jetzigen Tracht, und die Hof-Bedienten und Grossen gingen zu Fuss, ich sahe nicht mehr als 4 Kutschen, und des [am 8. April 1620 noch nicht 25 Jahre] alten Churfürsten, Georg Wilhelms Kutsche war mit Tuch und seidnen Frantzen ausgeschlagen, doch giengen die Leute in ihrer saubern Tracht, hatten alles, was sie trugen, vom massiven Silber. — Da ich mich nun nach dem Greis wendete und wieher [i. wieder] hinaussehen wollte, wie eine grosse Veränderung fand ich? Und als ich hierüber erschreck, sagte der alte Greis zu mir: „Das wird in 40 Jahren alles erfolgen. Der Printz, so in diesem Jahre geboren und in der Wiegen liegt [Friedrich Wilhelm, geboren den 6. Februar 1620], wird diese Stadt anbauen und sie mit Wällen und Zug-Brücken umschliessen; wo du vormals Schlag-Brücken und Kuppel- [Knüppel-?] Dämme gesehen, stehen jetzo die schönsten Portale, und aus den alten hölzernen Häusern sind steinerne geworden.“ Ich sahe die neue Stadt, so Friedrichs-Werder, und auch eine kleine Neu-Stadt, nach dem Thiergarten zu, so Dorotheen-Stadt, nach dessen Gemahlin Nahmen genannt war. — Die Leute waren schon politisch, und ihre Trachten waren nach der Frantzösischen Mode eingerichtet, und also waren auch die Gemüther in ihren deutschen

Knäbel-Bärten anders eingerichtet. Und indem der Greis mir erzählen wollte von Potsdam, dass er daselbst ein Schloss angeleget, und nach ihm hinsähe, war der alte Greis weg, und stand ein munterer junger Mann in silbern Stück und Purpur-Mantel, und glänzte auf seinem Haupte eine Krone, ich erstaunte; aber er sprach: „Komm an andern Eck und siehe die Veränderungen an.“ Als ich dahin kam, hatte Berlin eine ganz andere Gestalt bekommen: Es standen schöne Paläste, das Schloss war umgekehrt, verändert und erweitert. Dieser Mann sagte zu mir: „Das hat dessen Nachfolger in Zeit von 25 Jahren [Friedrich III., als König Friedrich I, 1688—1713] also in seiner Regierung gethan und zu Wege gebracht, er ward König, und also veränderte und vergrösserte sich der Staat; Er war ein Liebhaber des Friedens und war doch dabei ein Sohn Martis und Apollinis, indem er schöne und propre Soldaten hatte, eine grosse Hof-Stadt führte, und also alles in Berlin zu seiner Zeit in *Magnificence* und Pracht lebete. Dieser Regent, wie du da siehest, hat die neue Parochial-Kirche in der Kloster-Strasse, worauf das Glocken-Spiel gebauet, das grosse Arsenal, die Charlottenburg, die vielen Kirchen und die prächtigen Lust-Häuser um Berlin. Absonderlich ist das Andenken von dem seligen Vater, dem grossen Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, in der messingenen Statue zu Pferde auf der langen Brücke, zu *admiriren*.“ Und da ich dieses alles mit der grössten *Admiration* ansähe, — Stand ein anderer in muntern Gesichte, mit Helm, Pantzer und Schild angethaner grossmüthiger heroischer Held [!], aus dessen Augen die Majestät hervor blitzete, hinter mir, der sagte: „Komm und siehe die Veränderung des dritten Ecks, in selbigem wirst du mehr ersehen, als du dort wahrgenommen, denn dieser Regent führet keinen *magnifiquen* aber doch *propren* Staat, und wirst bekennen müssen, dass bey den allen vorigen Glantz, dieser Glantz den vorigen übertrifft.“ Als ich nun hinaus sahe, fand ich alles in dem grössten Flor und Wohlseyn, und da ich mit dem jungen Held nun reden wollte, da diese Vision biss in das 1800te *Seculum* hinläufft, so sprach derselbe zu mir: „Weil das Chur-Haus Brandenburg zum Königlichen Throne gestiegen, so betrachte dessen Königlichen Staat und die *nouvelle* Hof-Stadt, die da im hellen Glantz pranget, wann 24 Trompeter und 2 Paar Heer-Pauken jedesmal zu Tafel blasen.“

Dem verwunderten Domkürster zeigt der junge Held gar den König in Lebensgrösse auf einem *Piedestal* von Messing gegossen auf dem Molcken-Markt und auf dem Arsenal im Brüstbilde, giebt sogar an, „dass derselbe des grossen Friedrich Wilhelms Nachfolger und Sohn Friedrich der Erste, König der Preussen wäre, der das Königreich und das Churfürstenthum zu diesem grossen Glantz und Würde gebracht.“ An dem dritten Eck sieht der Domkürster anstatt des Rasseln der Carossen die Strassen mit lauter Soldaten wimmeln, und selbige waren vortrefflich disciplinirt und in Exer-citien perfect. Die Einwohner schienen aber nicht so muntern Gemüths zu sein, wie vor diesem, doch florirten die Handwerker, die da wegen des vielen Bauen grosse Verdienste bekamen. „Denn die Häuser egal, *propre* und in einer *Coleur* gezieret wurden, welches sehr *magnific* liesse.“ Es sind nahrlose Zeiten, in welchen sich grosser Geldmangel unter Hohen und Niedrigen hervorthut [unter Friedrich Wilhelm I. 1713—1740]. Der Schluss lautet nach Zoroaster: „Als ich nun alle die Pracht (in Berlin) in meinem unruhigen Gemüthe betrachtete, und nicht begreifen konnte, wo diese nahrlosen Zeiten herrührten, tieff in Gedanken stund, mich umsah, und den alten Greis wieder bey mir fand, so neben sich einen muntern Jüngling stehen hatte, führte er mich an das vierte Eck (des Schlosses) und zeigte mir die *Magnificentz* und Herrlichkeit, welche im vollen Glantz wieder hervorbrechen wollte, dass auch alles Volk sich munter regte und bewegte, die Gemüther in vergnügter Ruhe und Zufriedenheit lebten, und alles in vollkommenem Flor sich zeigte. Dieses alles betrachtende ersah ich als in einem Blitz eine grosse Crone über dem Königlichen Pal-last schimmernd schweben, und 9 kleinere um derselben herumb so gleichsam tanzend sich bewegten, mit der Schrifft, die ein grosser schwarzer Adler über der Crone schwebend im Munde führte, auf welchem ein *ESTO FIDELIS* und auf dem andern Ende *MANEBIT* stunde, nicht ohne grosse Verwunderung entzückt solches anschaute. Siehe! darauff erhob sich ein grosser Sturm, und gab sich von allen 4 Ecken des Altans zusammen, da dann in der Luft ein grosses Prasseln und Rasseln erfolgte; auch ein schwarzer Dampf sich über der St. Petri Kirche erhob, der sich in helle Flammen ausbreitete, durch das grosse *lamentiren* und Geschrei der Einwohner, weil hernach aus den grossen Flammen

und Dampf von der Kirche, sich an dem Himmel ein grosses *W* zeigte. Hierauf erfolgte ein grässliches Wehklagen, und ich erschrak, es zitterte mir mein gantzer Leib und darüber erwachte ich aus meinem ängstlichen Traum, gleich da es drey Uhr war, konnte auch nicht weiter zu meinen Gedancken kommen, sondern da mir dieses stets in Sinn und Gedancken lag, den folgenden Tag dem Hochw. *Ministerio* diesen Traum offenbahrte und erzählete, die es aufnotiren liessen. Von der Zeit an ich also des Bettes, biss an meinen Sterbe-Tag hüten müssen, welcher auch am Himmelfahrts-Tage den 18. May erfolgte, und also mein Leben beschloss.“

Dieser Domkürster ist also so naiv, seinen eigenen Tod nach Jahr und Tag zu berichten, den grossen Kurfürsten und den ersten Preussenkönig gar mit Namen zu nennen. Den Brand der Petrikerche in Berlin 1730 vergisst er nicht. Die grosse Krone, welche er über dem königlichen Palaste in Berlin schweben sah, ist die römische Kaiserkrone deutscher Nation. Die 9 kleineren Kronen, welche dieselbe umgeben, sind die Kronen der 9 Kurfürsten, welche es erst seit 1692 (1705) gab ¹⁾. So ward der Gedanke einer künftigen Kaiserkrone der Hohenzollern ausgeführt in der Zwischenzeit, als Karl VI., welcher dieselbe seither getragen hatte, am 26. October 1740 gestorben war, ehe der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern als Karl VII. am 24. Januar 1742 erwählt worden war. Es ist die Zeit des ersten Schlesischen Kriegs, welcher noch zu Ende 1740 begann und am 11. Juni 1742 durch den Breslauer Frieden beschlossen ward. Daher wird in dieser Vision schliesslich auch das Kriegswehe nicht vergessen.

Die ältere Lehninische Weissagung hatte also in Berlin eine Weissagungsfabrik in Thätigkeit gesetzt. Man hatte auf solche Weise dem Papstthum, welches einst die Kraft der hohenzollern'schen Friedrichen gebrochen hatte, die Vergeltung durch einen hohenzollern'schen Friedrich, dem dritten Nachfolger des grossen Kur-

1) Erst seit dem Westphälischen Frieden 1648 gab es 8 Kurfürsten, da Kurpfalz, dessen Kurhut 1623 an Baiern vergeben war, nun die 8. Kurwürde erhielt. Der 9. Kurhut wurde 1692 an Ernst August von Braunschweig-Lüneburg vergeben. Allein erst dessen Nachfolger Georg Ludwig (seit 1698) ward 1705 von dem Fürsten-Collegium als Kurfürst anerkannt.

fürsten die Kaiserkrone angekündigt. So hatte man zu dem Lehninischen V. 95:

Et pastor gregem, recipit Germania regem

ein protestantisches und hohenzollernfreundliches Gegenstück gegeben, der Bemerkung in Handschrift *b* von dem endlichen Siege des Papstthums, der Ueberschrift der Handschrift *C* von dem *finis familiae (Zolleranae)* das Gegentheil gegenübergestellt, freilich in Copieen der Lehninischen Weise. Um so näher lag für ein unbefangenes Urtheil die Einsicht, dass das *Vaticinium Lehninense* von einem katholischen Gegner der Brandenburgischen Hohenzollern unter dem Namen eines alten Lehniner Mönchs untergeschoben ist. So hatte des Vignoles bereits 1711 einen wirklichen oder verkappten Mönch zur Zeit des Kurfürsten Johann Sigismund (1608 — 1619) für den wahrscheinlichen Verfasser erklärt (s. o. S. 14. 23). In der Handschrift *A* war das *Vaticinium* für das Werk eines *Papicola* erklärt worden. Polycarp Leyser hatte es 1721 nur mit einem *dicitur* dem Hermann von Lehnin beigelegt. Alles Vorstufen einer kritischen Untersuchung.

Die Ehre, die Kritik der Lehninischen Weissagung begründet zu haben, hat der Lehninische Prediger J. C. Weise, welcher in einer Jahre lang handschriftlich verbreiteten Untersuchung das *Vaticinium* aus der brandenburgischen Geschichte genau erläuterte und zu dem Ergebniss kam, dass es bis zu dem grossen Kurfürsten einschliesslich wahre Geschichte, von da an nur ungeschichtliche Muthmassungen enthalte, also in den letzten Jahren des grossen Kurfürsten untergeschoben sei. Schon mit Weise's Arbeit bekannt, trug diese Ansicht öffentlich vor der Berliner Rector Georg Gottfried Küster (*Marchiae litteratae specimen II, Berol. 1741*), und seine Ansicht ward besprochen in den *Diurnis Onoldinis* 1741 p. 233 sq., vgl. auch die Potsdamische *Quint-essenz* nro. 24 u. 103. Joh. Chph. Gottsched bemerkte 1742 zu dem Artikel *Cataldus* (s. o. S. 16, Anm. 1): „Man will wissen, dass das *Vat. Lehnin.* 1306 geschrieben¹⁾, in einer Kirche vermauert aufgefunden sei. Woher diese Nachrichten kommen, kann ich nicht sagen. Was mich überredet, dass es in neuerer Zeit gemacht sei, ist, dass die ersten Schicksale der Mark Brandenburg

1) Dieselbe Angabe, wie in dem Europäischen Staats-Wahrsager, s. o. S. 32.

noch so ziemlich, obwohl mit gezwungener Dunkelheit darin zu sehen sind; aber seit 100 Jahren und von Regierung des grossen Friedrich Wilhelm entweder alles sehr mager ist, oder doch schlecht zutrifft. Gesetzt, ein Betrüger vor 100 Jahren hätte sich vorgenommen, diese Prophezeiung zu machen, so könnte er die vergangenen Sachen, so als etwas geschehen, entworfen haben, vom Zukünftigen hätte es ihm aber nothwendig fehlen müssen“ u. s. w. Der Prediger Henkel, welcher die Weissagung anfangs für ächt gehalten hatte, ward durch Weise's Arbeit von der Unächtheit überzeugt. So gab er denn 1745 (ohne sich zu nennen) heraus: *Frater Hermannus Leninensis redivivus* oder: der wieder lebende Frater Hermann von Lehnin, dessen Weissagung von dem Schicksal seines Klosters und denen Regenten der Chur-Marck Brandenburg wiederloget, Eine andere Prophezeiung desselben angeführet, Und zugleich die Gantze begeisterte Welt nach der Vernunft und H. Schrift betrachtet und geprüft wird, Frankfurt und Leipzig 1745, S. 328 f. Hier wurden V. 51. 80, aber noch immer nicht V. 58. 83 abgedruckt. Auch wurde eine metrische Uebersetzung hinzugefügt, welcher die von J. C. Beckmann (s. o. S. 9. 16) völlig zu Grunde liegt¹⁾. Henkel verwarf entschieden die Aechtheit und behauptete, dass um 1688—1700 (nach dem Tode des grossen Kurfürsten, vor der Krönung des ersten Königs in Preussen) ein papistisch gesinnter Mönch oder Geistlicher das Vaticinium untergeschoben habe. Nun erst gab Weise (gleichfalls ohne sich zu nennen) heraus: *Vaticinium metricum D. F. Hermannii, monachi in Lenyn*, oder: Bruder Hermanns, eines

1) In dieser Uebersetzung ist V. 58 ausgemerzt. Bei Beckmann (nach Handschrift) heisst die zweite Hälfte der 15. Strophe:

Doch dass er fünf aus einem Stamm
An Würd' ihm gleich zu sehn bekam,
Bevor er starb in hohen Zinnen,
Pflügt wenigen das Glück zu gönnen.

Bei Henkel heisst es:

Man trägt ihn auf der Todten-Bahr,
In jenem grossen Trauer-Jahr.
Wenn viele andre sterben müssen,
Muss er sein Leben auch beschliessen.

Dagegen ist V. 83 in der 21. Strophe wesentlich geblieben:

Der Fürst ergreiffet sein Panier,
Sein Unglück ruhet vor der Thür.

Beckmann bietet nur: das Panier.

Mönchen aus dem Kloster Lehnin, der um das Jahr 1300 soll gelebt haben, vorgegebene Weissagung von den zukünftigen Begebenheiten der Mark Brandenburg und der Regenten dieses Churfürstenthums, insonderheit aus dem Stamm der Burggrafen von Nürnberg, durch und durch aus den Geschichten erläutert, und mit nothwendigen Anmerkungen, woraus offenbar wird, dass es eine Brut neuerer Zeiten sey, versehen durch Eines Erforscher der Wahrheit, Berlin 1746. Das *Vaticinium Lehninense* ward hier ganz vollständig abgedruckt und mit einer eigenen deutschen Uebersetzung in sechsfüssigen Jamben versehen. Die Hauptsache ist die gründliche Nachweisung der Unterschabung. In dem Vorberichte sagt Weise über die Lehninische Weissagung: „Einige sonsten in andern Sachen kluge und belesene Männer halten sie, welches zu verwundern, für eine wahrhafte Weissagung. — Und diese gedenken, bei denen gegenwärtigen, so gefährlichen und weitausgehenden Zeitläufen, niemalen ohne grosse Angst und Bangigkeit an dieselbige, weil sie sicherlich glauben, dass alles, was darinnen für die Preussisch- und Brandenburgische Lande und den dieselben diesmal so rühmlich als glücklich beherrschenden, hohen und siegreichen Regenten fürchterliches hingesagt worden, nothwendig auch eintreffen müsse. — Solchen kummervollen Gedanken stimmen fast alle bei, welche die vorgegebene Weissagung ohne weiteres Nachdenken oder Prüfung lesen; sonderlich wenn sie wissen, dass von so vielen Jahrhunderten her die Geschichte mit dem grössten Theil dieser Schrift übereinkommen. — Andere halten ihr Urtheil in Ansehung dieser Schrift zurück und sind ganz zweifelhaft, ob sie dieselbe sollen für wahrhaft oder erdichtet ansehen. Solche wenden entweder keine Mühe an; oder haben die Zeit nicht, diese Schrift mit Nachdenken zu betrachten; oder ein abergläubisches Vorurtheil, welches durch die erst angeführte Gattung Leser ihnen beigebracht worden ist, verhindert sie, dieselbe recht unparteiisch und ohne Furcht zu untersuchen. Und habe ich, die Wahrheit zu gestehen, noch wenige angetroffen, welche diese vorgegebene Weissagung als falsch verwerfen, und noch niemanden, der sich Mühe gegeben hätte, dieses Verfahren mit unwidersprechlichen Gründen zu behaupten.“ Als das Ergebniss seiner Prüfung dieser kleinen Schrift verkündigt es Weise, „dass sie nichts weniger als den Namen einer Weissagung verdiene,

sondern theils eine kurzgefasste mit Satyren vermischte historische Nachricht von den merkwürdigsten Begebenheiten der Brandenburgischen Regenten und Lande, von der Erlöschung des Ascanischen Stammes bis auf Churfürst Friedrich Wilhelm den grossen, theils von dem Ende der Regierung dieses Chur-Fürsten an, bis auf gegenwärtige Zeit, und so weit es noch gehet, lügenhafte, unter dem prächtigen Titul einer Weissagung verkaufte Muthmassungen seyen, welche aber sämmtlich fehl geschlagen sind. — Das vorgegebene Alterthum derselbigen ist also ganz falsch, und war der Verfasser dieser so genannten Weissagungen kein Lehninischer Mönch, der Bruder Hermann geheissen, und um das Jahr 1300 in der Welt gewesen: sondern es war ein ganz anderer, welcher seinen eigentlichen Namen verleugnet, und unter der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms gelebt hat, anbey in den Brandenburgischen Geschichten wol erfahren, und nicht ungelahrt scheint gewesen zu seyn. Aber er hat sich einen falschen Namen gegeben und nebst seiner Waare ein so hohes Alter angenommen: weilen er sie unter dem Titul einer Weissagung wolte an den Mann bringen, und dadurch derselben bei abergläubischen Leuten Hochachtung und Furcht erwerben; welches desto eher angienge, weilen er dieselbe so viele hundert Jahre höher hinauf setzte, indem sodann alles bis auf seine Lebenszeit genau eintreffen muste, wodurch sie bei solchen Leuten, die ohne weitere Untersuchung alles, was nur einen Schein hat, glauben, ihren angemassen Namen völlig behauptet hat. Da nun sich der Urheber unter einen Mönchen verstecket: so muss er entweder ein Römisch-Catholischer gewesen seyn, oder wenigstens hat er sich als einen solchen angestellt; wie er denn als ein rechter Comödiant die Person, die er annimmt, wohl behauptet, und mit besonderer Bewegung schreibet, wenn er von denen, in seine entweder verstellte oder wirkliche Religion und Mönchenstand, einschlagenden Sachen redet. Ist er wirklich ein Römisch-Catholischer gewesen: so mag er bei dieser seiner Arbeit zur Absicht gehabt haben, dieselbige als eine Weissagung den Leuten nach und nach in die Hände zu spielen, und dadurch endlich bei solchen, die sie dafür ansehen, einen Grund zur Vertheidigung ihrer Lehre zu bekommen. — Zudem hat er seine Glaubensbrüder

durch einen süßen Traum künftiger Glückseligkeit und Wiedererlangung so angenehmer und reicher Klöster, vergnügt. — Endlich hat er vorgehabt, vielen abergläubischen Protestanten eine Furcht einzujagen; welches ihm ebenfalls trefflich gelungen ist. Hat er aber sich nur als einen Römisch-Catholischen angestellt; so hat er vielleicht aus besondern Hass gegen den König Friedrich I. oder aus andern geheimen Absichten dieses Gedichte geschmiedet. Dieses aber sind nur Muthmassungen; denn es kan auch leicht seyn, dass Ihn, wie viele andere dergleichen Betrüger, die blosse Begierde, andern einen Dunst vorzumachen, und sie hinter dem Vorhang als abergläubige zu verlachen, dazu bewogen hat. Dem sey jedoch wie ihm wolle, weiln er von vielen zu seiner Zeit schon verstorbenen, sonderlich Protestantischen Churfürsten so boshaft hin und wieder satyrisiret, und von dem König Friedrich I. den er wenigstens noch erlebt hat, so schlechte Muthmassungen vorbringt; hat er nothwendig sich sehr tief verstecket, und seine Schrift als eine alte Weissagung, welche von einer ganz andern Person aufgesetzt worden sey, andern in die Hände spielen müssen; weiln er, wo er wäre entdeckt und erkannt worden, ein schlechtes Trinkgeld für seine Arbeit, wie er auch wol verdient, bekommen hätte. Darum ist es eine vergebene Mühe, den eigentlichen Verfasser ausforschen zu wollen.“ Der Beweis, dass der Verfasser kein Wahrsager, sondern ein Betrüger gewesen sei, stützte sich auf den Hauptgrund: „weiln die Geschichte mit seinen Versen bis auf den Churfürst Friedrich III. ganz genau übereinstimmen; aber von demselben an [V. 75 f.] alles und jedes offenbar falsch ist.“ Zu diesem Behufe hat Weise das Vaticinium mit weitläufigen Anmerkungen versehen, welche, wie er selbst sagt, „auch als eine kurzgefasste Historie der Mark Brandenburg und der Regenten derselben gebraucht werden kann.“ Hatte er nun aber in dem Vorberichte noch die Möglichkeit offen gehalten, dass der Verfasser sich als einen Römisch-Katholischen bloss angestellt habe, oder auch bloss einen Spass habe machen wollen: so stellt er doch in der Hauptanmerkung 94 (S. 254 f.) denselben entschieden als einen höchst erbitterten Römisch-Katholischen dar. Jeden vernünftigen Leser meinte Weise sattsam überzeugen zu können, „dass unser Verfasser kein Prophet gewesen sey, der göttliche Offenbarungen vorgebracht habe, sondern ein

Betrüger, und dass er nicht 1300, sondern viel später, etwa um das Jahr 1686 gelebt habe.“ Diese erste gründliche Untersuchung erschien alsbald, nachdem der zweite Schlesische Krieg (seit August 1744) durch den Dresdener Friedensschluss am 25. December 1745 beendigt worden war.

Die Unächtheit der Lehninischen Weissagung fand der Recensent des Weis'schen Buchs in dem „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und Künste“, Bd. III, Stück 2, Leipzig (August) 1746, S. 112 f. völlig erwiesen. Es sei kein Wunder, dass seit 6 Jahren, da das preussische Haus so viel von sich reden gemacht, auch diese Weissagung wiederum hervorgesucht, nebst andern zusammen gedruckt und in verschiedenen Absichten fleissig gelesen worden. Bei den bedenklichen Umständen der vorigen Jahre habe die Bekanntmachung dieser alten Verse in den Gemüthern der Brandenburgischen Unterthanen einen fürchterlichen Eindruck gemacht. „Diejenigen Verse nämlich, die auf den itzregierenden König in Preussen, dem Vorgeben nach, treffen sollen [V. 85—88], schienen demselben nicht das beste Schicksal zu prophezeien.“ „Uns kömmt es wunderbar vor, dass in so erleuchteten Zeiten, dafür man die unsrigen auszugeben pflegt, sich eine untergeschobene falsche Weissagung in so grossen Credit habe setzen können: da doch andere unzählige Betrügereyen leicht und glücklich entdeckt worden. Doch das ist vielleicht der wenigen Aufmerksamkeit zuzuschreiben, der die Gelehrten eine solche im Finstern schleichende Schrift gewürdiget.“

Die Einsicht, dass das *Vaticinium Lehninense* nicht ächt ist, brach sich in der Zeit Friedrichs d. Gr. unaufhaltsam Bahn. Aber wann sollte die Weissagung verfasst sein? Des Vignoles meinte: um 1614; Weise: um 1686; Henkel: 1688—1700. Zu welchem Zwecke sollte das *Vaticinium* geschrieben sein? In dieser Hinsicht hatte schon die Handschrift *A* geantwortet: *a Papicola*, ähnlich Henkel. Aber Weise hatte neben dem wirklichen Papisten auch einen bloss verstellten Papisten, ja einen blossen Schalk als möglichen Verfasser offen gehalten und die Frage, wer der eigentliche Verfasser gewesen sei, für vergeblich erklärt. Und doch hatte er selbst auf Seidel hingewiesen (s. o. S. 4). Andre zerbrachen sich die Köpfe, wer wohl der wirkliche Verfasser sein möchte. Der Name Hermann führte auf Hermann von Langele, *Lector*

in *coenobio Franciscanorum Berolinensi* 1250 (vgl. *Angeli Annales Marchiae* p. 105). J. C. Harenberg, Propst und Professor am Carolinum in Braunschweig, erzählte in dem Brem- und Verdischen Hebofper, Beitr. VII (Stade n. Leipz. 1753) S. 801, dass er die Lehninische Weissagung auch bei dem reformirten Hofprediger in Minden, Georg Christian Sagittarius, vorgefunden. Dann sagt er: „Ich konnte dabei meine Meinung nicht bergen, dass der bekannte Abt der Klöster Huysburg und Hammersleben, Administrator des Benedictinerklosters *SS. Mauritii et Simeonis* in Minden, Nicolaus v. Zitzwitz, der Verfasser davon wäre, wie der sel. Abt, Johann Fabricius [† 1729], welcher denselben zur Religionsvereinigung zugleich angespannet hatte, und vertrauet mit selbem umgegangen war, mir *A.* 1726 geoffenbaret. Dieser sagte, die Gelegenheit habe der Verfertiger von der unvermutheten Veränderung einiger Umstände in den königlich preussischen Landen genommen, und habe er durch dieses Gedicht die Brandenburger zur römisch-katholischen Religion anlocken wollen. Und ich muss es gestehen, dass gedachter Abt an dergleichen Versen, worin er zuweilen der Prosodie eine derbe Maulschelle gab, ein sonderbares Vergnügen gehabt, und mir *A.* 1717 ein anderes Gedicht dieser Art zu Hammersleben, als seine Arbeit vorgelegt habe. Er hat bis auf seine Zeit von den vergangenen Dingen gut weissagen können, wiewohl er doch auch einen und andere Schnitzer in der Historie gemacht, welcher sich zu einer göttlichen Offenbarung nicht reimen will. Die Abschreiber haben unter der Hand das Gedicht in etwas geändert, vermehret und zu verschiedenen Lesearten Anlass gegeben. Gedachter Abt, Nicolaus von Zitzwitz hat ein hohes Alter erreicht, und ist im Jahre 1719 zu Hammersleben verstorben. In den letzten Zeiten merkte er, dass seine untergebenen Mönche nach der abtheilichen Würde strebten, und ihm den baldigen Abschied wünschten. Deswegen schrieb er an seine Thür den Vers Catonis:

In mortem alterius spem tu tibi ponere noli.

Er war ein aufgeweckter und kluger Mann, ein guter Mathematicus, sonderlich in mechanischen Sachen, und ein vollkommener Weinkenner.“ Nur Schade, dass diese Mittheilung von auffallenden Unrichtigkeiten wimmelt. Gieseler (a. a. O. S. 47) sagt selbst:

„Nikolaus von Zitzwitz war Abt von Huysburg und Minden, aber nicht von Hamersleben, und konnte es nicht sein: denn jene beiden Klöster gehörten dem Benedictinerorden an, Hamersleben war ein Augustinerkloster; jene hatten einen Abt, dieses einen Prior an der Spitze. Zitzwitz starb 1704 in Huysburg, 70 Jahre alt, nachdem er seit 1676 Abt dieses Klosters gewesen war; Harenberg kann ihn daher nicht 1717 gesehen haben, und da er bei dem Tode von Zitzwitz erst acht Jahre alt war (er war 1696 geboren), so wird ihm derselbe auch seine lateinischen Gedichte zu keiner Zeit vorgelegt haben.“ Harenberg hat sich überhaupt nicht als sehr zuverlässig erwiesen.

Georg Gottfried Küster ist also desshalb nicht zu tadeln, weil er diese Fährte nicht verfolgte, als er *Marchiae litteratae specimen XX, Berol.* 1759, schrieb. Küster führte die eine, von Weise noch offen gehaltene Möglichkeit aus. Nicht ein päpstlich gesinnter Mönch oder Geistlicher werde hier Gift und Galle gegen die protestantischen Hohenzollern gespiesen, sondern ein guter Protestant und treuer Rath der Hohenzollern werde hier in der Rolle eines Mönchs gedichtet haben. Martin Friedrich Seidel werde noch unter dem grossen Churfürsten, nach 1648, da er die Erwerbung von Magdeburg schon kenne (V. 72), aber noch vor 1657, dem Geburtsjahre des Churprinzen Friedrich, welchem er nichts Schlechtes angekündigt haben würde, das *Vaticinium* verfasst haben (p. 12 sq.). Die Unterschiebung sollte mehr Spielerei als Bosheit gewesen sein, nicht gerade gegen die Hohenzollern dem Papstthum das Wort geredet haben. Die Ausfälle gegen die Evangelischen wollte Küster aus der Rolle des Mönchs erklären, indem er auf Peter Zorn's ähnliche Haltung verwies (vgl. *Mylii Bibliotheca pseudonymorum* p. 49 sq. 110). Ein *impostor* sei der Verfasser nicht gewesen (p. 15); *exercitii gratia scripsit, obscuro scribendi genere usus* (p. 17). Aber kann man das *Vaticinium Lehninense* für so arglos halten? Ist es glaublich, dass M. F. Seidel, auch nur zum Scherze, eine so ernst gehässige Mönchsrolle gespielt haben sollte? Kann der Verfasser, schon ehe Friedrich III. (I.) geboren war, einen Friedrich als des grossen Kurfürsten Nachfolger dargestellt haben (V. 78)?

Auf alle Fälle war es sehr zu beherzigen, was Samuel

Buchholtz¹⁾ gegen Küster einwandte, und was er über den wirklichen Verfasser vermuthete. Von dem 1180 gestifteten Kloster Lehnin sagt er: „Es ist dies Kloster auch deswegen sehr berühmt, weil der berühmte Bruder Hermann bald nach dieser Stiftung daselbst gelebet haben soll, dem man eine gewisse Weissagung von den Markgrafen zu Brandenburg bis weit über unsere Zeiten hinaus zuschreibet, und die man noch heutiges Tages herum trägt, wiewohl sie erst unter der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms zum Vorschein gekommen, doch damals heimlich gehalten worden. Man hält sie billig für ein Werk eben der Zeit, darinn man sie zuerst gefunden, und den Bruder Hermann für eine erdichtete Person. Wenn aber einige Gelehrte in öffentlichen Schriften einen vormals berühmten und treuen Diener des Durchlauchtigen Hauses Brandenburg zum Urheber dieses feindseligen Machwerks machen wollen, so scheinen sie uns in ihrem Urtheil zu weit zu gehen, und die Asche dieses rechtschaffenen Mannes mit Ungebühr zu beunruhigen. Denn dass die Handschrift davon in seiner Büchersammlung gefunden worden, das machet die Sache noch nicht aus. Wir wollen lieber dafür halten, dass der berühmte L. Andreas Fromm, der zur Zeit Churfürst Friedrich Wilhelms Probst zu St. Petri in Berlin und Consistorialrath war, aber zum Pabstthum über und nach Prag ging, der wahre Autor gewesen. Denn an dessen Geschicklichkeit in der Geschichte von Brandenburg und zur Nachahmung des alten Mönchslatein²⁾ ist so wenig zu zweifeln, als an seinem Hass gegen die Evangelische Religion und das Durchlauchtige Haus Brandenburg, die er muthwillig verliess.“

Mochte man nun auch die katholische, dem Protestantismus und den Brandenburgischen Hohenzellern feindselige Haltung für aufrichtig oder für blosse Verstellung halten, mochte man nun Nicolaus von Zitzwitz, M. F. Seidel oder L. A. Fromm für den Verfasser halten; die Ansicht, dass man keine ächte, sondern eine untergeschobene Weissagung vor sich hat, kam in dem Zeitalter Friedrichs d. Gr. zur entschiedenen Herrschaft. Daher

1) Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, Th. II, Berlin 1765, S. 86 f., Th. IV, ebendas. 1771, S. 143, Anm.

2) A. Fromm hat in der That eine *Officina latinitatis*, Hamburg 1651, geschrieben. •

auch von jener Aufregung, welche die Lehninische Weissagung bei der Thronbesteigung Friedrichs II. hervorrief, keine Spur mehr bei dem Antritt Friedrich Wilhelms II. (1786—1797). Erst als Preussen seinen Kampf gegen die französische Revolution durch den Frieden zu Basel (am 5. April 1795) beschlossen hatte, und das Gestirn Buonaparte's bereits aufging, liess sich König Friedrich Wilhelm II., welcher ohnehin eine mysteriöse Richtung hatte, die Lehninische Weissagung 1796 aus dem Geheimen Staatsarchive holen. Vielleicht hat er in der Zeit einer weltbewegenden Revolution und der beginnenden Allgewalt Frankreichs bereits in Erwägung gezogen V. 91. 92:

*Nam sortis mirae
Et princeps nescit,*

*videntur fata venire,
quod nova potentia crescit.*

V. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

Ein neues Weltchicksal trat allerdings ein, eine neue Macht war riesengross gewachsen, als Napoleon I. in dem Kriege von 1806 und 1807 das Hohenzollern'sche Königreich an den Rand des Abgrundes brachte. In dem Tilsiter Frieden (Juli 1807) musste der Staat Friedrichs d. Gr. seine Grossmachtstellung aufgeben. Da schien sich die Lehninische Weissagung, welche man schon ziemlich allgemein verurtheilt und beinahe vergessen hatte, auf einmal glänzend zu bewähren. Einzutreten schien nun für die Hohenzollern der in 'der Handschrift C ausgesprochene *finis familiae*. Bruder Hermann von Lehnin hatte geweissagt, das Gift des Protestantismus werde in dem Hohenzollern'schen Fürstenhause bis zum eilften Stamme dauern (V. 49). Man zählte die protestantischen Hohenzollernfürsten von Joachim II. an und fand, dass Friedrich Wilhelm III. der eilfte war. An dem fünften Nachfolger des grossen Kurfürsten schien sich V. 93 zu erfüllen:

Tandem scepra gerit

qui stemmatis ultimus erit.

Bruder Hermann von Lehnin, welchen das Jahrhundert der Aufklärung als Betrüger entlarvt zu haben meinte, schien nun als ein wunderbarer Prophet glänzend gerechtfertigt zu sein. Wie einst die Juden über den Fall Babylons nach den Siegen des

Perserkönigs Cyrus gejubelt hatten, so jubelten nun deutsche Katholiken über den Fall der deutsch-protestantischen Grossmacht nach den Siegen des französischen Imperators.

Den Jubelchor eröffnete nach einer richtigen Reclame, welche wir oben (S. 5) kennen gelernt haben, „Frater Hermann von den Schicksalen der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Eine Prophezeiung des 13. Jahrhunderts aus der Brandenburgischen Geschichte genau erläutert,“ Leipzig 1807. Weil die Erläuterungen der aus dem Kindlinger'schen Nachlass erworbenen Handschrift C sich in dieser Schrift grossentheils wiederfinden, hat Giesebrecht (a. a. O. S. 475) den Verdacht ausgesprochen, das Buch rühre von Venant. Nicol. Kindlinger, dem ehemaligen Besitzer der Handschrift her. Dieser Mann war, wie Gieseler (a. a. O. S. 62, Anm.) bemerkt, früher Minorit in Münster, dann nach einander Archivar in Essen und Fulda, endlich Pfarrer in seinem Geburtsorte Neudorf im Rheingau und starb 1819. In dieser Schrift wurde es gerade herausgesagt, dass Friedrich Wilhelm III. als der eilfte protestantische Hohenzollernfürst über Brandenburg auch der letzte sein werde. Unter ihm sollte der Untergang des Lutherthums bereits eingetreten sein, und schon für 1812 ward der völlige Sieg des Catholicismus in Aussicht gestellt. „Seine Majestät der jetzige König von Preussen sind also der eilfte Stamm, bis zu welchem das Lutherthum dauern würde. Schon unter Friedrich Wilhelm II. war dasselbe, wie man bei dem 85. Verse bemerkt hat, nach seiner innerlichen und wesentlichen Einrichtung zerfallen. Jetzt, wo der rheinische Bund die Auflösung der alten deutschen Reichs-Konstitution nach sich gezogen, wo das *Corpus evangelicorum et Catholicorum* zu Regensburg auseinander gegangen, und keine *Itio in partes* mehr Statt hat, wo der westphälische Friede aufgehoben worden, und das Gebäude des Protestantismus gleichsam eingestürzt ist, lässt sich nicht ohne Grund sagen: dass es auch nach seiner äussern Einrichtung wirklich nicht mehr bestehe. Wie lange die reformirte Religion, deren Entstehung oder Einführung in die Mark Brandenburg im 63. Vers angekündigt worden, dauern würde? Darüber hat Fr. H. nichts bestimmt, nur sagt er im 66. und 67. Vers, dass dasjenige, was durch die Befehle des Fürsten verschlimmert wurde, durch die Vorsehung Gottes zum Besten gekehrt werde.

Die Rückkehr der Reformirten, welche ohnehin später als die Lutheraner entstanden, und welche weiter als diese von dem Mittelpunkte der Einheit sich entfernt haben, scheint also auf spätere Zeiten als jene der Lutheraner ausgestellt zu sein, und alsdann erst zur Wirklichkeit zu kommen, wenn es nach dem folgenden 95. Verse heissen wird: der Hirt bekommt seine Heerde wieder. Dem sey aber wie ihm wolle, die Prophezeiung des Fr. H. ist wenigstens in Rücksicht der Dauer des Lutherthums eingetroffen, mithin wird auch wohl die reformirte Religion ihre Mutter nicht lange mehr überleben“ (S. 93). Ueber den Schluss V. 93—100 lesen wir S. 100 f.: „Mit diesen 9 Versen beschliesst Fr. H. seine Prophezeiung und kündigt noch vier sonderbare Begebenheiten an, nämlich 1) die Vereinigung der verschiedenen kristlichen Religions-Partheien unter ihrem Oberhirten dem Pabste, 2) die Wiederaufbauung der Klöster Lehnin und Chorin, 3) die Wiedereinstellung der in Armuth und Geringschätzung gerathenen katholischen Geistlichkeit in ihren vorigen Stand und Ehre, und 4) das Ende aller Spaltungen in der kristlichen Kirche. — Möchte doch diese glückliche Zeit auf Adlersflügeln herbeieilen! wird wirklich mancher sagen; nur noch ein wenig Gedult! dieser Zeitpunkt scheint nicht allzu weit entfernt zu seyn, wenigstens enthält der 99. V., wenn er also geschrieben wird:

et Veteri More Cleri spLenDesCii honore.

das Jahr 1812 [*MDCCLXXII*]. Mithin kann es seyn, dass in Zeit von 5 Jahren die Epoche eintritt, wo die katholische Geistlichkeit wieder zu ihrem vorigen Ehrenstande allmählig erhoben wird.“

Etwas milder war ein zweiter Schriftsteller dieses Schlages, der Verfasser der Schrift: „Frater Hermann Cisterzienser Ordens Profess. Von den Schicksalen des Klosters Lehnin und des Hauses Brandenburg.“ Eine Prophezeiung aus dem dreizehnten Jahrhundert erläutert aus der Brandenburgischen Geschichte“, Düsseldorf 1808 [Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, ebendasselbst 1808]. Die Bouverot'sche Ausgabe, Paris 1827 (1830), nennt in der Vorrede als Verfasser einen gewissen Kiefer. Dieser Schriftsteller, dessen zweite Ausgabe ich gebrauche, ist wenigstens weit davon entfernt, die göttliche Eingebung des Fr. Herm. „als richtig

positive“ zu behaupten (S. 195 f.). Und dem tiefgebeugten Könige Friedrich Wilhelm III. wird doch noch die Möglichkeit eines andern Ausgangs eröffnet (S. 193 f.). Durch Gebet und Busse kann der Bedrohte das angedrohte Unglück noch abwenden, wie König Ezechias [oder Hiskia 2. Kön. 20, Jes. 2, 38] und die Nineviten zu Jonas' Zeiten [vgl. Jon. C, 3].

Der schlimmste Jubilant war „Hermann von Lehnin, der durch die alte und neueste Geschichte bewährt gefundene Prophet des Haus Brandenburgs. Bearbeitet durch einen Geschichts-Freund in dem diesem Hause so fatalen Jahre 1807“, Frankfurt und Leipzig 1808. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Ich bin nicht reformirt, nicht lutherisch, nicht Pöbstler [aber Katholik], auch weder Brandenburger noch Franzose, noch Oestreicher. Daher bin ich weniger parteiisch, mehr zum Ausfinden der Wahrheit eigenschaftet als der Brandenburgische Patriot“ (Weise). Vor den Unglücksfällen König Friedrich Wilhelms III. konnte der Verfasser den Propheten nur bis zur Regierung König Friedrichs II. enträthseln. Da fielen ihm auf einmal die Schuppen von den Augen. Wenn er nun auch, wie Gieseler meint, der letzte Bibliothekar der 1804 aufgehobenen Abtei Huysburg gewesen sein sollte, so hat er doch in Süddeutschland mindestens viel verkehrt¹⁾. Indem er allen möglichen Klatsch über das Königshaus der Hohenzollern vorträgt (S. 124 f., 130 f., 142 f., 159 f.), kommt auch er bei V. 93 zu der Vermuthung, dass Friedrich Wilhelm III. als der elfte protestantische Hohenzollernfürst über Brandenburg wohl auch der letzte sein, keine Nachfolger mehr haben werde; aber er ist doch so gnädig, ihn durch Buonaparte, welchen er einen Retter und Erlöser nennt (S. 173), anderswohin versetzt werden zu lassen. Dieser König habe das Unglück gehabt, seinen Bruder Friedrich Ludwig zu erstechen. „Ist nun diese Trauergeschichte das *Scelus nefandum*, dessen der Prophet in seinem 94. Verse erwähnt? So ist er, wie ich fürchte, der letzte seines Stammes. Ist sie es aber nicht, so müssen wir leider nach dem Propheten einen neuen Unglücksfall gewärtigen, der das Ende des durchlauchtigen Hauses

1) Eine Anekdote über Maria Theresia hat der Verfasser aus dem Munde des Hrn. Herzogs von Württemberg, Ludwig Eugen (S. 113). Süddeutschland hat er durchreist und bewohnt er (S. 135, Anm.). Am Tage nach der Uebergabe von Mainz an die Preussen (im Juli 1793) kam er dahin (S. 141).

nicht mit Jasmin und Rosen, sondern mit zeitlosen Kalendulen überstreut. Gott allein ist es bekannt, das Schicksal Friedrich Wilhelms liegt in seiner Hand, wie eines jeden andern auch. Hat er die Fehler seines Hauses abgebusst, so wird der Allgütige sich wieder in Gnaden zu ihm wenden. Seine Weisheit und Allmacht hat Millionen Wege und Mittel, ihn und sein Geschlecht zu erhalten, ohne seiner Offenbarung in dem 94ten Verse zu widersprechen. Er kann ihn anderswohin versetzen, so ist er der letzte seines Namens in der Mark Brandenburg. Der Grossherzog Ferdinand war in Florenz der letzte Regent aus dem Hause Lothringen. Die Vorsehung versetzte ihn [durch Napoleon I.] von da nach Salzburg, dann nach Würzburg; vielleicht gefällt es ihr, ihn morgen wieder nach Toscana oder anderswohin zu verpflanzen. *Ludit in humanis divina prudentia rebus* (S. 160 f.). Schliesslich sagt der würdige Exbibliothekar S. 162: „Nicht ohne Bewunderung der Langmuth und Nachsicht Gottes kann ich mich hier losreisen, erst nach eilf Generationen ahndet er die Ungerechtigkeit, welche Joachim II. ihm, seinem Eigenthum und seinen Dienern erwiesen hat. Ja vielleicht hätte seine Hand auch dermalen noch gezögert, die Schale seines Zorns über dieses Haus auszugliessen, wenn Friedrich Wilhelm die neuërdings überkommenen geistlichen Güter ihrer Bestimmung nicht entzogen und somit das Sündenmass seines Hauses vollends gefüllet hätte. Andre Fürsten sind entweder gleich nach solchen Handlungen, wie ehemals die Engel nach ihrem Fall von seiner Hand gezüchtigt, oder in ihren nächsten Nachfolgern gedemüthigt und gestraft worden, wie öffentlich vor Augen liegt; aber unserm Hause Brandenburg sah die Gottheit Jahrhunderte nach, ein Zeichen grosser Vorliebe für dasselbe, und dass es ihr, nach gemeinem Ausdruck zu reden, schwer ankam, dieses bisher so begünstigte Haus zu strafen.“ Das Ende vom Liede ist auch hier (bei V. 95) die katholische Einheit der Religion.

Es kam anders, als dieser Triumvir verkündigt hatte. Das Jahr 1812 brachte nicht etwa den Triumph des Katholicismus, sondern das Sinken Napoleons I. auf dem Gipfel seiner Macht. Friedrich Wilhelm III. ward nicht der letzte protestantische Hohenzollernfürst von Brandenburg, sondern raffte sich mit seinem treuen Volke aus tiefster Erniedrigung ruhmvoll empor zu dem

siegreichen Freiheitskriege 1813 und 1814, durch welchen Preussen die verlorene Grossmachtstellung wieder erwarb: der römische Oberhirt bekam seine deutsche, näher Brandenburgische Heerde nicht wieder. Deutschland kam nicht wieder unter einen katholischen Herrscher. Der Unglücksprophet von Lehnin ward durch den Gang der Geschichte widerlegt. Liess man nun etwa den Bruder Hermann als wahren Propheten, ja Träger einer göttlichen Offenbarung fallen? Keineswegs. Der Lehnin-Glaube spukte immer noch in den Köpfen.

V. H. Schmidt (a. a. O. S; 9 f.) erzählt: „Im Jahre 1819 erschien eine Schrift unter dem Titel: Hundert merkwürdige Vorhersagungen, Preussens ältere und neuere Geschichte betreffend, wie solche von dem Abte des Klosters Lehnin im 13ten Jahrhundert niedergeschrieben, und nachher im Berliner Archiv gefunden worden, aufs neue bekannt gemacht, und mit nöthigen Erklärungen versehen, zum Beweise genauester Uebereinstimmung mit den ältern und neuesten Zeitereignissen, nebst Anhang, darinne die Gegner dieser Prophezeiung widerlegt werden. Deutschland (Leipzig bei Engelmann) 1819. 8. und 204 S. — Damit aber diese Verse, die der Mark und ihren Fürsten nach der ungerihten Erklärung ihrer Beförderer und Deuter noch in Zukunft Unglück drohen, weiter verbreitet würden, wurden sie darauf in den bei Wilmans in Frankfurt a. M. herausgegebenen Zeitschwingen (Nr. 36 u. 37 v. 5 u. 8. Mai 1819) abermals abgedruckt. Ihnen zur Seite stehet eine poetisch freie, ja wenn man will, oft zu kühne Uebersetzung, nebst kurzen historischen Erläuterungen. Die Ueberschrift lautet: Weissagungen von Preussens Schicksalen. *Vaticinium fratris Hermannii de Lehnin.*“ Hier ward gesagt: „Seit Kurzem spricht man in Preussen wieder öfter von diesen Orakeln. Daher wir durch eine Mittheilung den Dank der Leser der Zeitschwingen zu verdienen hoffen.“ Dem wackern Val. Heinr. Schmidt, welcher schon in dem Unglücksjahre 1807 gegen die hohenzollernfeindliche Ausbeutung der Weissagung aufgetreten war (s. o. S. 5), lief die Galle über gegen das Kleeblatt: „Frater Hermann, von den Schicksalen der Mark Brandenburg und ihrer Regenten“, „Hermann von Lehnin“, „Hundert merkwürdige Vorhersagungen“, er ergriff die Feder und schrieb: „Die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin über die Mark Brandenburg

und ihre Regenten, oder: Was ist an ihr Wahres und Unwahres? Eine Untersuchung der neuesten Erklärungen derselben“, Berlin 1820. Gleich in dem Vorworte sagt er: „Unbefangene gründliche Untersuchungen ergeben unbestreitbar, dass diese Reimerei sich aus den Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm herschreibt, und nicht aus dem Ende des 13ten, oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts. Sie ist aus Hass gegen das Brandenburgische Haus und den Protestantismus erzeugt.“ Auf die Frage, wer denn das Vaticinium verfasst haben werde, antwortet Schmidt (a. a. O. S. 70 f.): „Ob Hermann von Langele, Zitzwitz, ein Abt von Hammersleben [nein: Huysburg], Neukirch oder der Berlinsche Kammerrath Martin Friedrich von Seidel, wie Küster, unbeschadet der Meinungen anderer, muthmasset, der Urheber gewesen sei, ist noch nicht erörtert. Wir treten auf die Seite von Buchholtz, der in seiner Geschichte der Kurm. Brandenburg (Th. 2, S. 87) den berüchtigten luther. Consistorialrath und Probst bei St. Petri in Berlin, Andreas Fromm für den Verfasser hielt.“

Der höhenzollernfeindliche Gebrauch, welcher von der Weissagung immer noch gemacht ward, bewog den Preussischen Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg, den Berliner Historiker Friedrich Wilken zu einer Untersuchung derselben zu veranlassen. Derselbe hat auch wirklich schon am 2. Januar 1821 eine Untersuchung „über das sog. *Vaticinium Lehninense*“ vollendet, welche aber erst von seinem Sohne Fr. F. A. Wilken in der „Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte“, herausgegeben von W. Adolf Schmidt, Bd. 6, Berlin 1846, S. 176—191, veröffentlicht ward. Die Weissagung sei erst in den letzten Jahren des grossen Kurfürsten, vielleicht gar erst in den ersten Jahren Friedrichs III. (I.) geschrieben worden, das Ganze ein *lusus ingenii*, als dessen Verfasser Küster richtig den gelehrten Kammergerichtsrath M. F. Seidel vermuthet haben werde: „Uebrigens wenn Martin Friedrich Seidel der Verfasser des Vaticiniums war, so wurde es gewiss nicht in böser Absicht geschrieben; und hätte der gelehrte Mann den Missbrauch geahndet, den in späterer Zeit Neid, Missgunst und Parteihass davon machen würde, — er hätte gewiss dieses Spiel seiner poetischen Geschicklichkeit und historischen Gelehrsamkeit, die Frucht einiger müssigen Stunden, entweder

nicht geschrieben, oder doch gleich nach seiner Entstehung dem Feuer geopfert.“ So arglos konnte das Vaticinium freilich nicht Allen erscheinen.

Das Brandenburgische Fürstenhaus der Hohenzollern war seit dem grossen Kurfürsten eine Säule des Protestantismus gewesen. Die katholische Hoffnung, dass diese Säule schliesslich mit Gewalt zertrümmert werden sollte, hatte sich nicht erfüllt. Nun zog man auf katholischer Seite andre Saiten auf. Was die Gewalt nicht ausgerichtet hatte, liess sich vielleicht durch Ueberredung erreichen. Schon Kiefer hatte in der Düsseldorfer Ausgabe den elften protestantischen Hohenzollernfürsten in der Tiefe seines Unglücks zu bekehren versucht. Dieser Versuch mochte nun an dem wiederaufgerichteten Hohenzollernkönige, noch mehr an seinem Sohne und Thronfolger wiederholt werden.

In diesem Sinne, überhaupt in völligem Anschluss an die Düsseldorfer Ausgabe erschien: *Prophétie du frère Hermann, religieux Profes de l'ordre de Citeaux, dans le XIII^e siècle, annonçant pour une époque plus éloignée du temps actuel l'abolition du protestantisme dans la monarchie Prussienne, et la rentrée de ses sectateurs dans le sein de l'église catholique avec des notes explicatives, tirées de l'histoire, Paris 1827. 12. p. 90 (ed. II. 1830).* Als Verfasser hat sich in der spätern Ausgabe (*Bruxelles 1846, p. 168*) der Belgier Louis de Bouverot bekannt. Noch unter einem protestantischen Könige (der Niederlande) predigte dieser belgische Katholik den endlichen Sieg des Katholicismus. Von dem protestantischen Königshause der Hohenzollern sollte der Untergang, welchen das Vaticinium V. 93 f. ankündigt, noch abgewandt werden können, wie bei Ezechias und den Nineviten. Den gestürzten und auf der fernen Insel St. Helena verstorbenen Buonaparte, welcher den Papst gar gefangen gehalten hatte, feierte dieser Katholik freilich nicht mehr als „Retter und Erlöser“, sondern stellte ihn als den in den Schafstall der Kirche eingedrungenen Wolf dar. So erklärte er V. 100:

Nec lupus nobili plus insidiatur ovili:

„*Ce loup, c'est Buonaparte, et le noble troupeau, c'est le souverain Pontife et le college des cardinaux; c'est là ce qu'il y a de plus noble dans l'Eglise catholique, et l'on sait quelles perfides*

embûches Buonaparte a dressées long-temps aux cardinaux et au saint Père.“

Hr. v. Bouverot begnügte sich nicht mit der zweimaligen Ausgabe dieser Schrift, sondern that in den Zeiten des belgischen Königreichs, des französischen Julikönigthums, kurz vor dem Tode des Hohenzollernkönigs Friedrich Wilhelms III. (am 7. Juni 1840) noch weitere Schritte. Er richtete nämlich seine Hoffnng auf den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. Am 14. Mai 1839 schickte er, wie er in der Ausgabe von 1846 (p. 168 sq.) erzählt, zwei Exemplare seiner beiden Ausgaben (von 1827 und 1830) durch die Post an den Kronprinzen, und was er demselben schrieb, erfährt man im Auszuge (p. 261 sq.). Er fühlte sich gedrungen, den hohen Herrn von der seinem Hause drohenden Gefahr zu benachrichtigen: „*Un prophète, monseigneur, a prédit, que tous les princes de votre auguste famille périraient de mort prématurée, s'ils ne se faisaient pas catholiques. Ce prophète a déclaré que c'était Dieu lui-même, qui lui avait révélé toutes les choses qu'il annonçait.*“ Das Packet nebst Brief schickte Bouverot an den damaligen Preussischen Cultusminister Freiherrn v. Altenstein, welcher die Sendung dem Kronprinzen zukommen lassen sollte. Der König Friedrich Wilhelm III. und der Kronprinz sollten auf diesem Wege benachrichtigt werden, *que certains passages de cette prophétie devaient être considérés comme exprimant un ordre divin s'adressant à eux, d'abandonner la religion évangélique, pour embrasser la religion catholique.* Alles dieses scheint keinen Erfolg gehabt zu haben.

VI. Die Lehninische Weissagung unter Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

Friedrich Wilhelm IV. bestieg den Preussischen Königsthron. Der unermüdliche Hr. v. Bouverot wandte sich nun 1841 an die Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich und Belgien in einem Schreiben, dessen Auszug der zweiten Schrift (1846) vorangeschickt ist, um dem französisch-belgischen Episkopate die Ansicht vorzutragen, dass in der von Gott selbst dictirten Prophetie des Bruders Hermann keineswegs angekündigt sei, *d'une manière absolue que Sa Majesté le roi de Prusse actuel sera le dernier de*

sa race, mais qu'elle annonce d'une manière conditionnelle que ce monarque sera le dernier de sa race, s'il n'embrasse point la religion catholique. Das sollte frei und offen verhandelt werden.

Endlich trat der belgische Proselytenmacher hervor mit der neuen Schrift: *Extrait d'un manuscrit relatif à la prophétie du frère Hermann de Lehnin — avec des notes explicatives par Louis de Bouverot, Bruxelles 1846. 12. p. 314.* Diese Schrift sollte in 50 Exemplaren an den Cultusminister S. M. des Königs von Preussen, in je 10 Exemplaren an die *ministres des affaires ecclésiastiques* der Königreiche von England, den Niederlanden, Dänemark, Schweden, der Schweiz, ebenso à *l'un des ministres du culte protestant de Paris — et à l'un des ministres du culte réformé de Paris* geschickt werden. Alles, um die Protestanten zu überreden, dass nur in der Rückkehr zur katholischen Kirche das Heil für sie sei. Insbesondere sollte der König von Preussen bewogen werden, durch seine Theologen Buch und Vorschlag prüfen zu lassen. Auch der Präsident des deutschen Bundestages in Frankfurt a. M. ward bedacht. Als Preis der Bekehrung oder des Niederfallens vor dem Papste wurden dem Könige von Preussen zwar nicht alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit (Matth. 4, 8), wohl aber bei V. 95 (p. 178 sq.) die Krone von Deutschland geboten. Die Fürsten von Deutschland würden ihn dann von selbst zum Könige von Germanien erwählen. Aber war denn die Prophetie Bruder Hermanns nicht schon erfüllt, und zwar nicht zu ihren Gunsten? War nicht mit Friedrich III. der elfte protestantische Hohenzollernfürst von Brandenburg (V. 49) schon gestorben, dieser aber nicht der letzte (V. 93) gewesen? In den beiden frühern Ausgaben hatte Bouverot selbst Friedrich Wilhelm III. für *le dernier souverain protestant du Brandebourg* erklärt. Jetzt verbesserte er sich (p. 108 sq.) dahin, dass Friedrich Wilhelm IV. nur als Substitut seines Vaters (eben am 14. Mai 1839) berufen worden sei, den Protestantismus zu vertilgen.

Innerhalb des Preussischen Staatsgebiets hatte bereits ein katholischer Dr. Wenner eine Schrift herausgegeben: *Frater Hermann's Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg, von Arnold Rennew, Borken 1843* (wenigstens 4 mal aufgelegt), um welche sich weniger die gelehrte Welt, als das

Gericht bekümmerte. Derselbe hatte nämlich V. 94 drucken lassen:

Is rex nefandum scelus audeat morte piandum.

Der Verfasser ward in erster Instanz zum Verlust der Nationalkokarde, zu halbjähriger Festungsstrafe und zur Kostentragung verurtheilt, aber in zweiter Instanz freigesprochen.

Der zudringliche Louis de Bouverot ward von den Gelehrten Preussens, insbesondere Berlins einer gewissen Beachtung gewürdigt. Ausser der schon genannten nachgelassenen Arbeit Friedrich Wilken's (s. o. S. 53 f.) erschien nun ein tüchtiger Aufsatz von Otto Schulz: Die Lehninische Weissagung, in dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 11. Jahrgang, Heft III, Berlin 1846, S. 348 f. Der Behauptung der Aechtheit und göttlichen Eingebung jener Weissagung ward hier die Annahme ihrer Abfassung in der letzten Zeit des grossen Kurfürsten gegenübergestellt. „In dem ganzen Gedicht spricht sich ein unverhohlener Hass gegen das Haus Hohenzollern und der lebhafteste Wunsch aus, dass die ganze Mark wieder zu dem Glauben der katholischen Kirche zurückkehren möge. Es ist unbegreiflich, wie Küster und mit ihm viele Andre (unter diesen auch Wilken in einer 1821 auf Veranlassung des Staatskanzlers abgefassten Denkschrift, die nächstens im Druck erscheinen wird), bei dieser offenkundigen Tendenz der Weissagung, einen Ehrenmann, wie den Kammergerichts- und Consistorialrath Martin Friedrich Seidel, der in den Verhandlungen über die Religionsstreitigkeiten unter dem grossen Churfürsten sich durch Mässigung und Einsicht vor allen andern auszeichnete und sich überall als einen würdigen Rathgeber seines Herrn erwiesen hat, für den Verfasser eines so elenden und dabei boshafte Machwerks haben halten können. — Die Entschuldigung, das Gedicht sei ein *lusus ingenii* — eine jugendliche Spielerei, die wider Seidel's Willen unter die Leute gekommen sei, ist unhaltbar. Hier ist nicht ein Spiel, sondern die bestimmte Absicht, Hass gegen das Haus der Hohenzollern zu erregen, den kirchlichen Zustand unter ihrer Regierung als unleidlich, und die Rückkehr zum Katholicismus als das fröhliche Ende einer unglücklichen Zeit darzustellen“ (S. 352). „Unter allen Gelehrten, die zur Zeit des grossen Churfürsten in Berlin

gelebt haben, ist, so weit unsre Kenntniss reicht, nur ein Mann, der seiner Bildung, seinen Ansichten, seinem Charakter nach fähig war, eine solche Schrift abzufassen, es ist der damalige Propst Andreas Fromm zu Cöln an der Spree, dessen Lebensschicksale ich in der Einleitung zu meinem Paul Gerhardt S. 62 und ff. erzählt habe. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und besondere Geistesgaben, entbehrte er doch der Festigkeit der Gesinnung und der Lauterkeit des Charakters, die seine Stellung vornehmlich in damaliger Zeit erforderte“ (S. 353). Ireinisch gegen die Reformirten in einem 1663 von dem grossen Kurfürsten abgeforderten Gutachten, trat er doch in ein zweideutiges Verhältniss zu dem reformirten Hofprediger Stosch. Das Verfahren des Kurfürsten gegen die lutherischen Geistlichen an St. Nicolai, den Propst Lilius und die Diakonen Reinhart und Paul Gerhardt billigte er im Herzen nicht. In einer Sitzung des Consistoriums brach er in die Worte aus: *Vim patitur ecclesia Lutherana*, und fügte hinzu, das geschehe auf Betrieb der Reformirten. Desshalb zur Verantwortung gezogen, bat Fromm den Kurfürsten, die lutherischen Geistlichen von der Unterschrift des Reverses zu entbinden, überhaupt den Lutherischen dieselbe Freiheit des Gewissens zu gewähren, wie den Päpstlichen. Die Entscheidung wartete er nicht ab, sondern verliess 1666 heimlich mit Frau und Kindern Berlin, um sich nach Wittenberg zu begeben. Hier musste er seine frühere Nachgiebigkeit gegen die Reformirten als synkretistischen Irrthum anerkennen und die *Formula-Concordiae*, gegen welche er immer stark geeifert hatte, unterschreiben. Es ward ihm auch die Aussicht auf die Superintendentur in Eisenberg eröffnet. Aber er ging 1668 heimlich nach Prag, trat zum Katholicismus über und ist 1685 als Kanonikus zu Leitmeritz in Böhmen gestorben.

Auch W. Giesebrecht schrieb nun seine schon oft erwähnte Abhandlung: „Die Weissagung von Lehnin und Christoph Heinrich Oelven. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Berlins“ in der Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte, herausgegeben von W. Adolf Schmidt, Bd. 6, Berlin 1846, S. 433—478. Dass die Lehninische Weissagung ein untergeschobenes Machwerk, nicht vor der Regierung des grossen Kurfürsten entstanden ist, bezeichnete dieser Gelehrte schon als „ein Resultat, das nur Bosheit oder

blinder Glaubenseifer nicht anerkennen wird.“ Die Abfassung der Weissagung setzte er erst 1695 an. „Darauf wird sich aber vorzüglich die Untersuchung jetzt richten müssen, den Verfasser dieser vorgeblichen Weissagung zu ermitteln, denn zu einem sichern oder nur wahrscheinlichen Ergebniss in Bezug auf denselben haben die bisherigen Erörterungen nicht geführt.“ Für den wirklichen Verfasser konnte auch Giesebrecht den M. F. Seidel nicht halten. „Man begreift den sonst so tüchtigen und verständigen Küster kaum, so sonderbar ist der ganze Einfall.“ Ohne Grund habe man bald auf Hermann von Langele, einen Lector der Franciscaner in Berlin um 1250, bald auf Nicolaus von Zizwiz (als dessen Todesjahr auch Giesebrecht a. a. O. S. 445 unrichtig 1719 angiebt) gerathen. Mehr Beifall habe sich wohl die Ansicht von Buchholtz, welche V. H. Schmidt annahm und O. Schulz begründete, erworben, der Verfasser werde Andreas Fromm gewesen sein. Allein die innern Gründe, welche gegen diese Annahme sprechen, habe schon Wilken (a. a. O. S. 187) gut zusammengestellt. „Ist nun aber die Weissagung, wie ich glaube gezeigt zu haben, erst nach dem Tode Friedrich Wilhelms d. Gr. entstanden, so kann Fromm unmöglich der Verfasser sein, da er bereits im Jahre 1685 verstorben ist“ (S. 446). Auf niemand werde nun der Verdacht eher fallen, als auf Schönhausen, „der im Besitz einer Handschrift war, die ich für ein Autographon des betrügerischen Propheten halten muss (s. o. S. 13. 16). J. Schönhausen lebte nämlich nach mehreren Reisen von 1688 an in Berlin, und erst 1697 sah La Croze jene Handschrift. Uebrigens konnte ihm auch Giesebrecht nichts weiter als die Verbreitung der Handschrift zutrauen. Für den Verfasser selbst hielt er den Brandenburgischen Rittmeister Ch. H. Oelven, eines der ersten Mitglieder der neugestifteten Societät der Wissenschaften, welchen sein Gegner La Croze als einen grossen Anagrammen- und Akrostichen-Schmid, einen eifrigen Anhänger des Paracelsus und Vanllelmo [soll heissen: van Helmolt] bezeichnet. Derselbe war freilich ein eifriger Brandenburgischer Patriot.

Dergleichen Beleuchtungen konnten es jedoch nicht hindern, dass unter Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) der Lehnin-

Schwindel ganz toll ward. Ein Convertit W. v. Schütz, suchte den König von der Unhaltbarkeit des Protestantismus zu überzeugen, zur Annahme des Katholicismus zu bewegen in der Schrift: Weissagung des Bruder Hermann von Lehnin nach der belgischen Ansicht, Würzburg 1847 (8. 172 S.). Noch in demselben Jahre (im Sept. 1847) vollendete der baierische Katholik Joh. Adam Boost *Aschaffenburgensis* seine vormärzliche Schrift: „Die Weissagung des Mönchs Hermann zu Lehnin über Preussen und jene des Benedictiners David Speer zu Benedictbeuern über Baiern“, Augsburg 1848 (a. u. d. T.: Die Geschichte und die Propheten, die wahren Schlüssel zu den Pforten der Zukunft. Dritte, den jetzigen Zeitwirren gemäss sehr veränderte und vermehrte Auflage.) Man erhält hier den specifisch baierischen Lehnin-Glauben. Boost fängt von Noa, eigentlich schon von dem Sündenfall an und kommt wirklich erst auf S. 248 an das *Faticinium Lehninense*, dessen Aechtheit er nicht minder eifrig verfocht, als Bouverot. Das höhere Alter dieser Weissagung sollte gar durch ein neues Zeugniß unumstösslich bewiesen werden. Zum erstenmale veröffentlichte Boost ja die Weissagung eines Simon (wie der Mann S. 304 f. auf einmal heisst) Speer aus dem Jahre 1599, welche von der Bruder Hermanns durchaus abhängig ist. Worin der baierische Katholik von dem belgischen hauptsächlich abweicht, liest man S. 363 f.: „Muthet nun auch Bouverot dem jetzigen König von Preussen zu, er möchte doch in die katholische Kirche eintreten, und verspricht ihm dafür das Königreich Germanien (*sic*), so würde das erstere ebenso verderblich sein, wie das letztere sehr lächerlich ist, indem noch zur Zeit kein katholisches Germanien besteht, was doch der Prophet durch den Vers 95 fordernsamst verlangt, wenn es einen König haben soll. — Der Akatholicismus muss daher, gleich andern Krankheiten, erst alle seine Crisen durchmachen, ehe die Besserung bei ihm erfolgen kann. Er muss in seinem Geiste der Verneinung ganz in den Nihilismus sich verlieren, selbst in die äusserste geistige Noth und Verlassenheit gerathen, und gleich dem verlorenen Sohne in dem Evangelium auch mit den Trebern seiner säuischen Philosophie sich nähren, damit in ihm die Sehnsucht, in seines Vaters Hause zurückzukehren, wieder erwache“. Wie der Triumph des Katholicismus auf den Untergang des Protestantismus gegründet

ward, so sollte die künftige Einheit Deutschlands auf den Trümmern Preussens entstehen. „Während also in unsern Tagen der europäische Staatswagen auf fünf Rädern läuft, von denen wir England und Oesterreich als die zwei hinteren, Frankreich und Russland aber als die vorderen und darum beweglichen Räder bezeichnen wollen, erscheint dagegen Preussen als das fünfte und kleinste Rad, leider zwischen jenen beiden letzteren auf die allerbedenklichste Weise. So schwierig nun diese Stellung des preussischen Staats nach aussen ist, ruht derselbe aber in seinem Innern noch überdiess auf einer solchen falschen Basis, welche nicht nur die grossen Verirrungen seiner fünf verstorbenen Könige herbeiführte, sondern die auch sammt seiner seit 180 Jahren *per fas et nefas* erlangten Macht und Grösse, dazu dienen könnten, durch seinen Sturz als preussisches Reich, die Regeneration des deutschen Reichs und der deutschen Nation wieder herbeizuführen“ (S. 379 f.). Diesen Ausgang dachte sich Boost ungefähr so: Straf- und Heil-Werkzeuge der Gottheit sind das Nordreich Russland und das Ostreich Oesterreich. Es sind die Russen, „die jetzt das Strafgericht Gottes, das sie schon früher an den Polen, Schweden etc. ausübten, auch an den völlig irreligiös gewordenen Norddeutschen ausüben sollen, wesshalb sie theils politisch durch Heirathen in das innere Deutschland [hört!], theils militärisch auf dessen Grenzen sich eingeknistet haben.“ Sie sind die Zuchtruthe anderer Völker. „So könnte denn bei der ersten ernstlichen Bewegung in Frankreich, die nach des Königs [Louis Philippe] Tode [etwas anders ist es doch gekommen] sicher in Aussicht steht, sehr leicht auch bei den Preussen der Fall eintreten, dass die Russen ihnen das Ostpreussen abnehmen, und sie zum Ersatz auf das westliche Deutschland hinweisen würden. — Da jedoch in dem deutschen Volke ein neuer Geist erwacht ist, der die Volksfragen in Beziehung auf Religion und Nationalität nicht mehr zu Cabinetsfragen gemacht wissen will, — dürfte denn in eben diesem Geiste auch das wahre Rettungsmittel um so mehr [l. näher] liegen, als nun selbst die Norddeutschen gegen ihre frühere Gewohnheit wieder das Kaiserreich Oesterreich als den Retter Deutschlands betrachten, gleichwie dasselbe ohnehin das Vaterland gegen die Türken bewahrt hat“ (S. 387). Ist Oesterreich die deutsche Kaiser-

macht der Zukunft, so ist vollends dem Papstthum die Zukunft der Kirche gewiss. Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass der Lehninische Prophet, wenn er kurz vor dem März 1848 gelebt hätte, ähnlich gedacht haben würde. Aber ganz so hat er nun einmal nicht gedacht. Ueber die elf protestantischen Hohenzollernfürsten (V. 49), mit deren Letztem der Stamm erlischt, um der geistlichen Herrschaft des Papstes und der weltlichen eines katholischen Kaisers Platz zu machen (V. 93), hat sich Boost nicht einmal bestimmt ausgesprochen. Er bot zuchtlose Phantasien über die Lehninische Weissagung anstatt einer sorgfältigen Untersuchung und Erklärung.

Es kam das Revolutionsjahr 1848, und alsbald nach den Märztagen in Berlin bemächtigte sich eine trunkene Demokratie mit gleicher Zuchtlosigkeit der Lehninischen Weissagung. So erschien die Schrift: „Hundert Prophezeihungen über die Schicksale Preussens und seiner Regenten“, Berlin (1848, 2^{1/2} ngr.). Bei V. 94 wird *is rex* gelesen und bemerkt: „Es ist hier verheissen, dass jetzt der letzte seines Stammes regiert, dass er eine That begehen wird, die mit dem Tode gebüsst wird. Wir glauben, auch diese 94te Weissagung ist bereits in Erfüllung gegangen, denn mit dem Tode so vieler Braven vom 18. und 19. März ist die unglückliche That des militärischen Angriffs auf das Volk hart gebüsst worden.“ Dagegen im Sinne der Mehrheit der Frankfurter Nationalversammlung, welche ein Preussisches Erbkaiserthum wollte, hielt sich „Die höchst denkwürdige Weissagung des hochwürdigsten Pater Abt Hermann von Lehnin über Preussens ältere und neuere Geschichte von 1322 bis 2000“, Bremen 1848. V. 95 wurde der Hirt, welcher die Heerde wieder erhält, nicht für den Papst, sondern für den König von Preussen erklärt, welcher König von Deutschland wird. Die Wiederherstellung der Klöster V. 98 wird nur auf die alte religiöse Bestimmung derselben überhaupt, nicht auf die alten Formen bezogen. Die Lehninische Weissagung wurde also für politische Agitation von verschiedenen Parteien benutzt. Im Sinne einer katholisirenden Abergläubigkeit und politischen Reaction feierte in der Kreuzzeitung 1849, Nr. 54 (6. März, Beilage) Wilh. Meinhold den alten Hermann von Lehnin als göttlichen Propheten und beugte sich, „von den Schauern der Ewigkeit ergriffen“, vor der Zukunft, welche uns katholisch machen

soll. Die Zurechtweisung Giesebrecht's wurde mit Beleidigungen und Verdächtigungen beantwortet (ebendas. Nr. 72, Beilage). Die ganze Weisheit dieses Lehnin-Gläubigen findet man in der Schrift: „Das *Vaticinium Lehninense* gegen alle, auch die neuesten Einwürfe gerettet, zum ersten Male metrisch übersetzt und commentirt von Dr. theol. Wilh. Meinhold, evangelischem Pfarrer, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Verfasser der Bernsteinhexe etc., Leipzig 1849“ (a. u. d. Tit.: „Weissagung des Abtes Hermann von Lehnin ums Jahr 1234 über die Schicksale des Brandenburgischen Regentenhauses wie über den Beruf Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Könige. Vorausgehend eine religionsphilosophische Einleitung für die gebildeten Leser aller Confessionen über den Begriff, das Wesen und die Unterschiede aller Weissagung in alter, wie in neuer Zeit.“) Die Schrift ist „dem gottbegnadigten Königshause des durchlauchtigsten Hauses Hohenzollern in tiefster Unterthänigkeit gewidmet.“ Wenn Hermann von Lehnin V. 47 die Reformation Luther's eine „traurige Pest“ nennt, so bemerkt dieser „evangelische Pfarrer“ (S. 173): „Eine Reformation war nöthig, aber nur nicht durch den aller Welt- und Menschenkenntniß baaren, rechthaberischen und leidenschaftlichen Luther.“ „Luther wusste nicht, was er wollte. Seine Schriften strotzen von Widersprüchen aller Art.“ — Die lutherische Kirche erstarrte innerhalb des ersten Jahrhunderts zu einem Eisklumpen (S. 175). „So hat die lutherische Lehre sich, wer weiss wie oft, wie ein Chamäleon gewandelt, während die katholische feststeht, und die Kirche nur hin und wieder ihre unreinen Schlacken ausgeworfen hat. Durch alle diese geistigen Kämpfe aber ist die Zerrissenheit unter uns zum halben Wahnsinn geworden“ (S. 180). „Ebenso traurig, als mit der Lehre, steht es, und hat es von jeher mit der Verfassung der lutherischen Kirche gestanden“ (S. 182). Hermann von Lehnin hat also vorweg über die Reformation das Urtheil gesprochen (S. 184). Man kann sich nicht wundern, dass dieser „evangelische Pfarrer“ zwei Jahre später in den Schooss der allein seligmachenden Kirche überging. Eine entsprechende Hoffnung setzte er auf Friedrich Wilhelm IV. „V. 93 haben radicale Schurken aller Art dahin zu verdrehen gesucht, dass Friedrich Wilhelm der letzte seines ganzen Geschlechts sein würde“ (S. 206). „Friedrich Wilhelm IV. ist der Letzte, weil der geweissagte Eilfte des protestantischen Regenten-

stammes in der Mark“ (S. 207). „Traun, Friedrich Wilhelm ist die deutsche Kaiserkrone zugebracht“ (S. 212). Dass derselbe aber von den pfeifenden Kirchenratzen in Frankfurt die Krone des grossen Karl, deren Herrlichkeit nicht mehr zu kennen war, nicht annehmen wollte, daran hat er Recht gethan. V. 95 lehrt, „dass erst die Rückkehr zum Katholicismus vor sich gehen soll.“ Das Ende vom Liede sind also V. 96—100 „die katholischen Hohenzollern“. Die wirkliche Geschichte schloss jedoch nur mit dem katholischen Wilhelm Meinhold ab. Die Berliner Demokratie von 1848, die Preussische Erbkaiser-Partei dieses Jahrs, die katholisirende Preussische Reaction hatten also die Lehninische Weissagung ausgebeutet. Warum sollte nach der Sprengung der deutschen Nationalversammlung 1849 nicht auch die süddeutsche, preussenfeindliche Demokratie dasselbe thun? Eine demokratische und radicale Wendung erhielt die Darstellung Boost's durch Eduard Rösch, „Hermann's von Lehnin Weissagung über das Brandenburgische Haus (nach dem Exemplare aus der Abtei Benedictbeuern) historisch und kritisch zum erstenmale vollständig entwickelt“, Stuttgart 1850. Die Lehninische Weissagung sollte zeugt, durch das angeblich in Mainz verbrannte Exemplar und den Benedictiner Simon Speer im Jahre 1599 wohlbeglaubigt sein, wie es schon Boost behauptet hatte (s. o. S. 6. 60). „Sie spinnt nichts Geringeres, als den Lebensfaden des Brandenburgischen Hauses, und schneidet ihn mit dem gegenwärtigen König von Preussen, Friedrich Wilhelm IV., ab, die Geschichte aber hat bis jetzt ihre Aussprüche fortwährend zur That gemacht“ (Vorwort). Der elfte protestantische Hohenzollernfürst von Brandenburg und der letzte seines Stammes sollte Friedrich Wilhelm IV. sein. Nachdem seine Hoffnungen auf ein deutsches Reich vereitelt waren, schrieb der süddeutsche Demokrat (S. 224 f.): „Du hast uns um diese schönen Hoffnungen betrogen, Friedrich Wilhelm von Preussen; du hast die deutsche Nationalversammlung vergiftet und die Patrioten, welche fest genug waren, sich nicht vergiften zu lassen, mit Bajonetten aneinander gejagt, ja du hast sie auseinander gejagt, das württembergische Ministerium war, ohne es zu wissen, nur das Werkzeug deiner Politik. Er war dir zu deutsch, dieser Kern einer deutschen Nationalversammlung. Das Deutschthum war deinem Hause von jeher verhasst.“ Auf der Leiche der

Borussia eine wiedergeborene Germania, das sollte das Ziel der Lehninischen Weissagung sein.

Diesem tollen Lehnin-Schwindel der Revolutionsjahre trat wenigstens Eine ruhige und besonnene Stimme entgegen. Kurz vor dem Erscheinen des Meinhold'schen Buchs veröffentlichte der Göttinger Kirchenhistoriker J. C. L. Gieseler eine Schrift: Die Lehninische Weissagung gegen das Haus Hohenzollern, als ein Gedicht des Abtes von Huysburg, Nicolaus von Zitzwitz, aus dem J. 1692 nachgewiesen, erklärt und in Hinsicht auf Veranlassung und Zweck beleuchtet, Erfurt 1849. 8. 71 S. Derselbe begann die Vorrede mit den Worten: „Die einem Bruder Hermann, welcher vorgeblich um 1300 im Kloster Lehnin gelebt haben soll, beigelegte Weissagung hat in der neueren Zeit in manchen Theilen unseres deutschen Vaterlandes eine so grosse Verbreitung gewonnen und ist von Hass und Fanatismus so oft gemissbraucht, um die Leichtgläubigkeit zu täuschen und zu beunruhigen, dass dadurch eine neue Untersuchung, um den wahren Ursprung derselben zu ermitteln, und ein richtiges Urtheil über sie zu begründen, wohl gerechtfertigt ist.“ Schon in der Aufschrift hat Gieseler es ausgedrückt, dass er in Hinsicht des Verfassers dieser Weissagung in Harenberg's Fusstapfen trat. In der Vorrede fuhr er fort: „Ich glaube gefunden zu haben, dass der Abt von Huysburg Nicolaus v. Zitzwitz dieselbe im Jahre 1692 verfasst hat, dass die Leipziger Ausgabe vom Jahre 1808 von einem ehemaligen Mönche der 1804 aufgehobenen Abtei Huysburg, und zwar von dem letzten Bibliothekare derselben herrührt, und dass dieser Herausgeber eine von dem Originale genommene Abschrift hat abdrucken lassen. Deshalb muss ich den Text, welcher sich in jener Ausgabe des Benedictiners findet, für den ächten halten, und bin demselben in meiner Ausgabe gefolgt, indem ich nur die Druckfehler desselben verbessert habe.“ Gegen Giesebrecht's Ansicht, dass Chr. H. Oelven der Verfasser sei, bemerkt Gieseler (a. a. O. S. 44 f.): „Allerdings finden wir bei Oelven mehrere Eigenschaften, welche ihn zu der Abfassung des *Vaticinii* befähigen könnten: dagegen kann eine Hinneigung zum Katholicismus, welche der heftige Mann doch wohl irgendwo ausgesprochen haben würde, nicht nachgewiesen werden, und ebenso wenig führt eine äussere Spur auf ihn als Verfasser: dagegen spricht Einiges gegen

seine Autorschaft. Bei dem Verfasser der Weissagung finden wir unverkennbar einen Groll gegen das Haus Hohenzollern: bei Oelven das Gegenteil.“ Man habe in der That kein Recht, Oelven für einen so niederträchtigen Menschen zu halten, welcher öffentlich dem Hause Hohenzollern die höchsten Ehren, im Verstecke aber ein nahes Sinken und demnächstigen Untergang geweissagt hätte. Gieseler schliesst (S. 69 f.): „Die Erwartungen von der Zukunft, welche Zitzwitz von einem durch Gereiztheit, Vorurtheil und Parteiinteresse beschränkten Standpunkte aus in seiner Weissagung ausgesprochen hat, haben sich zwar durchaus als irrig erwiesen: dennoch aber hat diese Weissagung durch den falschen Schein einer göttlichen Offenbarung, und durch die geheimnissvolle Vieldeutigkeit ihrer prophetischen Sprache Viele bethört, und an manchen Orten ein unverdientes Ansehen gewonnen.“

VII. Die Lehninische Weissagung unter Wilhelm I., seit 1861.

Der Lehnin-Schwindel unter Friedrich Wilhelm IV. hatte sich schliesslich von selbst gelegt. Preussen zeigte seine so lange zurückgehaltene Kraft zuerst wieder 1864 in dem Kriege um Schleswig-Holstein. Aber konnte es sich auch mit Oesterreich und dem alten deutschen Bunde messen? Als der Preussisch-Oesterreichische Krieg von 1866 sich vorbereitete, regte sich gleich wieder eine Lehnin-Stimme. Es erschien: Hermann von Lehnin, hundert Prophezeiungen über die Schicksale und Zukunft Preussens und Deutschlands, von denen 92 Prophezeiungen bereits buchstäblich in Erfüllung gegangen und die Erfüllung der letzten 8 aller Wahrscheinlichkeit nach in letzter Zeit bevorsteht. Aus dem im 13. Jahrhundert verfassten lateinischen Urtexte des Klosters Lehnin wortgetreu übersetzt und mit geschichtlichen Erläuterungen versehen von Morgenstern, Leipzig 1866 (2^{1/2} ngr.). Von dem Morgensterne einer wirklichen Grossmachtstellung Preussens, welcher am 3. Juli 1866 bei Königgrätz aufging, hat dieser Morgenstern bei Hermann von Lehnin schwerlich etwas gefunden. Aber Welch ein Lehnin-Schwindel würde entstanden sein, wenn Preussen gegen Oesterreich und gar in dem grossen Kriege gegen Frankreich 1870.1871 unterlegen wäre! Auch in dem Kriege des neuen

deutschen Kaiserreichs der Hohenzollern gegen den Oberhirten von Rom setzen die Ultramontanen ihre Hoffnung immer noch auf Bruder Hermann von Lehnin. Zu dem Schreiben des deutschen Kaisers an Lord Russel vom 18. Febr. 1874 bemerkte die ultramontane „Germania“ Nr. 45 (vom 25. Febr. 1874): „Bei der Lectüre dieses Schreibens fiel uns eine Stelle der Lehninischen Weissagung ein. Der Rest ist Schweigen.“ Diese Bemerkung veranlasste mich, ohne alle Bestellung, wie die „Germania“ wiederholt verkündigt hat, zu einem Aufsätze über „die Lehninische Weissagung“ in der Berliner National-Zeitung 1874, Nr. 123, welcher, noch wesentlich nach Gieseler, das Ziel der Ultramontanen zu Ende des 17. Jahrhunderts darlegte. Die „Germania“ (1874, Nr. 60) meinte, meinen einzigen eigenen Gedanken, nämlich, dass die Weissagung „schon mit Friedrich Wilhelm III. zu Ende gekommen, also durch den Erfolg widerlegt worden“ sei, als höchst unglücklich nachgewiesen zu haben, hatte aber, obwohl ich keine Erwiederung für nöthig hielt, bald den Verdruss, dass mein Ergebniss in Provinzialblätter überging. Da die „Germania“ nicht aufhörte, die Lehninische Weissagung als noch nicht widerlegt zu verwenden, vielmehr gar in der Herstellung der Lehninischen Klosterkirche durch den protestantischen Fürsten eine Erfüllung jener Weissagung fand¹⁾, musste sie selbst von der Kreuzzeitung

1) Die „Germania“ brachte 1874 Nr. 209 am 14. Sept. Folgendes: „Ueber den Wiederaufbau der Klosterkirche zu Lehnin, wohl der ältesten und historisch denkwürdigsten Ruine in der Mark Brandenburg, wird aus von einem Freunde unseres Blattes, der am 6. d. nach Lehnin gefahren war, mitgetheilt, dass der Bau, welcher insofern leichter auszuführen ist, als die alten Fundamente noch gut erhalten waren und es somit keiner neuen Grundlegung bedurfte, beinahe unter Dach gelangt ist, das fast noch ganz erhaltene Presbyterium (mit Rundbogen versehen), welches von den Schiffen (mit Rund- und Spitzbogen) durch eine Bretterwand getrennt ist, wird seit Kurzem als interimistisches Local für den protestantischen Gottesdienst benutzt, welcher bisher in einem Zimmer eines stehen gebliebenen alten Klostergebäudes abgehalten wurde. Der Bau, welcher, wie schon bemerkt, ganz in der Weise des alten aufgeführt wird, soll im nächsten Jahre beendet werden. Der Befehl zum Aufbau erfolgte seitens Sr. Majestät des Kaisers am 18. Januar 1871 von Versailles aus, also an dem Tage, an welchem daselbst das neue deutsche Kaiserthum proclamirt wurde. „*Prisca Lehnini surgunt tecta*“ — „die alten Mauern Lehnins erheben sich wieder“: auch dieser Theil der Lehninischen Weissagung geht somit seiner Erfüllung entgegen. Vorläufig sollen die neu erstandenen Mauern allerdings noch Geistlichen zur Function dienen, von denen, je nach ihrer Stellung zum Protestantentum, man nicht weiss, ob sie dem Christenthum oder Judenthum näher stehen.“ Eine solche Her-

(Sept. 1874) die Rüge vernehmen: „Jetzt haben die Ultramontanen die Demokraten von 1848 in der Ausbeutung des Lehninischen Machwerks abgelöst. Immer und immer wieder kommen sie in halbdunklen Andeutungen und Anspielungen darauf zurück mit der Tendenz, den Sieg Roms über Preussen, sowie die erneute Romanisirung der Mark Brandenburg als ein der Verwirklichung immer näher rückendes Zukunftsbild zu zeigen.“ Freilich ist hier jede Rüge vergeblich. Die „Germania“ behauptet noch 1874, Nr. 218: „Da in diesen zwei [letzten] Jahrhunderten alle Vorhersagungen des Vaticiniums notorisch eingetroffen sind, so kann dasselbe nicht das Werk eines „Schalkes“ oder „Narren“ sein; es muss ihm vielmehr ein höheres, als bloss menschliches Wissen zu Grunde liegen, und es ist somit auch kein inneres Motiv mehr vorhanden, die Zeit des Ursprungs nicht noch früher zu datiren.“ Sehen wir uns die Weissagung näher an!

VIII. Das *Vaticinium Lehninense*.

Das *Vaticinium Lehninense* liegt uns in einer Reihe von Handschriften und Ausgaben vor, von welchen jedoch nur die wichtigsten Beachtung verdienen. Die Urschrift ist nicht bekannt, am allerwenigsten in *D* (wo z. B. V. 37. 69 der Reim der beiden Vershälften gestört wird, V. 69 fälschlich *nullos* steht) zu suchen. Aber die Handschrift *z*, deren Abschrift ich mit *z** bezeichne, führt uns doch auf eine alte Handschrift in Brandenburg vor 1693 zurück und bringt das *Vaticinium* wirklich *ex variis exemplaribus collatum et ex optimis correctum*. Diese Handschrift kann geradezu zu Grunde gelegt werden. Die Handschriften *Aa* sind protestantischen Ursprungs, die Handschriften *Bb C D* katholischen. Jene drücken schon in der Ueberschrift durch Auslassung des Jahrs 1300 und der 400jährigen Handschrift einen Unglauben an die Aechtheit aus. Von den gedruckten Ausgaben ist bis jetzt immer noch die beste die von Fr. Wilken nach Berliner Handschriften. Wir bezeichnen:

stellung der Klosterkirche von Lehnin für den protestantischen Gottesdienst kann man sich schon gefallen lassen. Aber ist das eine Erfüllung der alten Weissagung?

- die Lesarten von Alphons des Vignoles mit Vignol.,
 „ Lesarten von Polyc. Leyser mit Leyser,
 „ die Ausgabe von G. P. Schulz als ed. pr.,
 „ Ausgabe in dem Preussischen Wahrsager mit Pr.
 „ Ausgabe in dem Europäischen Staats-Wahrsager (1758)
 mit Eur.,
 „ Ausgabe von Weise (1746) mit Weis.,
 „ Ausgabe in: Frater Hermann u. s. w., Leipz. 1807,
 mit Lips.,
 „ Ausgabe in: Frater Hermann u. s. w., Düsseldorf 1808,
 mit Kief.,
 „ Ausgabe in: Hermann von Lehnin u. s. w., Frankfurt
 und Leipz. 1808, inwiefern sie von der vorweg ab-
 gedruckten Handschrift abweichen, mit Bened.,
 „ Ausgabe von Bouverot, Bruxelles 1846, mit Bouv.,
 „ Ausgabe von Fr. Wilken 1846 mit Wilk.,
 „ Lesarten, welche Giesebrecht 1846 vorzog, mit
 Giesebr.,
 „ Ausgabe von Gieseler, Erfurt 1849, mit Gies.

Vaticinium B. Fratris Hermannī,

*Monachi quondam Lehninensis, Ordinis Cisterciensis, qui circa
 annum Christi 1300 floruit et in dicto Monasterio Lehninensi vixit,
 ex libro Msto., ex quo constat, hoc vaticinium iam ante annos 400
 consignatum esse.*

<i>Nunc tibi cum cura,</i>	<i>Lehnin, cano fata futura,</i>
<i>Quae mihi monstravit</i>	<i>Dominus, qui cuncta creavit.</i>
<i>Nam licet insigni</i>	<i>sicut sol splendeas igni</i>
<i>Et vitam totam</i>	<i>nunc degas summe devotam</i>

*Inscr. 1. Vaticinium x Aa Bb DE ed pr., Prophetia C. — fratris x
 Aa Bb CD ed. pr., Monachi E. — 2-6. x (post Msto add.: Brandenburgensi,
 ut annotavit B. Mart. Frid. Seidelius) B (ex quo patet — CCCCIX —
 fuisse) b (CCCCIX — esse) D, De Lehnin Monachi Cisterciensis Fama
 Sanctitatis defuncti C, Monachi in Lehnin ex libro MS. Aa, Monachi in
 Lehnin ed. pr., ex Monasterio Lehninensi de Marchionibus Brandenburgicis
 E. — 2. 3 etc. Lheninensis, Lheninense etc. x, Lehninensis, Lehninense codd.
 et edd. pler. —*

*1. cura x Aa Bb DE edd., Chorin C. — 3. sicut codd. et edd. pler.,
 veluti E edd. Lips. Kief. Bowe. — splendeas x Aa B (pr. splendidus) DE
 edd., nunc splendes in C. — 4. degas nunc C.*

5. *Abundentque rite* *tranquillae commoda vitae,*
Tempus erit tandem, *quod te non cernet eandem,*
Imo vix ullam, *aut si bene dixerō nullam.*
- Quae te fundavit* *gens, haec te semper amavit.*
Hac perouante peris *nec mater amabilis eris.*
10. *Et nunc absque mora* *propinquat flebilis hora,*
Qua stirps Ottonis, *nostrae decus regionis,*
Magno ruit fato, *nullo superstite nato,*
Tuncque cadis primum; sed nondum venis ad imum.
- Interea diris* *augetur Marchia miris*
 15. *Nom domus Ottonum* *flet spelunca leonum.*
Ac erit exclusus *vero de sanguine fusus,*
Quando peregrini *venient ad claustra Chorini.*
Cerbereos fastus *mox tollet Caesaris astus.*
Sed parum tuto *gaudebit Marchia scuto.*
20. *Regalis rursum* *leo tendet ad altera cursum,*
Nec Dominos veros *haec terra videbit et heros.*
Omnia turbabunt *rectores damnaque dabunt.*

5. om. E. — *Abundentque* codd. Eur., *Abundent* ed. pr. Pr. — 6. *quod te non cernet* & A (pr.) ed. pr. Pr. Eur. Lips. Kief. Bouv. Wilk., *quo te non cernet* A (corr.) b (non te), *quo te non cernit* Bb (cernet), *quo te non cernes* E *quo te non cernis* CD Gies. — 7. *aut si* & A Bb, *sed si a* (pr.) D ed pr. Eur. Lips. Kief. Bened. Bouv. Wilk. Gies., *et si a* (corr.) C. —

8. *gens* & A (al. man.) B (al. man.) CDE edd., *stirps* A (pr. m.) B (pr. m.) b Vignol. —

10. *propinquat* & Aa Bb DE edd., *properat* tibi C. — 11. om. E — *decus* & B (corr.) b (corr.) edd. Eur. Lips. Kief. Bened. pler., *terris* A (pr.) a (pr.), *terrae* A (corr.) B (pr.) b (pr.) ed. pr. Pr., *lumen a* (corr.) Leyser. — 12. *Magno* & Aa Bb DE Vignol. edd. pler., *Magna* C edd. Lips. Kief. Bouv. — *ruis* & Aa Bb D Vignol. Leyser edd., *rues* CE. — 13. *Tuncque* Aa BCD Vignol. edd., *Tumque* & b E. — *cadis* & Ab Bb Vignol. ed. pr. Pr., *cades* CDE edd. Lips. Gies. —

14. *augetur* & Aa (corr.) Bb DE Vignol. edd., *augetur a* (pr.) C. — *miris* & Aa B (corr.) b (pr.) CE Vignol. ed. pr. (in uncinis add.: *viris*) Lips. Kief. Bouv., *minis* Bened., *curis* B (pr.) b (in uncinis post: *miris*). — 15. *Nam* & Aa Bb DE Vignol. edd., *Nunc* C, *Et* edd. Lips. Kief. Bouv. — *Othonum* Bouv. — *spelunca* & Aa Bb DE Vignol. edd., *sepultura* C. — (atronum) leonum E. — 16. *Ac* codd. Vignol. Weis. Gies. al., *Hic* ed. pr. Pr. Eur. — *exclusus* & A (pr.) D Vignol. Kief. Gies., *extrusus a* Bb CE ed. pr. Lips. Kief. Bouv. etc. — 17. *venient* & A (corr.) E Vignol. ed. pr. Pr. Eur. Lips. Kief., *veniunt* A (pr.) a Bb CD Weis. Kief. Bouv. Gies. — *claustra* & E Vignol. edd. Lips. Kief., *tecta* rell. — 18. in C sequitur v. 21. *postea* omisus. — *tollet* & E Vignol., *tollit* rell. — 19. *Sed* & Aa Bb DE edd., *Nec* C. —

20. *rursum leo* & Aa Bb E Vignol. ed. pr. Pr. Eur. Lips. Kief. Bouv. Wilk., *rursum C*, *leo rursum* D Weis. Bened. Gies. al. — *tendet* & a Bb CE ed. pr., *tendit* AD Vignol. Pr. Eur. Wilk. Gies. al. — *altera* & (in uncinis add.: *al. aethera*) Aa (B ad marg., *sed del.*) b D Vignol. edd., *aethera* B (pr.) CE. — *cursum* & Aa Bb DE Vignol. edd., *rursum* C. — 21. *Dominus* Lips.

- | | | |
|-----|-------------------------------|--|
| | <i>Nobilitas dives</i> | <i>vezabit undique cives,</i> |
| | <i>Raptabit clerum,</i> | <i>nullo discrimine rerum.</i> |
| 25. | <i>Et facient isti,</i> | <i>quod factum tempore Christi.</i> |
| | <i>Corpora multorum</i> | <i>vendentur contra decorum.</i> |
| | <i>Ne penitus desit,</i> | <i>tibi qui, mea Marchia, praesit,</i> |
| | <i>Ex humili surgis,</i> | <i>binis nunc inclyte Burgis,</i> |
| | <i>Accendisq; facem,</i> | <i>iactando nomine pacem,</i> |
| 30. | <i>Dumque lupos necas,</i> | <i>civibus praecordia cecas.</i> |
| | <i>Dico tibi verum:</i> | <i>tua stirps longinqua dierum</i> |
| | <i>Imperii parvis</i> | <i>patriis dominabitur arvis,</i> |
| | <i>Donec prostrati</i> | <i> fuerint, qui tunc honorati</i> |
| | <i>Urbes vastabant,</i> | <i> dominos regnare vetabant.</i> |
| 35. | <i>Succedit patri</i> | <i>tollens, privilegia fratri.</i> |
| | <i>Non faciet bustum</i> | <i>non iustum credere iustum.</i> |
| | <i>Defesso bellis</i> | <i>variis sortisque procellis</i> |
| | <i>Mox frater fortis</i> | <i>succedit tempore mortis,</i> |
| | <i>Fortis et ille quidem,</i> | <i>sed vir vanissimus idem.</i> |
| 40. | <i>Dum cogitat montem,</i> | <i>vix potest scandere pontem.</i> |
| | <i>En acuit enses,</i> | <i>miseri vos o Lehminenses!</i> |
| | <i>Quid curet fratres,</i> | <i>qui vult excindere patres.</i> |

25. om. A, post v. 26 posuit C. — quod & Aa Bb DE edd., ad C. —

27. *Ne penitus* & Aa CDE (corr.) edd., *Nec penitus* E (pr.), *Nec nimis* B (super *Nec scriptum est Ne*) b. — 28. *inclyte* & a Bb D Vignol. edd. pler., *inclita* ACE, *inclita* Bened. — 29. *Accendisq; Aa* BCDE Vignol. edd., *Accendis* & b. — 31. om. CE. — *verum* & Aa b CDE edd., *verum verum* B. — *longinqua* & BC, *longaeva* Aa b D edd. — 32. *Imperii* & Aa Bb DE edd., *Imperii* C. — *patriis dominabitur* & Aa Bb DE edd., *spatii dominaberis* C. — 33. *tunc* & Aa Bb DE edd., *nunc* C, *hunc* Vignol. —

35. *Succedit* & Vignol., *Succedens* vell. — *tollens* & E (pr.) Vignol. ed. pr. Pr. Eur., *tolles* E (corr.), *tollit ceteri* codd. et edd. Weis. Gies. al. — 36. *Nec faciet* Kief. Bouv., *Non faciens* Vignol. — *non iustum* & Aa CD edd., *iustum* non Bb, *non fuscum* E. — 37. *Defesso* & Aa Bb DE (pr. *De fesso*) Vignol. edd., *Defessus* C. — *bellis variis* & Aa Bb E Vignol. ed. pr. Eur. Lips. Kief. Bouv. Wilk., *variis bellis* CD Gies. — 38. *Frater sortis* Lips. Kief. Bouv. — 39. et & Aa Bb Vignol. ed. pr. Pr. Eur. Weis. Lips. Kief. Bouv. Wilk., *est* E, om. CD Gies. — 40. *Dum cogitat montem, vix potest scandere pontem* & Aa B (potes) CE Vignol. ed. pr. Pr. Eur. Weis. Wilk. al., *Scandere vult montem, nequeat cum scandere pontem* C (montes — pontes) D Bened. Gies., *Dum cogitat montem, poterit vix scandere pontem* Lips. Bouv. — 41. *acuit* & Aa CD ed. pr. Pr. Eur. Weis. Wilk. Gies., *acuet* Bb, *genit* E. — *vos o* & ACD ed. pr. Pr. Eur. Lips. Kief. Bouv. Wilk., *o vos E, vos a Bb* Weis. Giesebr. o D Gies. — 42. *fratres* & Aa Bb (superscr. patres) DE edd., *Patres* C. — *excindere* & Aa Bb D edd., *excidere* CE. — *patres* & Aa DE edd., *matres* B (superscr. *Pertas*) *patres* (superscr. *matres*) b, *fratres* C. —

- Alter ab hoc Martem* *scit ludificare per artem.*
Auspicium natis *hic praebet felicitatis,*
 45. *Quod dum servatur,* *ingens fortuna paratur.*
Huius erunt nati *conformi sorte beati.*
Inferet at tristem *patriae tunc femina pestem,*
Femina serpentis *tabe contacta recentis.*
Hoc et ad undenum *durabit stemma venenum.*
50. *Et nunc is prodit,* *qui te, Lehnis, nimis odit.*
Dividit ut culter, *atheus, scortator, adulter.*
Ecclesiam vastat, *bona religiosa subhastat.*
Ito, meus populus, *protector adest tibi nullus,*
Hora donec veniet, *nova qua restitutio fiet.*
55. *Filius amentis* *probat instituta parentis;*
Insipiens totus, *hinc audit vulgo devotus;*
Nec sat severus, *hinc dicitur optimus herus.*
Huic datur ex genere *quinos qualis ipse videre.*
Anno funesto *vitam loco linquit honesto.*
60. *Postulat hinc turbae* *praeponi natus in urbe.*
Sp̄s ceteri sobolem, *fovet hic formidine prolem.*
Quod timet obscurum, *certo tamen ecce futurum.*

43. ab x a Bb CDE Vignol. edd., ad A (in margine: forte ab). — fecit ludificare Vignol. — 45. Quod dum x A Bb DE (Quoddum) Vignol. edd., Quod tum a, Quo dum C. —

46. Huius erunt nati conformi x Aa Bb DE Vignol. (erant) edd., Sequentes Nati sunt pari C. — sorte x Aa Bb D edd., forte E. — 47. Inferet x a (corr.) Bb (corr.) CD Vignol. edd., inseret Aa (pr.) b (pr.), infestat E. — at x A Bb CD, ad a Vignol., om. E. — tunc x Aa Bb CD Vignol. edd., nunc E. — 48. contacta x Aa Bb DE Vignol. edd., contracta C. — recentis x Aa Bb CD Vignol. edd., repentis E. — 49. et x Aa Bb Vignol. edd. pler., om. CD E Bened. Gies. —

50. nunc x Aa CDE Vignol. edd., tunc Bb. — 51. codd., om. ed. pr. Pr. — 52. religiosa x E Lips., religiosa cett. — Ecclesias C. — 53. Ito x, Ite Aa CD Vignol. edd., Te E (pr.), Vade E (corr.), Heus B, Heu b. — adest x, est cett. — 54. nova x a Bb CDE edd. pler., om. A Lips. Kief. —

55. Insipiens x Aa Bb DE Vignol. edd., Severus C. — hinc x Aa b E Vignol. edd. pler., hic B., tamen C. — 57. hic B. — 58. om. ed. pr. Pr. — quinos x A (corr.) D Vignol. Wulk. Gies., qui nos A (pr.) a (corr.) B (corr.) b, qui hos a (pr.) qui vos B (pr.), qui non E Eur. Lips. Kief. Bonn., quinque Weis., sed non C. — 59. Anno funesto vitam loco linquit honesto x Aa D (loco vitam) E Vignol. ed. pr. Lips. Bened. (loco vitam), Anno funesto vitam linquit loco honesto Bb Weis., Modo funesto vitam loco claudit honesto C. Et modo funesto vitam loco linquit honesto Kief. Bonn. —

60. om. CE. — Postulat Bb. — hinc x Aa B (superscr.) D Vignol. edd., hunc B (pr.) b. — praeponi x Aa CD Vignol. edd., proponi Bb. — 61. ceteri x, caeteri Aa CD edd. pler., caeterum Bb, celebri E, reliqui Lips. Kief. Bonn. — fovet x Aa Bb DE edd. pler., tenet C Kief. Bonn. — hic x Aa Bb CDE (pr.) edd., hinc E (corr.). — 62. Quod x Aa Bb CD edd., Quae E. — ecce x Aa Bb CDE edd., hocce Lips. —

- | | | |
|-----|-----------------------------|--------------------------------------|
| | <i>Forma rerum nova</i> | <i>mox fit patiente Jehova</i> |
| | <i>Mille scatet naevis,</i> | <i>cuius duratio brevis,</i> |
| 65. | <i>Multa per edictum,</i> | <i>sed turbans plura per ictum,</i> |
| | <i>Quae tamen in peius</i> | <i>mutantur iussibus eius,</i> |
| | <i>In melius fato</i> | <i>converti posse putato.</i> |
| | <i>Post patrem natus</i> | <i>est princeps Marchionatus</i> |
| | <i>Ingenio, multos</i> | <i>qui vivere sinit inultos.</i> |
| 70. | <i>Dum nimium credit,</i> | <i>miserum pecus lupus edit,</i> |
| | <i>Et sequitur servus</i> | <i>Domini mox fata protervus.</i> |
| | <i>Tunc venient quibus</i> | <i>a Burgis nomina tribus.</i> |
| | <i>Et crescit latus</i> | <i>magno sub principe status.</i> |
| | <i>Securitas gentis</i> | <i>est fortitudo regentis.</i> |
| 75. | <i>Sed nil iuvabit</i> | <i>prudencia, quando cubabit.</i> |
| | <i>Qui successor erit,</i> | <i>patris haud vestigia terit.</i> |
| | <i>Orate, fratres,</i> | <i>lacrymis non parcite, matres.</i> |
| | <i>Fallit in hoc nomen,</i> | <i>laeti regiminis omen.</i> |
| | <i>Nil superest boni,</i> | <i>veteres migrate coloni!</i> |
| 80. | <i>Et iacet extinctus</i> | <i>foris quassatus et intus.</i> |
| | <i>Mox iuvenis fremit,</i> | <i>dum magna puerpera gemit.</i> |
| | <i>Sed quis turbatum</i> | <i>poterit refringere statum?</i> |

63. *fit* & Aa Bb DE Vignol. edd., *veniet* C. — 64. *scatet* & Aa Bb DE Vignol. edd., *scatens* C. — 65. *turbans* & Aa Bb DE Vignol. edd., *turbat* C. — *plura* & Aa CDE edd., *multa* Bb. — *ictum* & Aa Bb (*superscr.*) CDE edd., *victum* b (*pr.*) — 66. *iussibus* & ABb DE Vignol. edd. *pler.*, in *iussibus* Weis., *passibus* C, „*pestibus* mit Bleistift, überschrieben ebenfalls mit Bleistift *passibus*“ a (Giesebr.). — *post* v. 67. *Eur. add.*: *Homo valde ingeniosus, sed nulla laude clarus.* —

68. *est princeps* & Aa Bb DE edd. *pler.*, *Princeps est Lips.*, *princeps et C.* — 69. *multos* & Aa Bb CE edd. *pler.*, *nullos* D. *Bened. Gies.* — *qui vivere sinit* & AB (*pr.*) b Giesebr., *non vivere sinit* B (*corr.*) CD edd. *pler.*, *non sinit vivere* a, *non sinit esse* E. — 70. *lupus* & A Bb (*superscr.*) CDE edd., *cupit* b (*pr.*) — 71. *Et sequitur* & Aa Bb D edd., *Ersequitur* CE Gottsched. — *mox* & A (*in textu*) a CDE Gottsched edd., *post* Bb, „*post forte*“ in *marg. A.* — 72. *veniunt* Gottsched. — a & Aa Bb DE Gottsch. edd., *de C. Lips. Kief. Bouv.* — 73. *Et* & Aa Bb CD Gottsch. edd., *En E Weis.* — *magno sub* & Bb D (*handschriftlich, Andre Lesart: sub utroque*) E Gies., *Magnus sub C, sub magno Aa Gottoch. edd. pler.*, *sub utroque var. lectio in D Lips. Kief.* — 74. *est* & a CE Gottsch. edd. *pler.*, *et A Bb D Gies.* — 75. *nil* & a CDE edd. *pler.*, *nihil* ABb Gottsch. Lips. Giesebr., *quid* Bouv. — 76. *patris* Aa BCDE edd., *huius* &. — 77. *lacrymis* & DE Lips. Kief. Gies., *lachrymis* Aa Bb C Wilk., *lacrimis* edd. *pler.* — *non* & Aa (b) CDE edd. *pler.*, *ne B, nec Lips. Kief. Bouv.* — *parcito* Lips. — 78. *Fallit* & A (*corr.*) a Bb CDE edd., *Faciet* A (*pr.*) — *laeti* & Aa Bb CD edd., *boni* E. — 79. 80. *transposuit* C. — 80. *om. ed. pr. Eur.* — *Et* & Aa Bb DE, *Sed* C. — *foras* *corr. foris* A. — *grassatus* E. —

81. *Mox* & Aa Bb DE edd., *Dum* C. — *dum* & Aa Bb D edd. *pler.*, *cum* E Bouv., *tunc* C. — 82. *quid* Bouv. — *refringere* & a Bb (*corr.*) D edd., *refringere* E, *refingere* A (*pr.*), *restinguere* A (*corr.*), *restringere* C, *restingere* b (*pr.*) —

- | | | |
|------|-------------------------------|--------------------------------------|
| | <i>Vexillum tanget,</i> | <i>sed fata crudelia planget.</i> |
| | <i>Flantibus hic austris</i> | <i>vitam vult credere claustris.</i> |
| 85. | <i>Qui sequitur pravos</i> | <i>imitatur pessimus acos,</i> |
| | <i>Non robur menti,</i> | <i>non adsunt numina genti.</i> |
| | <i>Cuius opem petit,</i> | <i>contrarius hic sibi stetit.</i> |
| | <i>Et perit in undis,</i> | <i>dum miscet summa profundis.</i> |
| | <i>Natus florebit,</i> | <i>quod non sperasset habebit.</i> |
| 90. | <i>Sed populus tristis</i> | <i>flebit temporibus istis.</i> |
| | <i>Nam sortis mirae</i> | <i>videntur fata venire,</i> |
| | <i>Et princeps nescit,</i> | <i>quod nova potentia crescit.</i> |
| | <i>Tandem sceptrum gerit,</i> | <i>qui stemmatis ultimus erit.</i> |
| | <i>Israel infandum</i> | <i>scelus audet morte piandum.</i> |
| 95. | <i>Et pastor gregem,</i> | <i>recipit Germania regem.</i> |
| | <i>Marchia cunctorum</i> | <i>penitus oblita malorum</i> |
| | <i>Ipsa suos audet</i> | <i>fovere, nec advena gaudet,</i> |
| | <i>Priscaque Lehnini</i> | <i>surgunt et tecta Chorini.</i> |
| | <i>Et veteri more</i> | <i>Clerus splendescit honore,</i> |
| 100. | <i>Nec lupus nobili</i> | <i>plus insidiatur ovili.</i> |

83. om. ed. pr. Pr. — *Vexillum* x A (pr.) a CDE, *Vexilla* A (corr.) Bb. — 84. hic x Aa E ed. pr. Pr. Eur. Weis. Wilk., sic C, his Bb, hinc D Lips. Kief. Bow. — *credere* x Aa Bb CD edd., *degere* E. — *finis* in B.

85. x in margine; *Rex Frideric II. hodie imperans.* — *Qui sequitur* x Aa b DE edd., *Successor* C. — *pravos* x A b CD edd., *parvos* E, *pravus* a. — *pessimus* x Ab CDE edd., *pessimos* a. — 86. *robur* x Aa b DE edd., *robur est* C. — *non adsunt* x Aa b DE edd., *nec adsunt* C. — 88. *in undis, dum miscet summa profundis* x Aab E (cum) edd. pler., *in undis, qui miscet summa profundis* D Weis. Gies., *in undis, qui miscuit ima profundis* C. — 90. om. CE. — 91. *Nam* x Aa b (corr.) CE edd., *Nec* b (pr.), *Nunc* x*. — 92. *finis* in C. —

94. *Israel* x Aa b D edd. pler., *Hic* ast E, *Is rex eodd. et edd. recentiores.* — *infandum* x a b ed. pler., *nefandum* ADE Weis. Gies. — *audit Bened.* — 95. b (cf. supra p. 21, not. 1) add.: „Papa romanus. Nisi me mea vehementer opinio fallit, intra 50 annos nullus Reformatus et intra 100 annos nullus Lutheranus in Marchia erit. Sed Papatus omnia subiecti [sic] erunt: Nostri enim homines nec calidi sunt nec frigidi, ideo exomet Deus.“ — 98. *surgunt* Aa b (corr.) ed. pr. Lips., *surgent* DE Pr. Eur. Weis. Wilk., *arguant* b (pr.). — 99. *et Veler I More CLerVs spLenDesCIt honore* Lips. — *splendescit* x Aa D edd., *splendescet* b E. — 100. *plus* x Aa b D edd., *magis* E (corr.), om. E (pr.). — A add.: „Quoniam hoc vaticinium a Papicola scriptum, gloriae et famae hodiernae serenissimae domus nihil inde derogatur.“

Addendum: V. 68. *Marchionatus* C. —

Bruder Hermanns, welcher in dem Märckischen Kloster Lehnin,
ohnweit Brandenburg, um das Jahr 1300 geleet, Prophezeung
über das Churhaus Brandenburg: aus dem Latein übersetzt

von

Dr. Johann Christoph Beckmann,
Prof. zu Frankfurt an der Oder.

[nach X.]

1.

Jetzt will ich, o Lehnin erzählen,
Was künft'ig dir begegnen wird,
So, wie mirs Gott zu Sinne führt,
Und will mit Fleiss dir nichts verhehlen.
Nun deiner Sonnen noch kein Licht,
Noch dirs an eingem Gut gebricht,
Und man dein still und heilig Leben
Sieht bis zum Himmel sich erheben.

2.

Ach, aber ach, es kommen Stunden,
Da du dir nicht wirst ähnlich seyn;
Da weder du, noch was das Dein,
Wird werden irgendwo gefunden.
Der Fürsten-Stamm, der dich begabt,
Gestiftet und stets lieb gehabt,
Mit dem wirst du zugleich verschleissen,
Und nicht mehr wehrte Mutter heissen.

3.

Der Tag ist, leider! noch obhanden,
Da man des Otten Stammes Fall
Beweinen wird meist überall,
Und sonderlich in diesen Landen.
Es hören Mann und Fürsten auf;
Du fällst zwar auch; doch ist dein Lauff,
Wiewol dir viel an Kraft benommen,
Noch nicht zur vollen Endschaft kommen.

4.

Die arme Mark seufzt von Beschwerde,
Sie klagt es sey nun mit ihr aus;
Denn der sanftmüth'gen Otten Haus
Sehaut man zur Löwen-Grube werden.

Und der vom Blut noch übrig war,
 Wird ausgestossen gantz und gar,
 Sobald des fremden Volekes Hauffen
 Kömmt nach Chorin mit Schreck gelauffen.

5.

Drey Häupter werden zwar gefället
 Durch eines eintzgen Kaysers List:
 Die Marck bleibt aber wie sie ist,
 Den Schild und Harnisch gantz zerschollet.
 Der Löwen König gehet fort,
 Und sucht ihm einen andern Ort;
 Und dieses Land bleibt unterdessen
 Von seiner Herrschaft gantz vergessen.

6.

Die, so an derer statt regieren,
 Die richten noch mehr Unheyl an:
 Der Adel drückt den Bürgersmann,
 Und fängt an, sich stolz aufzuführen:
 Sein Uebermuth geht auch so weit,
 Dass er, ohn allen Unterscheid,
 Der armen Geistlichen nicht schonet,
 Und sie mit Mord und Raub belohnet.

7.

Drauf wird man sich zu thun erkühnen,
 Was man zu Christi Zeiten that,
 Auf eines bösen Menschen Rath.
 Sobald ein Käuffer nur erschienen,
 Wird man der Land und Leute Heyl
 Für baares Geld ihm biethen feyl:
 Man wird das Märckische Volk verkauffen,
 Und mit dem Käuffer lassen lauffen.

8.

Du, der du mit zwo Burgen prangest,
 Tritt aus der Niedrigkeit herfür:
 Was hilft des Friedens Nahm und Zier,
 Wenn du nur Brand und Krieg verlangest?
 Du gehst zwar auf die Wolfes Jagt,
 Das aber, was dir meist behagt,
 Ist nicht allein den Wolf zu finden,
 Besonders auch das Schaaf zu schinden.

9.

Doch muss ich dir die Wahrheit sagen:
 Dein Stamm wird langsam untergehn,
 Und nur mit kleiner Macht bestehn
 In seinen ersten Herrschafts-Tagen,
 Bis dass er untern Fuss gebracht
 Die bis dahin sich gross gemacht,
 Die sich von Raub nur wollten weyden,
 Und keinen Landesherren leyden.

10.

Ein junger Sohn kömmt hoch zu Ehren,
 Und bringt den Bruder um sein Recht:
 Das heilige Grab ist viel zu schlecht,
 Das Ungerecht in Recht zu kehren:
 Doch stirbt er, nach viel Krieg und Streit,
 Und muss all seine Land' und Leut,
 Sobald er geht des Todes Strassen,
 Dem tapfern Bruder hinterlassen.

11.

Dem tapfern zwar, der doch daneben
 Sehr ist zum Uebermuth geneigt;
 Der kaum ein Brücklein übersteigt,
 Und meynt, er könne Berg' aufheben.
 Lehninsche Mönche, seht euch für!
 Er wetzt sein Schwerdt vor eurer Thür:
 Darf er sich an die Väter reiben,
 Wie wird ers mit den Brüdern treiben!

12.

Der auf ihn folgt, weiss ohne Degen
 Dem Krieges-Feuer zu entgehn,
 Und macht, dass sein Haus kann bestehn:
 An seinem Rath ist viel gelegen.
 Sind seine Kinder so gescheut,
 Dass sie ihm folgen iederzeit,
 So dürfte schier in allen Stücken
 Es ihnen nach Belieben glücken.

13.

Die Söhne haben nicht zu klagen
 Und sind an Glück einander gleich;
 Doch wird dem Land ein harter Streich
 Durch ein verführtes Weib geschlagen:

Sie bringt der neuen Schlangen Gift,
 Das weit die andern übertrifft,
 Zuerst ins Haus, in dessen Mauern
 Es bis ins eilfte Glied muss dauern.

14.

Dein Feind, Lehnin, wird nun erhoben,
 Und schneidet schärffer als ein Stahl:
 Er hurt mit fremdem Ehgemahl,
 Und meint, es sey kein Gott dort oben.
 Mein Volek, such Hülf am andern Ort!
 Hier gehn die Kirchengüter fort:
 Doch nur Geduld! ich seh im Schatten
 Den Tag, der alles wird erstatten.

15.

Der Sohn geht auf des Vaters Wagen:
 Sein Aberwitz heisst Frömmigkeit;
 Sein feiges Thun wird ihm gedeut't
 Zum Glimpf und grossem Landes-Segen:
 Doch dass er fünf aus einem Stamm
 An Würd' ihm gleich zu sehn bekam,
 Bevor er starb in hohen Zinnen,
 Pfl egt wenigen das Glück zu gönnen.

16.

Sein Sohn begehrt das Land zu eigen,
 Und nimmt es als sein Erbgut ein.
 Da sonst die Eltern frölich seyn,
 Wenn ihre Söhn zum Wachsthum steigen:
 So gräht sich dieser auf die Dauer,
 Und macht ihm selbst das Leben sauer;
 Und doch geschieht das noch zuletzt,
 Was ihn in solchen Kummer setzte.

17.

Man ändert viel; Gott wird nicht rege:
 Der blöde Fürst herscht kurze Zeit,
 Gross Leyd entsteht, wenn er gebeuth:
 Noch grössers würcken seine Schläge.
 Doch fährt er schon im Bösen fort,
 Und ändert manches hier und dort:
 So kann doch Gott zu seinen Ehren
 Das Bös in Gut gar leicht verkehren.

18.

Sobald der Vater nur verblichen,
 Regiert sein Sohn das Marekgrathum,
 Mit Weisheit und besondern Ruhm,
 Dass niemand seinem Rath entwichen:
 Nur weil er gar zu leicht geglaubt,
 Hat oft der Wolf ein Schaaff geraubt:
 Drum muss der Knecht zu einem Zeichen
 Zugleich mit seinem Herrn erbleichen.

19.

Hernach sieht man zur Herrschaft kommen,
 Die von drey Burgen sind benannt.
 Der Fürst ist gross; weil Leut' und Land
 Durch ihn sehr mächtig zugenommen,
 Und seine tapfre Faust befreyt
 Das Volek in Furcht und Fährlichkeit:
 So bald er aber geht von hinnen,
 Wird aller Witz und Krafft zerrinnen.

20.

Sein Erb hat nicht des Vaters Stärke:
 Ihr Brüder, es ist Betens Zeit:
 Ihr Mütter, weint und traget leyd!
 Der Nahme zeigt sich nicht im Werke:
 Es ist gantz mit dem guten aus!
 Geh, Landsmann, such ein ander Haus!
 Er selbst muss viel vor seinem Scheiden
 Von aussen und von innen leyden.

21.

Bald fängt der Jüngling an zu pochen:
 Die grosse Kinder-Mutter stöhnt:
 Dem Staat, der sich nach Hülffe sehnt,
 Sind alle Mittel unterbrochen.
 Der Fürst ergreifet das Panier:
 Sein Unglück ruhet vor der Thür;
 Und wenns im Ost anfängt zu sausen,
 Verbirgt er sich in einer Clausen.

22.

Auf ihn folgt einer, der in allen
 Nach seinen bösen Vätern schlacht't:
 Dem Volek entgehet Witz und Macht;
 Denn Gott hat an ihm kein Gefallen.

Der Fürst sucht Schutz bey einem Freund,
 Und der ist doch sein ärgster Feind.
 Er wirts gar wunderlich betreiben,
 Und noch zuletzt im Wasser bleiben.

23.

Der Sohn wird über alles Hoffen
 Sein Haus in bessrem Zustand sehn;
 Doch ist es um das Volek geschehn,
 Weil Angst das gantze Land betroffen:
 Indem es scheint zu dieser Zeit,
 Ein grosses Unglück sey nicht weit;
 Weil auch der Fürste selbst nicht mercket,
 Dass eine fremde Macht sich stärcket.

24.

Und der hierauf den Scepter führet,
 Wird seyn der letzt' in diesem Haus.
 Die Juden richten etwas aus,
 Dafür mehr als der Tod gebühret.
 Wenn aber dieses ist geschehn,
 So wird, eh man sichs hat versehn,
 Die Heerde sich zum Hirten fügen,
 Und Deutschland einen König kriegen.

25.

Dann wird die Marck ihr Leyd vergessen:
 Das gantze Land wird insgemein
 Nur für die Landeskinder seyn,
 Das eh' von Fremden war besessen.
 Lehnin kömmt wiederum empor,
 Chorin wächst aus dem Staub hervor:
 Die Pfaffheit kömmt aus ihren Nöthen:
 Der Wolff will auch kein Schaaff mehr tödten.

IX. Erklärung des *Vaticinium Lehninense*.

Ueberschrift: Ein Mönch Hermann von Lehnin um 1300 ist sonst nirgends bezeugt. Meinhold (a. a. O. S. 133 f.) pocht darauf, dass Dluglossus († 1480) in seiner *Historia Poloniae lib. VI, p. 653*, am 23. Jan. 1234, die *Historia Cisterciensium* im J. 1236 einen Abt Hermann von Lehnin erwähnt. Zu diesem Abte Hermann von Lehnin darf man aber nicht frischweg mit

Meinhold unsern Bruder Hermann machen, welcher um 1300, nach dem Europäischen Staats-Wahrsager gar erst 1306 gelebt haben soll. Sonst kennt Gereken (*Cod. diplom. Brandenburg.*) erst 1335 einen Abt Hermann von Lehnin. Unser Bruder Hermann könnte erst sehr spät Abt geworden sein.

8. *Quae te fundavit gens, haec te semper amavit.*

Die *gens*, welche Kloster Lehnin begründet hat, ist die *stirps Ottonis* (V. 11), die *domus Ottonum* (V. 15), das Askanische Fürstengeschlecht, welches 1320 mit Heinrich III. ausgestorben ist. Innerhalb dieses Fürstenhauses hatte Lehnin besonders die Gunst des Ottonischen Zweiges, begründet von Otto III. (1220—1268), ausgestorben 1317 mit Johann V.

10—12. *Et nunc absque mora propinquat flebilis hora,*
Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis,
Magno ruit fato, nullo superstite nato.

Der Untergang der *stirps Ottonis, nullo superstite nato*, ist das Aussterben des Askanischen Fürstenhauses, welches ja von Otto L, dem Begründer des Klosters Lehnin, stammte. Dieses Aussterben setzt die neuere Geschichtsforschung schon in das J. 1320. Die *ed. pr.* bemerkt noch zu V. 12: „Johannes IV. + 1322, war der Letzte aus dem Askanischen Stamme.“ Ebenso Weise (a. a. O. S. 52), nur mit dem Zusatze, dass dessen Bruder und Nachfolger Woldemar II. 14. Tage hernach starb.

15. *Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum.*

Des Vignoles: „Im Evangelium [Matth. 21, 13] heisst es *Spelunca latronum*, unser Prophet aber sagt *Spelunca Leonum*, weil Kaiser Ludwig, der sich nach Woldemars II. oder vielmehr nach dessen Sohnes Heinrichs Tode der Mark Brandenburg bemächtigte, aus dem Hause Baiern war, welches wegen der Pfalz einen goldenen Löwen im Wappen führte.“ Die *ed. pr.*: „Der Bayerische Stamm *succedirte*, in dessen Wappen Löwen.“ Weise (a. a. O. S. 77): „Es zielel der Verfasser, wenn er sagt: Der Otten Haus werde eine Löwenhöhle werden, auf die Regenten der Mark Brandenburg nach Erlöschung des Askanischen Stammes, welche allerseits Löwen in ihrem Wappen hatten. Erstlich kam die Mark an das Haus Baiern, welches einen goldenen Löwen im

schwarzen Felde führte, darnach von diesem an das Lützelburgische Haus, welches einen blauen Löwen im gelben Felde hatte; endlich wurde sie an Landgraf Wilhelm in Thüringen versetzt, dieser führete einen weissen Löwen.“ Zunächst herrschten über die Mark Brandenburg die baierischen Fürsten Ludwig I. 1324—1351 (gestorben 1361), Ludwig II. der Römer (1351—1365), Otto der Finne (1365—1373).

16. *Ac erit exclusus vero de sanguine fusus.*

Schon die Handschriften *B b* bemerken: *Pseudo-Waldemar*, Ebenso des Vignoles: „Er meint hier den falschen Woldemar, davon die Historie so viel Aufsehens macht, und welcher hier im Lande so viel Unruhe gestiftet hat. — Man darf sich also nicht wundern, wenn ein Mönch, der diesem Hause zugethan ist, auf gleichem Schlage redet.“ Gewiss die wahrscheinlichste Erklärung, welche auch Boost (a. a. O. S. 259 f.) und Meinhold (a. a. O. S. 158 f.) angenommen haben. Da Woldemar d. Gr. keine Kinder hatte, steht V. 12 *nullo superstite nato* nicht im Wege. Und ist diese Erklärung richtig, so kann M. F. Seidel um so weniger der Verfasser sein, da er, wie Küster (*Spec. XX, p. 12*) mit Verweisung auf Gundling *Atlas Marchiae p. 71* bemerkt, die Falschheit dieses Waldemar behauptet hat. Die *ed. pr.* sagt: „*Albertus Junior* Fürst von Anhalt als nächster Agnat *Johannis IV.* prätendirte die *Succession* laut der *Eventual-Handlung*; allein Kayser Ludwig gab seinem Sohn *Ludovico* aus Bayern, die Mark Brandenb.“ Weit her geholt ist auch Weise's Erklärung (a. a. O. S. 78): „Meines Erachtens versteht der Verfasser hier die nächsten Vettern der ausgestorbenen Markgrafen von Brandenburg, aus den Häusern Sachsen und Anhalt; als welchen diese Länder, wenn es nach dem Recht der Verwandtschaft gegangen wäre, wären heimgefallen; allein sie wurden durch Kayser Ludwig den Baier für Lehen erklärt, die an das Reich zurückgefallen seyen“ u. s. w. Aehnlich die Leipziger Ausgabe.

17. *Quando peregrini venient ad claustra Chorini.*

Des Vignoles: „Unser Prophet braucht hier das Wort *peregrini*, weil der vorgegebene Woldemar sagte, er käme von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande, auf welcher er gefangen und 28 Jahre in Slaverei gehalten worden.“ Weise

(a. a. O. S. 84): „Der Verfasser siehet hiermit auf den schrecklichen Einfall der Pohlen und Litthauer in diese Lande, welches 1326 in dem Anfang der Regierung Ludwigen des Aeltern geschehen.“ Der Leipziger „Frater Hermann“ dachte an die Unruhen bis 1340, welche viele Klöster verwüsteten, zieht auch die Statthalter herbei. „Einer von diesen Statthaltern war der Nürnberger Burggraf Joh. II. von Culmbach, welcher ein besondrer Freund der regulirten Chorherrn des H. Augustin war, denen er in Folge ein Kloster in Culmbach stiftete, und die ihn deswegen öfters in der Mark besuchten, bei welcher Gelegenheit dann dieselben als *Peregrini*, wie Fr. Hermann sagt, oder als Reisende und Fremde in dem Kloster Chorin einzukehren pflegten.“ So auch der Benedictiner vom J. 1808. Ganz einfach hat man die Fremden auf die bairischen Fürsten mit Gefolge zu beziehen.

18. *Cerberos fastus* *mor tollet Caesaris astus.*

Des Vignoles: „Unter dem Kriege des falschen Waldemars, nämlich 1350, erklärte Kaiser Karl IV. viele Städte dieses Landes, als Brandenburg, Stendal, Tangermünde, Prenzlau, Berlin und andre in die Reichsacht (*Justus et Angelus*).“ Richtig Weise (a. a. O. S. 86 f.): „*Cerberus* ist bei den heidnischen Poeten der dreiköpfige Höllenhund, welcher die Pforten derselben soll bewachen und stellet der Verfasser unter diesem schändlichen Bilde vor die drei Churfürsten aus dem Hause Baiern, Gebrüdern, Ludwig den Aeltern, Ludwig den Jüngern, der auch der Römer hiesse, weil er 1323 in Rom war geboren worden von Margaretha, Erbin von Holland, als sein Vater daselbst gekrönt wurde, und Otten, Söhne Kaiser Ludwigs. Er eignet ihnen einen höllischen Stolz zu, weil er sich als einen eifrigen Römisch-Catholischen ansetzet, und aber Kaiser Ludwig, und auch zum Theil diese seine Söhne sich dem Pabst, der immerfort in Teutschland und Italien gegen den Kaiser Aufruhr zu erregen, und sein Haus zu drücken suchte, mit grosser Herzhaftigkeit widerlegten, und seine unbesonnenen Bannstrahlen verachteten.“ Die Absichten Kaiser Karls IV. gingen alle dahin, die Mark Brandenburg an sein Haus zu bringen, „zu welchem Ende er sich aller möglichen Staatsstreiche bediente.“ Zuletzt zwang er den Kurfürsten Otto, ihm die Mark bei Lebzeiten abzutreten.

20. *Regalis rureum leo tendit ad altera cursum.*

Des Vignoles: „Kaiser Karl IV., welcher 1373 die Mark bekam, war aus dem Hause Luxemburg, welches einen silbernen Löwen im Wappen führt.“ Die *ed. pr.*: „*Sigismundus Caroli IV.* Sohn wird Kayser.“ Weise (a. a. O. S. 91 f.): „Dieser Königliche Löwe ist Sigismund, der zweite Sohn Karl IV., welchem sein Bruder Wenceslaus 1378 die Mark abgetreten, und allein übergeben hat, dass er also zuerst Churfürst von Brandenburg gewesen ist, wiewol er hierbei allein nicht lange geblieben. Churfürst Sigismund zielte nach höhern Dingen; dann 1382 vermählte er sich mit Maria König Ludwigs von Ungarn und Polen Princessin. Als nun dieser in gleichem Jahre ohne männliche Erben starb, gab er sich um das Königreich Ungarn alle Mühe von der Welt, und erhielt es endlich auch —; jedoch hatte er so wenig Ruhe darbei, indem er bald durch innerliche Unruhen, bald durch die Türken angefochten wurde, gegen welche er sehr unglücklich gefochten hat. Nach dem Tode Kaisers Ruperti und seines Vettern Jodoci, wurde er 1410 zum Römischen Kayser erwählt, und als 1418 sein Bruder Wenceslaus ohnbeerbt starb, bekam er das Recht der Erbfolge an das Königreich Böhmen, weilien aber dormalen die gegen ihm sehr erbitterten Hussiten ganz Böhmen in ihrer Gewalt hatten, gelangte er nicht ehe zum wirklichen Besiz als im Jahre 1436 durch den Frieden mit ihnen, und starb 1437.“ Es hat nichts auf sich, dass Sigismund, welcher 1433 zum römischen Kaiser gekrönt worden ist, nicht wie Karl IV. (V. 18) als *Caesar*, sondern nur als *rex (Romanorum et Germaniae)* bezeichnet wird.

21. *Nec dominos veros haec terra videbit nec heros.*

Buchstäblich wahr von dem Zustande der Mark unter den Luxemburger Fürsten, abgesehen von Karl IV. (1373—1378). Sigismund, welchem Wenzel 1378 die Mark Brandenburg abtrat, verpfändete dieselbe 1388 an seinen Vetter Jodocus (Jost) von Mähren (gestorben 1411), von welchem Gercken (bei Gallus I, 355) sagt: „er hat als ein Stiefvater der Mark vorgestanden.“ Dieser verpfändete die Mark ja 1395—1398 wieder an Wilhelm L., Markgrafen von Meissen. Dann verpfändete Sigismund die Mark an den Hohenzollern Friedrich, Burggrafen von Nürnberg.

22. *Omnia turbabunt rectores damnaque dabunt.*

Die *ed. pr.* bemerkt: „Zur Zeiten *Jodoci, Procopii* und *Wilhelmi*, unter welchen der Adel viele Händel machte.“

23. *Nobilitas dives vexabit undique cives.*

Weise (a. a. O. S. 100 f.): „Dieser reiche Adel waren die Grafen von Ruppin und Lindow, welche einerlei Herkommens waren: die Quizowe, die Edle Herren von Puttlitz, die Bredow, Rochow und andere, welche alle unter einander verwandt waren. Diese alle, und sonderlich die Gebrüder Quizow, hatten grossen Reichthum und Macht; welches sie aber meistens durch Raubereien und Unterdrückung der Unterthanen erworben hatten, und hatten sie fast allen übrigen Adel auf der Seite. Die Bürger aber wurden von ihnen erschrecklich mitgenommen, ausgesogen und geplündert, die Strassen unsicher gemacht und Handel und Wandel ganz unterbrochen.“

25. 26. *Et facient isti, quod factum tempore Christi.*
Corpora multorum vendentur contra decorum.

Wie Christus um 30 Silberlinge verschachert wurde, so sieht Bruder Hermann die Märker verschachert in den Verpfändungen der Mark Brandenburg. Der Leipziger „Frater Hermann“ bemerkt, dass Sigismund 1388 die Mark an Jobst von Mähren versetzte, 1403 die Neumark an den deutschen Orden für 63,200 Dukaten verkaufte, 1411 die Kurmark für 100,000 Dukaten dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Unterpfande gab.

28. *Ex humili surgis, binis nunc inclyte Burgis.*

Des Vignoles: „Hier fangen die Churfürsten von Brandenburg aus dem jetzt regierenden Hause an. Es hat sich nach und nach zu der Höhe geschwungen, worin wir es jetzt sehen. Vor 450 Jahren waren dessen Vorfahren nur blosse Grafen von Zollern. Im Jahre 1273 aber wurde ein Graf aus diesem Geschlecht, Namens Friderich von seinem Vettern und besondern Freunde Rudolph von Habsburg zum Burggrafen von Nürnberg gemacht, als er ihm die erste Nachricht von seiner Erwählung zum Kayserthum gab. — Der Urenkel dieses Friderichs gleiches Namens erhielt den 30. April 1415 vom Kaiser Sigismund die Kur Brandenburg, und wurde am Sonntage nach Ostern den 18. April 1417

auf dem Concilio zu Costnitz öffentlich damit belehnt. — — *binis nunc inclyle burgis*. Dieses ist vermuthlich nur ein Wortspiel, weil sich das Wort Burg zweimal in seinem Titel findet, als im Anfang des einen und am Ende des andern Burggraf von Nürnberg und Markgraf von Brandenburg.“ Weise (a. a. O. S. 113 f.): „Conrad I. Stifter der ältern Linie [der Hohenzollern], wurde ohngefähr 1170 Burggraf zu Nürnberg. Andere sagen dieses von seinem Urenkel Friederich, einem Schwester Sohn Kaiser Rudolphen, welcher 1273 oder 1274 von diesem seinem Vetter mit der Burggrafschaft sey belehnet worden; wiewohl es nicht wahrscheinlich ist.“ Friedrich I. war Kurfürst und Markgraf von Brandenburg 1415 (1417) — 1440.

29. *Accendisque facem iactando nomine pacem.*

Des Vignoles: „Dieses zielt auf seinen Namen Friederich, welcher im Teutschen so viel als Friedreich, friedfertig sagen will.“ So auch Weise u. s. w.

30. *Dumque lupos necas, civibus praecordia secas.*

Schon Handschrift B bezog die Wölfe auf die Hussiten. Des Vignoles: „Im Jahre 1431 den 24. Juni wurde der Markgraf Friederich zu Nürnberg zum Heerführer im Kriege erklärt, welchen man den Böhmischen Hussiten angekündigt hatte; daher fielen dieselben in die Mark und richteten eine grausame Verwüstung darin an. Man kann leicht urtheilen, dass man nicht ermangelt habe, diesem Volk schwere Contributionen und Steuern aufzulegen.“ Aehnlich versteht „Frater Hermann“ von Leipzig die Wölfe von den Hussiten, die Schafe von den märkischen Unterthanen. Richtiger schon die *ed. pr.*: „Der unruhige Adel und andere Feinde.“ Weise (a. a. O. S. 122 f.): „Durch die Wölfe versteht der Verfasser die Räuber die vorher die Mark beunruhiget, und so viele Menschen unglücklich gemacht hatten, und welche der Churfürst glücklich ausrottete; da es aber mit Hilfe der benachbarten Fürsten geschehen musste, durch Blutvergiessen und Belagerungen: so kann man leicht erachten, dass, wie bei allen Kriegen zu geschehen pfliget, die getreuen Unterthanen auch werden mitgenommen worden seyn.“

33. 34. *Donec prostrati fuerint qui tunc honorati*
Urbes castabant, dominae regnare vetabant.

Gewiss nicht richtig Weise (a. a. O. S. 126 f.): „durch diese, die damalen so mächtig waren, dass sie Städte verwüsten und regierenden Fürsten die Herrschaft legen konnten, versteht der Verfasser die Römische Geistlichkeit überhaupt.“ Noch unrichtiger denkt „Frater Hermann“ von Leipzig an die Hussiten. Gemeint sind die widerspenstigen Adligen.

35. *Succedit patri tollens privilegia fratri.*

Des Vignoles: „Friderich I. hatte viele Kinder, wovon Johann als der älteste ihm natürlicher Weise in der Chur folgen sollte. Weil dieser Printz aber ein stilles Leben liebte, so gab der Vater mit seiner Bewilligung die Chur an den zweiten Sohn gleichfals Friedrich genannt. Mithin hat sich der Mönch nicht eigentlich ausgedrückt, da er das Wort *tollens* gebraucht, es sey denn, dass er es aus boshaftigem Gemüthe gethan, welches er in der Folge blicken lässt.“ Die *ed. pr.*: „*Fridericus II.* welchen der Erstgebohrene *Johannes Alchymista* sein Recht abtrat.“ Friedrich II., der Eiserne oder mit den Eisenzähnen, herrschte 1440—1470, starb aber erst 1471.

36. *Non faciet bustum non justum credere iustum.*

Richtig Weise: „Das Grab, dem dieser Churfürst [Friedrich I.] demalen, da er dieses verordnete, so nahe war, werde niemand bewegen, noch auch an sich selbst verursachen, dieses Unrecht als etwas rechtmässiges anzusehen.“ „Frater Hermann“ von Leipzig bezog *bustum* auf das Testament Friedrichs I. und übersetzte: „Und es nicht zu Wege bringen, dass der ungerechte Brandort für gerecht angesehen werde.“ Giesebrecht (a. a. O. S. 443) meinte, dieser räthselhafte Vers erkläre sich aus der Erzählung bei Rentsch (Brandenb. Cedernhein p. 586) von der Kurwürde, „welche Ihme (dem Johannes) als Erstgebornen von rechtswegen gebühret.“

37. *Defesso bellis variis sortisque procellis.*

Weise (a. a. O. S. 137 f.): „Weil Churfürst Friderich, in den letzten Jahren seines Lebens, mit Böhmen und Pommern so beschwerliche und schädliche Kriege führen müssen; seinen noch übrigen einzigen Prinzen [Johannes, gest. 1468] verlohren; — anbei immer kränklich war: als wurde er der Regierung der

Churmark so müde, dass er dieselbe seinem Bruder Albrecht, gegen die Markgrafschaft Bayreuth überliess, sich alda 1470 zur Ruhe begab, aber bald darauf den 11. Febr. 1471 starb.“ Giesebrecht (a. a. O.) findet hier selbst im Ausdruck Uebereinstimmung mit Rentsch S. 588: „Da hergegen der Herr Bruder in der Mark in eitel sorglichen Krigs-Zügen, auch steter Gefahr und Arbeit leben müssen.“

39. *Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem.*

Gemeint ist Albrecht Achilles 1470—1486. Weise (a. a. O. S. 145 f.): „Der Verfasser verkleinert den Ruhm der Tapferkeit Churfürst Alberts sehr; indem er hinzu füget, er seye zugleich *Vir vanissimus*, ein sehr eiteler oder leichtfertiger Herr gewesen, der seine Tapferkeit gar zu gern wollen sehen lassen. Er giebet ihm diesen Beinamen, wegen seines Verfahrens mit den Geistlichen. — Denn unser Verfasser hat dieses eigen, dass er allen den Regenten, welche sich an der Römischen Geistlichkeit vergriffen haben, eines anhänget.“ Giesebrecht (a. a. O.) lässt den Ausdruck beruhen auf einer überdiess missverstandenen Wendung im Ceder-Hein S. 391: „Und ist er der einige gewesen, welcher sich nach *Aeneae Sylvi* Zeugnuss rühmen dürfen, dass er niemals vom Pferde gestochen worden.“

40. *Dum cogitat montem, vix potest scandere pontem.*

Des Vignoles konnte nicht errathen, was der Verfasser mit diesem Verse sagen wolle: „Vielleicht hat er durch den Berg, davon er redet, Nürnberg verstanden, womit Albrecht einen schweren Krieg führte und in solchem etwa bei einer Brücke einigen Verlust erlitten oder schwerlich darüber kommen können.“ Danach Weise (a. a. O. S. 149: „Der Berg bedeutet Nürnberg, und die Brücke Herspruck, ein Städtgen im Nürnbergischen; und spottet der Verfasser, dass, da Albertus im Nürnbergischen Krieg sich eingebildet habe, von dieser Stadt sich Meister zu machen, er kaum dieses geringe Städtgen einnehmen können.“ So auch V. H. Schmidt (a. a. O. S. 41) und Boost (a. a. O. S. 264). „Frater Hermann“ von Leipzig weiss, dass Albrecht, 1471 vom Papste excommunicirt, über die Alpen gehen wollte, aber von den Mönchen in Lehnin, welche die Havelbrücke aufzogen, nicht

eingelassen ward. Ebenso Kiefer (Frater Hermann, Düsseldorf, S. 49 f.): „Der excommunicirte Markgraf schrieb an den Pabst einen sehr trotzigten Brief, in welchem er drohete, mit einer Armee über die Alpen zu gehen und in Italien einzufallen. — Als er demnach im J. 1471 in die Mark Brandenburg kam und an einem Sonntage in der Kirche des Klosters Lehnin einer Messe beiwohnen wollte, hatten die Mönche die an dem Kloster über die Havel liegende Brücke aufgezo- gen und wollten dem nunmehrigen Kurfürsten als einem Exkommunizirten den Eingang in die Kirche nicht gestatten (*ed. Viennensis in nota ad h. v.*).“ Dieselbe Erklärung trug auch der Geschichts-Freund in seinem „Hermann von Lehnin“ vor. Auch Gieseler (a. a. O. S. 8): „Die Lehniner Mönche sollen, als er zu ihnen kommen wollte, die Brücke vor ihm aufgezo- gen haben.“ Ebenso Meinhold (a. a. O. S. 168). Dieser Vorfall ist aber zu wenig beglaubigt. Am Ende hat Bruder Hermann nur das hochfahrende Wesen an dem Brandenburgischen Achilles bildlich ausgedrückt.

41. 42. *En acuit enses, miseris vos o Lheninenses!*
Quid curet fratres, qui vult excindere patres.

Die *ed. pr.* bemerkt: „Händel mit dem Bischoff zu Bamberg.“ Weise (a. a. O. S. 150 f.): „Es bekam Churfürst Albert Streit mit dem Bischof Gottfried von Würzburg, wegen des Tituls eines Herzogs von Franken; und gegen das Ende seines Lebens mit dem Bischof Philipp von Bamberg, wegen des Zehendens und anderer Gefälle im Frankenland, die der Bischof sich zueignen, der Churfürst aber nicht einräumen wolte; worüber er auch sogar vom Bischof in Bann gethan wurde. Allein der Churfürst hat denselben nicht viel geachtet, und die Pfaffen, welche niemanden von seinen Unterthanen Beichte hören, oder nach der Kirchen Gebrauch begraben wolten, darzu gezwungen, oder es durch andere, die sich deswegen kein Bedenken machten, thun lassen, welches zu derselben Zeit, da noch jedermann für dem Bann erzitterte, etwas sehr herzhaftes war. Inzwischen findet man nirgends Spuren, dass es den Lehninischen Mönchen den geringsten Ueberlast gethan hätte; wiewol freilich sein Verfahren gegen diese Bischöffe genugsam gezeiget, dass sich die Mönche noch viel weniger unnütz gegen ihn machen dürften, sondern Ursach hätten

ruhig zu seyn.“ An die Mönche (*fratres*) kehrt sich nicht, wer gar die Bischöfe (*patres*) ausrotten will. Die Väter erklärt auch „Frater Hermann“ von Leipzig für Papst und Bischöfe (von Würzburg), die Brüder für die Lehniner Mönche.

43. *Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem.*

Des Vignoles: „Sein Sohn Johannes, von welchem ich geredet habe, wurde der Cicero genannt. Man sagt, dass er durch seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit viele benachbarte Fürsten verglichen habe, welche mit einander Krieg führten, oder anfangen wollten.“ Auch Weise (a. a. O. S. 152 f.): „Dieser Churfürst hatte, als Churprinz, den letzten Pommerschen und den Schlesischen Krieg mit Herzog Hans von Sagan geführt, ja durch seine Klugheit und Beredsamkeit auch andere Prinzen zum Frieden bewegt; wie er dann wegen seiner Beredsamkeit der deutsche Cicero genennet worden. Insonderheit ist merkwürdig, dass er 1474 [also noch als Kurprinz] durch seine Beredsamkeit Friede zwischen den drei Königen, Mathia von Ungarn, Uladislav von Böhmen, und dessen Vater Casimir von Polen, vermittelt.“ Die *ed. pr.*: *Joachimus I., Nestor, Iohannis Ciceronis* Sohn.“ Gemeint ist Johann Cicero (1486—1499).

44. *Auspicium natis hic praebet felicitatis.*

Die *ed. pr.*: „Sol aus der *Astrologie* seinen Nachkommen die Königl. Ehre prophezeyet haben.“ Weise (a. a. O. S. 157): „Viele glauben, dieser Herr habe sich auf die Sterndeuterey verstanden, und vorher gesehen, dass seine Nachkommen noch eine Krone tragen werden.“ Gieseler (a. a. O. S. IV) findet hier eine unverkennbare Beziehung auf die Ermahnungsrede des sterbenden Johann Cicero an seinen Sohn Joachim in dem Brandenburgischen Cedernhein S. 434.

46. *Huius erunt nati conformi sorte beati.*

Des Vignoles: „Joachim I. welcher in der Kur folgte, und sein Bruder Albert, welcher Erzbischof zu Magdeburg wurde, lebten jederzeit sehr einträchtig. — Im Jahr 1506 stifteten sie die Universität Frankfurt mit einander.“ Weise (a. a. O. S. 158 f.): „Churfürst Johannes hinterliess zwei Söhne: Joachim von 15 und Albert von 9 Jahren. Jener wurde sein Nachfolger in allen

seinen Staaten, weil den jüngeren den geistlichen Stand erwehlete. Beide aber wurden an Würde und Macht einander gleich; indem Albert auch Churfürst wurde, und drei von den reichsten Stiftern in Teutschland zugleich regierte, welches vor seiner Zeit niemals geschehen war. Dann 1513 wurde er nach Ernesti Tod Erzbischof zu Magdeburg und Bischof zu Halberstadt; und 1514 kam das Erzstift und Churfürstenthum Mainz darzu. Endlich machte ihn Papst Leo X. 1518 zum Cardinal“ (gestorben 1545). Joachim I. Nestor (1499—1535) war eifrig katholisch gesinnt, und ein heftiger Gegner der lutherischen Reformation.

47. 48. *Inferet at tristem patriae tunc femina pestem,
Femina serpentis tabe contacta recentis.*

Des Vignoles: „Weil hier ein Mönch redet, oder redend eingeführet wird, so kann man leicht begreifen, dass er unter dieser Pest die Reformation, welche mit [unter] diesem Churfürsten den Anfang nahm, und unter dieser neuen Schlange Luther verstehe. Die Frau kan also nichts anders seyn, als Elisabet von Dänemark, Gemahlin des Churfürsten Joachim I.“ Die *ed. pr.*: „*Elisabetha, Johannis Königs in Dennemarek Tochter Joachimi II.* Mutter wird Lutherisch, und muss sich aus Furcht vor ihrem Gemahl nach Sachsen *reteriren*, welcher in der Lutherischen Religion ihr Sohn *Joachimus II.* hernach gefolget.“ Weise (a. a. O. S. 165 f): „Diese war schon um das Jahr 1526 Luthero — nicht ungeneigt; und 1528 nahm sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Als aber der Churfürst dieses erfuhr: wurde er, nach einem 26jährigen Ehestand, ihr desswegen sehr gram, und meldet Luther *Ep. ad. Lynckium p. 405* und *Chytraeus in Saxon. L. XIV p. 360*, dass er sie desswegen habe wollen vermauern lassen. Darum die Churfürstin, weil sie in solcher Gefahr war, und noch dazu wegen des Ehebettes vielen Verdruss hatte, zu entfliehen sich entschliesset, und durch einen Getreuen vom Adel, nebst einem Cammer-Fräulein, in der Nacht, ohne dass es jemand gewahr ward, vom Schloss in Berlin herunter gebracht wird, und verschiedener Hindernisse ohngeacht, glücklich in Sachsen, in das Kloster Prettin, ohnweit Torgau entkommt. Sie ist auch auf dem Schloss Lichtenburg in Sachsen, bis nach dem, den 11. Juli 1535 erfolgten Tod ihres Gemahls geblieben; endlich aber 1538 von

Churfürst Joachim II. ihrem Sohne, mit grosser Pracht wieder zurück geholet worden, nachher erst 1554 im siebenzigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie 70 Kinder und Kindeskinde erlebet hatte, gestorben.“

49. *Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.*

Des Vignoles: „Dieser vorgegebene Prophet rechnet nur eilf reformirte Glieder, davon der jetzige König [Friedrich I.] das siebente wäre.“ Weise (a. a. O. S. 169): „Es muthmasset der Verfasser, die Protestirende Religion werde bei dem Churhause Brandenburg bis ins eilfte Glied, von Churfürst Joachim II. an zu rechnen, bleiben. Unsers dieses mal regierenden Königes Majestät ist im neunten Grad“ [Friedrich II.]. Nach dieser Rechnung ist Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) der elfte protestantische Hohenzollernfürst über Brandenburg. Um nun erst Friedrich Wilhelm IV. als Elften herauszubringen, schloss Meinhold (a. a. O. S. 170 f., 186 f.) Joachim II. von den Elfen noch aus: „Denn da Joachim noch katholisch geboren war und seinem Vater auf dem Sterbebette geschworen hatte, es zu bleiben und diesen Glauben aus allen Kräften schützen zu wollen; ferner da er noch die katholischen Sacramente erhalten, welche bekanntlich den unvertilgbaren Charakter — „*character indelebilis*“ — einprägen, insonderheit und vor allen Dingen aber, da er noch vier Jahre als katholischer Fürst regierte, und erst 1539 zum lutherischen Glauben übertrat, wird er hier noch als dem katholischen Regentenstamme angehörig betrachtet. Dies zeigt auch das lateinische Wort „*prodire*“ V. 50, welches, seiner etymologischen Bedeutung nach, ein Hervortreten „an die Oeffentlichkeit“ bezeichnet.“ So rechnet auch der süddeutsche Preussenfeind E. Rösch (a. a. O. S. 43). Am Ende braucht man dann auch Johann Georg noch nicht mitzuzählen, welcher am 11. Sept. 1525 geboren, gleichfalls katholisch getauft ward.

V. H. Schmidt (a. a. O. S. 43 f.): „Auch ist wohl zu beachten, dass das Zahlwort *undeni, ae, a* sonst nicht in der Einheit gebraucht werden kann, wie doch hier geschieht; aber da alle uns bekannte Handschriften und Abdrücke *undenum stemma* lesen, so halten wir den Gebrauch des Singular für eine höchst kühne und unstatthafte Lizenz.“ Wilken (a. a. O. S. 177 f.)

meint von dem Verfasser nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptete, dass er auf gewisse Weise ein gelehrter Kenner der lateinischen Sprache war. „Wenigstens beweist der kühne Ausdruck: *undenum stemma* (V. 49), dass der Verfasser mit dem astronomischen Gedichte des Manilius bekannt war, in welchem (IV, 451) allein nach den Angaben der lateinischen Wörterbücher (z. B. Forcellini) *undenus* und *duodenus* auf gleiche Weise vorkommt.“ Uebrigens vgl. auch V. 28 *binis*, V. 58 *quinos*.

50. *Et nunc is prodit, qui te, Lehnin, nimis odit.*

Die *ed. pr.*: „*Joachimus II.* erster Lutherischer Chur-Fürst.“ Joachim II. (1535—1571) vollzog 1539 die lutherische Reformation in der Kurmark Brandenburg. Nach dem Tode des letzten Abts hob er 1542 Kloster Lehnin auf.

51. *Dividit ut culter, atheus, scortator adulter.*

Die Handschriften *B b* bemerken: „*Joachimus II. qui anno 1542 Monachos ex monasterio Lehninensi ejecit, in quo sup. an. 300 commorati fuerunt, connubium habuit Annam Dideos (Sydo), ex qua filiam suscepit vulgo dictam Magdalenam zu Brandenburg, Gräfin zu Arneburg.*“ Die Handschrift *A* nennt: *Anna Didios*. Des Vignoles: „Der Mönchs-Hass fügt zur Verläumdung noch die Lästerung, wo nicht alles mit einander gelästert heisst. In dem, was ich von dem Leben Joachims II. gelesen habe, findet sich nichts, das damit übereintrifft. — Inzwischen muss ich gestehen, dass die letzte Beschuldigung dieses Mönchen nicht ganz und gar ungegründet seyn würde, wenn man auf die gemeine Sage trauen könnte; dass nemlich, nach dem der Churfürstin begegneten, und von *Cernitio* p. 61 angeführten Zufall Joachim eine Maitresse gehabt, die er lebenslang auf einem Lusthause gehalten und daselbst unter verschiedenem Vorwande insgeheim besucht habe. Gesetzt aber, das Gerücht wäre wahr [nur zu wahr!], so bleibt es doch eine Boshheit dieses Mönches, dass er ihn ohne allen Grund der Gottesläugnung beschuldigt hat.“ Weise (a. a. O. S. 177 f.): „Der Verfasser giebt hier diesem Churfürsten recht lästerliche Beinamen, welche ihm von seinem boshaftesten Feind nicht schlimmer könnten gegeben werden. Er nennet ihn erstlich einen Atheisten oder Gottesverläugner; und dieses einig und allein darum: weil er die Römische Religion verliesse, und sich

dem vorgegebenen Statthalter Gottes auf Erden dem Römischen Papst entzog; denn sonst war dieser Herr nichts weniger, als ein Atheist. — Er beschuldigt ihm demnach in den härtesten Ausdrücken der Unkeuschheit. — Dem sey wie ihm wolle, so hatte dieser Herr freilich auch, wie alle andern Menschen seine Fehler, welche an grossen Herren ohnedem eher, als an gemeinen Leuten wahrgenommen werden; aber er hatte auch sehr grosse und herrliche Tugenden.“ Für *scortator*, *adulter* giebt Belege J. C. C. Orlachs (Beyträge zur Brandenburg. Geschichte, Berlin, Stettin u. Leipz. 1761, S. 209 f.). Das Prädicat *atheus* bezieht man übrigens auch auf den Bruch des dem Vater geleisteten Eides, der katholischen Religion treu zu bleiben (vgl. Boost a. a. O. S. 268). Gieseler (a. a. O. S. 8): „Seine Beischläferin war Anna v. Sydow; er entschuldigte sich mit der Gebrechlichkeit seiner Gemahlin, der Folge eines gefährlichen Falles.“

53. *Ito, meus populus, protector adest tibi nullus.*

Nicht richtig Weise (a. a. O. S. 186): „Durch sein Volk, versteht der Verfasser die Mönche und übrige geistliche Personen, welchen die Stifter entzogen wurden, und welche also dieselben verlassen mussten.“ Das ganze katholische Volk wird bei dem ersten lutherischen Fürsten von Brandenburg, ganz im Sinne des Westphälischen Friedens, zur Auswanderung aufgefordert, vgl. V. 79.

55. *Filius amentis probat instituta parentis.*

Des Vignoles: „Johann Georg folgte nach und bestätigte die Reformation, welche sein Vater Joachim II. angefangen hatte.“ Derselbe herrschte 1571—1598. Er führte 1580 die *Formula Concordiae* ein.

56. 57. *Insiptens totus, hinc audit vulgo devotus;*
Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.

Mit Recht findet Giesebrecht (a. a. O. S. 443) hier eine Beziehung auf Rentsch, Cedern-Hein S. 472: „Es ist aber dieser Gottesfürchtige und fürtreffliche Fürst“ u. s. w.

58. *Huic datur ex genere quinos qualis ipse videre.*

Treffend sagt Giesebrecht (a. a. O. S. 443 f.): „Rentsch bemerkt bei Georg Wilhelm S. 499: „Er hat unter vielen Tausenden

das Glück gehabt, nicht allein seinen Herrn Vatern Johann Sigismunden und gross-Vatern Joachim Fridrichen, sondern auch den Herrn Uhr-Gross Vatern Chur-Fürsten Johann Georgen zu sehen.“ S. 463 ist dann die Geburt des letzten i. J. 1525 angegeben, zur Zeit also Joachims I. Johann Georg sah demnach fünf Churfürsten seines Hauses vom Grossvater bis zu seinem Urenkel, wie eine leichte Combination ergab, welche auch das Vaticinium sich nicht entgehen liess.“ Des Vignoles konnte mit der Sache noch nicht zurecht kommen: „Als dieser Fürst starb, hatte er ausser einem Sohn, der nach seinem Tode geboren wurde, 6 Kinder männlichen Geschlechts.“ Daher die Auslassung dieses Verses in den ersten Ausgaben. Aber schon Weise (a. a. O. S. 196) sagt richtig: „Es wird hier von dem Verfasser ein ganz besonderer Umstand dieses Churfürsten halben angemerket, welcher gewisslich den wenigsten grossen Herren wiederfähret, dass er nemlich aus seinem Geschlecht fünf regierende Churfürsten gesehen habe: denn er wurde 1525 gebohren; damalen aber lebte sein Herr Grossvater, Churfürst Joachim I. annoch zehn Jahre lang, und sein Herr Vater Churfürst Joachim II. starb erst 1571; der dritte Churfürst aus seinem Geschlecht war sein Sohn Joachim Fridrich; der vierdte sein Enkel, Johann Sigismund; der fünfte dessen Sohn und Nachfolger Churfürst Georg Wilhelm, der etwas mehr als zwei Jahr alt war, als sein Ahnherr Johann Georg starb.“ Bei der Lesart *qui non qualis ipse* übersetzt „Frater Hermann“ von Leipzig: „Diesem gelingt es, aus seinem Geschlechte einen zu sehen, der nicht ist wie er“, nämlich den nur künstlich nach der Geburt (1546) am Leben erhaltenen Joachim Friedrich, welcher nicht, wie sein Vater, weil katholisch erzogen, 1553 Bischof zu Havelberg, 1555 Bischof zu Lebus, 1566 Erzbischof zu Magdeburg ward“. So auch „Frater Hermann“ von Düsseldorf (S. 112). Boost (a. a. O. S. 270) denkt bei derselben Lesart an den Enkel Johann Sigismund, welcher zum Calvinismus übertrat.

59. *Anno funesto vitam loco linquit honesto.*

Des Vignoles: „Dieser in vielen Stücken löbliche Fürst starb, als er 72 Jahr und etliche Monat alt war, zu Berlin mitten unter den Seinigen im Anfange des 1598ten Jahres, da in der ganzen Mark eine grausame und allgemeine Pest regierete,

welche viele tausend Menschen von allerlei Stande hinwegraffte. Daher wurde sie die grosse Pest genennet. Dieses nemliche Jahr war vielen durch Stand oder Gelehrsamkeit berühmten Personen unglücklich. Wovon man bei *Cernitius* p. 76. 77 eine grosse Anzahl finden kann.“ Weisse (a. a. O. S. 198 f.): „Churfürst Johann Georg starb den 8. Jan. 1598 in dem Churfürstlichen Schloss zu Berlin, allwo noch keiner von seinen Vorfahren gestorben war, sondern sie endeten ihr Leben an geringeren Orten: daher wird sein Todes-Ort mit Ausnahm *honestus locus*, ein geehrter Ort genannt.“ Die *Dilucidatio* hinter der Handschrift *E* bietet: „1608, Als er nach Berlin reisen wollen, ist er nahe bey *Costrin* in seiner *Carosse* gestorben.“ So auch „Frater Hermann“ von Leipzig, worüber V. H. Schmidt (a. a. O. S. 45): „Fr. H. erklärt das *vitam loco linquit honesto*, er liess sein Leben an einem ehrbaren Orte, nämlich in seiner Kutsche. Dies letzte ist von Joachim Friedrich wahr; aber eine drollige Erklärung bleibt es doch, *locum honestum* von dem Wagen zu verstehen.“ Giesebrecht (a. a. O. S. 444) bemerkt, dass auch bei Rentsch einer Pest gedacht wird.

60. *Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe.*

Des Vignoles: „Er [Joachim Friderich] war zu Berlin geboren (*Cernitius* p. 83). Welches ich bei keinem einzigen von den Vorfahren dieses Hauses angemerkt habe, davon der zweite und dritte, nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber dieses Landes, zu Tangermünde das Licht erblickt haben.“ Dass der in Berlin Geborene fordert, der Schaar (des Volks) vorgesetzt zu werden, ist nicht bloss dichterische Redensart, sondern bezieht sich wohl auf die Art, wie Joachim Friedrich das Testament seines Vaters umstiess, welches die Brandenburgischen Lande zertheilte. Die Neumark gab er nicht an seinen Halbbruder Christian, sondern setzte die folgenreiche Bestimmung durch, dass alle Brandenburgischen Lande bei dem Erstgeborenen zusammenbleiben, nur die fränkischen Lande an jüngere Prinzen vergeben werden sollten. Der Geräische Familienvertrag von 1598 setzte fest: „Die ganze Mark Brandenburg bleibt ungetheilt auf ewige Zeiten dem jedesmaligen Churfürsten. Die Fürstenthümer in Franken fallen nach des Markgrafen Tode an die beiden ältesten Brüder

des Churfürsten. Das Herzogthum Jägerndorf erbt der zweite Sohn Joachim Friedrich. Preussen wird zu seiner Zeit mit dem Mutterlande vereinigt“ u. s. w. Vgl. Sam. Buchholtz, Geschichte der Churmarck Brandenburg, Th. III, S. 511 f., Gallus a. a. O. III, S. 168 f. Ein Meisterstück von Uebersetzung bietet „Frater Hermann“ von Leipzig, nämlich: „Der Sohn fordert in einer Stadt, dass ein Sprosse dem Haufen vorgezogen jwerde!“ Joachim Friedrich herrschte 1598—1609.

61. *Spe ceteri sobolem, fovet hic formidine prolem.*

Des Vignoles verstand diesen Vers gar nicht. Weise bemerkt (a. a. O. S. 203): „Ich habe eine Abschrift von dieser sogenannten Weissagung mit einigen wenigen sehr kurzen Anmerkungen erläutert gesehen, welche diese Zeilen auf die Religions-Veränderung Churfürst Johann Sigismunden, ältesten Sohns und Nachfolgers dieses Churfürsten Joachim Friderichs, deuten, als ob der Vater damalen schon dieselbige besorget habe, und habe er darum den Prinzen in seiner Jugend schriftlich zu versichern genöthiget, dass er bei der Lutherischen Lehre bleiben wolle. Aber zu geschweigen, dass Johann Sigismund erst einige Jahre nach des Vaters Tod zu den Reformirten übergetreten: so war er selbst den Reformirten nicht ungeneigt, und 1608 liess er in der Dom-Kirche zu Berlin, einige aus dem Papstthum übrig gebliebene Missbräuche abschaffen; worwider sich die Prediger vergebens setzten. — Da also der Verfasser nicht auf die Religions-Veränderung kan gezielte haben: so mag er entweder auf seine Art satirisirt, und seine Absicht gehabt haben, auf die zweite Vermählung des Churfürsten, als ob er dadurch verhindern wollen, dass sein Churprinz nicht die Verwaltung der Preussischen Länder begehre; oder aber, welches mir am wahrscheinlichsten dünkt, der Verfasser will sagen, der Churfürst sei wegen seiner Herren Söhne in Sorgen gestanden, weil er vermuthet, dass sie alle in schwere Kriege würden verwickelt werden. Der Churprinz hatte, durch seine Heurath mit der Princessin aus Preussen, die Anwartsung auf die wichtige Jülichische Erbschaft bekommen; aber es war schon damals bei Leben des letzten Herzog Johann Wilhelms viel Streit wegen der Erbfolge, und sahe man zum Voraus, dass der Fall schwere Kriege nach sich ziehen werde. Der andere

Prinz, Johann Georg, war schon 1592 von den Lutherischen Domherren zu Strassburg zum Bischof daselbst erwählet worden: die Katholischen aber gaben ihre Stimmen dem Cardinal Carl von Lothringen; worüber es zum Kriege kam, welcher erst 1604 also verglichen wurde: dass der letztere dem Markgrafen 130,000 Kronen geben, und dagegen das Bischthum behalten sollte. Bald darauf, nemlich 1606 übergab sein Herr Vater ihm die Regierung des Herzogthums Jägerndorf in Schlesien und zugehöriger Herrschaften: aber die Römisch-Katholischen sahen es sehr ungerne, dass ein regierender Evangelischer Herzog in Ober-Schlesien wäre, und passeten auf alle Gelegenheit ihm wehe zu thun, und sein Land ihm wegzunehmen. Der jüngste Prinz, Christian Wilhelm, wurde an seines Herrn Vaters Stelle Administrator zu Magdeburg: aber nicht allein die Päpstlichen waren verdriesslich, dass ein so vornehmes Erzstift, weilen es stets bei einem gleichen protestantischen Hause bliebe, sich dem Gehorsam der Päpste immer mehr entzöge; sondern es waren auch einige benachbarte Fürsten sehr eifersüchtig darauf, und hätten es lieber selber gehabt. Es ist leicht zu erachten, dass alle diese Umstände dem Churfürsten, der grosse Einsichten hatte, viele Sorgen werden gemacht haben.“ „Frater Hermann“ von Leipzig übersetzt: „In der Hoffnung des Uebrigen und aus Furcht lässt er hier sein Kind!“ Die Sache ist sehr einfach. Die wohlthätige Bestimmung des Geraer Vertrags, dass die Brandenburgischen Lande nicht getheilt werden sollten, ist nicht im Sinne Bruder Hermann's. Sie nimmt den Söhnen des Kurfürsten (ausser dem Erstgeborenen) die Hoffnung einer selbständigen Stellung und versetzt sie in drückende Abhängigkeit.

62. *Quod timet obscurum, certo tamen ecce futurum.*

Auch diesen Vers verstand des Vignoles nicht. Weise (a. a. O. S. 206) sagt: „Die vorige Zeile, so wie ich sie erkläre habe, wird durch diese erläutert.“ Aber eben weil seine Erklärung von V. 61 nicht zutrifft, ist hier auch nicht an den Jülichischen Erbfolgekrieg u. dergl. zu denken. Auch „Frater Hermann“ von Leipzig findet hier mit Unrecht die Furcht einer Theilung der Clevischen Erbschaft. Gieseler (a. a. S. 9) sagt: „Es wird hier angenommen, was nicht erwiesen ist, dass derselbe

[Joachim Friedrich] den Uebertritt seines Sohnes zur reformirten Kirche bereits gefürchtet habe.“ Der Sinn ist: der Zerfall der Hohenzollern'schen Herrschaft in Brandenburg, welchen Joachim Friedrich durch die Untheilbarkeit der Brandenburgischen Lande verhüten wollte, wird dennoch sicher eintreten.

63. *Forma rerum nova mox fit patiente Iehova.*

Weise (a. a. O. S. 271 f.) bemerkt über den Namen Jehovah: „Dieser Hebräische war denen damaligen Mönchen unbekannt; denn diese Sprache war so sehr vor ihnen verborgen, dass als fast 200 Jahr hernach *Johannes Reuchlinus* dieselbe in Teutschland wieder empor brachte, sehr viele von den unwissenden Mönchen dieses schon für Ketzerey hielten, wann einer das Hebräische verstünde. Von den Jüden aber, dergleichen damalen schon viel in Teutschland waren, konten sie diesen Nahmen Gottes auch nicht erfahren: denn ein Jude liess sich eher das Leben nehmen, als er denselben würde aussprechen, sondern sagt anstatt desselben *ADONAI*; und dieses behielten auch selbst die zum Christenthum dann und wann bekehrten Juden an sich. Also ist auch dieses ein Grund, dass diese Schrift eine Brut neuerer Zeiten sey.“ Auch *Küster* (*Spec. XX, p. 15*) fand, dass der Verfasser mit dem Namen *Jehova* aus der Rolle des Mönchs, welcher kein Hebräisch verstand, herausgefallen ist. Die Neugestaltung, welche Gott zulässt, ist der Uebertritt der Brandenburgischen Hohenzollern zum reformirten Bekenntniss.

64. 65. *Mille scetet naevis, cuius duratio brevis,*
Multa per edictum, sed turbans plura per ictum.

Des *Vignoles* versteht richtig *Johann Sigismund* (1608—1619) und sagt von dem Verfasser: „Ohne Zweifel zielt er auf ein Edict, welches dieser Churfürst im Jahr 1614 wegen der Reformation herausgab.“ *Weise* (a. a. O. S. 214 f.): „Durch dieses Edict verstehet der Verfasser dasjenige, welches Churfürst *Johann Sigismund*, als er sich zur Reformirten Lehre gewendet hatte, 1614 in seinen Landen ausgehen liess; in welchem beiderseits Protestanten zur Eintracht unter einander vermahnet, und insonderheit den Predigern, welche grössentheils dieselbe bisher gestört hatten, das unzeitige Schelten und Schmähen von den Kanzeln, und die Ketzernamen, womit sie die von ihnen ab-



gehenden, vornehmlich die Reformirten, belegten, verboten wurden.“ Daher grosse Aufregung, auch ein Volksauflauf in Berlin. Weiter sagt Weise: „Weit grössere und blutigere Unruhen entstanden über der Jülichischen Erbfolge.“ Als man sich schon verglichen hatte, fand 1614 zu Wesel eine Zusammenkunft zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg statt. Hier kam es aber zu einem so scharfen Wortwechsel, „dass der Churfürst dem Pfalzgrafen einen Schlag ins Gesicht gab.“ Weise fährt fort: „Und eben hierauf zielel unser Verfasser durch das Wort *ictum*, worüber dieser sich dergestalt erbitterte, dass er bei der katholischen Liga und den Spaniern Hülfe suchte; auch kein gütlicher Vergleich mehr statt finden konnte; ja der Pfalzgraf gar katholisch wurde. Der Churfürst aber fand Beistand bei den Holländern. Darauf kam es das folgende 1615. Jahr zum Kriege“ u. s. w.

66. *Quae tamen in peius mutantur iussibus eius.*

Des Vignoles: „In eben dem Jahre trieb dieser Churfürst die Reformation noch weiter als seine Vorfahren, das ist, anstatt des Lutherthums führte er in dem Cöllnischen Dom die eigentlich so genannte Reformirte Religion ein. — Da dem also, so darf man sich nicht wundern, dass ein Mönch diese Umstände für ärger hielte, als die vorigen, weil sich die Reformirten unstreitig von dem Pabstthum weiter entfernen als die Lutheraner.“

68. 69. *Post patrem natus est princeps Marchionatus
Ingenio, multos qui vivere sinit inultos.*

Das Nichtverständniss dieser Verse rührt nicht bloss von falschen Lesarten, sondern auch von falscher Interpunction her. Der Sinn ist: „Dem Vater steht der Sohn als Fürst der Mark nach an Geist, welcher Viele ungestraft leben lässt.“ Nicht ganz richtig schon Weise (a. a. O. S. 224 f.): „Dem Vater folgt der Sohn als Churfürst in der Mark, der mit Verstand regiert und wenig ungerochen lässt.“ „Frater Hermann“ von Düsseldorf giebt das Letzte gar so wieder: „Er lässt viele nach ihrem Sinne leben, doch folgt die Strafe.“ Gieseler (a. a. O. S. 10) theilt nicht richtig ab: „Nach dem Vater ist der Sohn Fürst der Mark. Alle lässt er nach ihrem Sinne ungestraft leben.“ Gemeint ist Kur-

fürst Georg Wilhelm 1619—1649 als ein unbedeutender und schwacher Fürst.

70. 71. *Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,*
Et sequitur servus, Domini mox fata protervus.

Richtig sagt Weise (a. a. O. S. 233 f.) von unserm Dichter: „Insbesondere mag der Verfasser hier sein Auge haben auf den Churfürstlichen Premier-Minister, den Grafen Adam von Schwarzenberg. Diesem traute der Fürst allzuviel und übergab ihm endlich gar, als er nach Preussen gieng, die völlige Verwaltung der Mark; welches Zutrauen aber dieser Graf, der ganz auf Oesterreichischer Seite hing, — gar sehr missbrauchte. — Sein Herr, der Churfürst, starb zu Königsberg in Preussen den 20. Nov. 1640 —; und der Graf von Schwarzenberg starb wenig Wochen hernach zu rechter Zeit“ (am 4. März 1641). Der *servus protervus* ist nicht, wie Gottsched *s. v. Cataldus* bemerkte, und auch die *Dilucidationes* der Handschrift *E* erklären, Friedrich Wilhelm d. Gr., sondern Schwarzenberg. Dass unser Verfasser auf denselben schlecht zu sprechen ist, streitet keineswegs gegen seinen Katholicismus, sondern verräth den geborenen Märker. Schwarzenberg hatte der Mark eben zu viel Schaden gethan.

72. *Tunc venient quibus a burgis nomina tribus.*

Weise (a. a. O. S. 235): „Churfürst Georg Wilhelm war der letzte, welcher nur die zwei Burge, Brandenburg und Nürnberg, im Titul geführet hat. Dann sein Nachfolger und einziger Sohn, Friedrich Wilhelm, bekam drei Burge; indem er in dem Westphälischen Frieden Magdeburg erhalten, und es auch nach Absterben des letzten Administratoris, Augusti Herzogens zu Sachsen [gest. 1680], wirklich in Besitz nahm. Indessen ist er der einzige, der sich von dreien Burgen betittelt hat: dann seine Nachfolger bekamen derer noch mehrere.“ In der Handschrift *D* wird bemerkt: „Zu Brandenburg bekam Fr. Wilh. Magdeburg und Friedr. I. Neuburg“, vgl. den Geschichts-Freund S. 75.

73. *et crescit latus magno sub principe status.*

Die Grösse Friedrich Wilhelms (1640—1688) konnte selbst ein Gegner der Hohenzollern nicht anzutasten wagen. Er hofft nur, dass den grossen Kurfürsten seine Schöpfungen nicht über-

leben werden. Gottsched (a. a. O.) wollte V. 72—75 schon auf Friedrich III. (L.) beziehen, wie wenn der grosse Kurfürst mit V. 71 abgespeist worden wäre. Die „Fratres Hermann“ von Leipzig und Düsseldorf mussten bei der Lesart *sub utroque principe* V. 72—74 auf den grossen Kurfürsten und seinen Sohn, den ersten König in Preussen, zusammen beziehen. Bouverot bezieht bei derselben Lesart, welche nichts weniger als alt ist, V. 72—75 auf Vater und Sohn zusammen und fand des Letztern Königswürde in dem *regens* V. 74 ausgesprochen. Der „Geschichtsfreund“ schrieb nur V. 75 dem Sohne Friedrich III. (L.) zu, ebenso Herr v. Schütz. Boost (a. a. O. S. 272 f.) vertheilte V. 72. 73 an Friedrich Wilhelm d. Gr., V. 74. 75 an Friedrich III. (L.). Meinhold (a. a. O. S. 193 f.) V. 72—74 an den grossen Kurfürsten, V. 75. 76 an den ersten Preussenkönig. Für Unbefangene liegt es am Tage, dass V. 72—75 sich einzig und allein auf den grossen Kurfürsten bezieht, wie bereits eine Berliner Handschrift bemerkt.

76. *Qui successor erit patris haud vestigia terit.*

Ohne Zweifel ist V. 76—80 Friedrich III., Kurfürst seit 1688, erster Preussenkönig 1701—1713 gemeint. Das ist das älteste und richtige Verständniss der Stelle. Gottsched musste diese Verse freilich schon auf Friedrich Wilhelm I. beziehen. Ebenso die Fratres Hermann von Leipzig und Düsseldorf, der „Geschichtsfreund“, Bouverot, Boost und Meinhold. Die Brüder, deren Gebete V. 77 erwähnt, sind nach dem Leipziger Mönche unter dem Könige, welcher die Katholiken bedrückt, die Mütter weinen über die Rekrutirung ihrer Söhne, und V. 80 soll der Tod dieses Königs an Wassersucht geschildert sein. Die Andern folgen so ziemlich nach. Dass die Beziehung auf Friedrich III. (L.) richtig ist, lehrt schon V. 78: *Fallit in hoc nomen, laeti regiminis omen* (vgl. V. 29). Alles ist hier aber schon so schwarz gemalt, dass der Verfasser, wie bereits Weise, Küster, Wilken, V. H. Schmidt, O. Schulz gesehen haben, noch vor dem Antritt dieses Fürsten geschrieben haben muss. Anderer Ansicht sind freilich Giesebrecht und Gieseler, welche den Verfasser noch die erste Zeit Friedrichs III. erlebt haben lassen. Aber ihre Gründe sind nicht überzeugend. Giesebrecht (a. a. O. S. 438 f.) sagt: „Erwägt man nämlich die ersten der Regierung

Friedrichs III. gewidmeten Verse genauer, so findet man hier nicht unbestimmte, allgemeine Züge, sondern man entdeckt überall klare, nahe liegende Beziehungen. Friedrich III. stellte sich nämlich sofort bei Antritt seiner Regierung in Gegensatz gegen seinen Vater, nicht nur dass er das Testament desselben angriff, die Umgebungen zum Theil änderte, auch das Verhältniss zu Oesterreich wurde ein ganz anderes“ u. s. w. Aber konnte man es denn nicht dem Kurprinzen Friedrich von vorn herein ansehen, dass er nicht in seines Vaters Fusstapfen treten werde? Giesebrecht fährt über Friedrich III. (I.) fort: „Ueberdies begann noch im Jahre seiner Thronbesteigung der Krieg mit Frankreich, der im Anfange mit sehr schwankendem Erfolge unter grossen Opfern geführt wurde.“ Aber sollte es einmal mit dem Sohne des grossen Kurfürsten bergab gehen, so konnte auch Kriegsnoth nicht fehlen, und der Name Friedrich musste ähnlich lügen, wie bei dem ersten Hohenzollern (V. 29). „Besondern Anlass zu Klagen gaben die grossen Privilegien, welche vom Jahre 1690 an die französischen Reformirten erhielten, die in das Land eingewandert waren. Die alten Einwohner der Mark, die *veteres coloni*, sahen mit Neid auf diese begünstigten Gäste, die in Sitte und Sprache ihnen so fern standen, wie im Glauben, und in Berlin fehlte es nicht an zahlreichen, meist ziemlich platten Spott- und Schmähschriften.“ So sagt auch Gieseler (a. a. O. S. 31): „Insbesondere müssen wir die Worte V. 79 *veteres migrate coloni*, „weicht ihr alten Landwirthe“ näher ins Auge fassen, welche offenbar auf Einwanderungen zielen, durch welche hin und wieder die alten Landwirthe verdrängt wurden.“ Allein Gieseler fährt selbst fort: „Allerdings hatte schon um 1653 der grosse Churfürst Holländer an verschiedenen Orten als Landleute angesiedelt: aber diesen wurden nur unangebaute Gegenden angewiesen, und durch sie wurde kein alter Landwirth verdrängt. Die französischen Reformirten, welche nach der Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 einwanderten, und deren grösste Zahl erst unter Friedrich III. eintraf, siedelten sich meistens in Städten an. Dagegegen liessen sich die gleichzeitig einwandernden Schweizer auf dem Lande nieder, um Viehzucht und Ackerbau zu treiben. Die erste Schweizercolonie wurde allerdings noch zu Lebzeiten des grossen Churfürsten 1685 in Töplitz gegründet: aber in den ersten Jahren seines Nachfolgers wurde die

Einwanderung der Schweizer erst bedeutend.“ Etwas Neues waren also solche Einwanderungen unter Friedrich III. keineswegs. Auch wurden unter demselben die alten Landwirthe nicht geradezu verdrängt, zumal nicht von vorn herein. Das war nicht einmal bei der stärksten Einwanderung der Schweizer 1691, durch welche Lehnin selbst und Lehninische Dörfer neue Einwanderer erhielten (vgl. Buchholtz, Geschichte der Churm. Brandenb. IV. S. 148), der Fall. Aber bezieht sich denn V. 79 überhaupt auf solche Fremden-Colonien? Und haben wir nicht schon V. 53 von der Zeit Joachims II. an die Märker den Rath auszuwandern vernommen? Der Sinn ist lediglich: Unter dem Nachfolger des grossen Kurfürsten werden die Zustände so schlecht, dass die Auswanderung zu rathen ist. Freilich lesen wir V. 97 von der *Marchia: Ipsa suos audet fovere nec advena gaudet*. Aber begünstigte Fremdlinge gab es schon unter dem grossen Kurfürsten. Nicht nothwendig ist V. 71 der von Giesebrecht angenommene Seitenhieb auf den in den ersten Jahren Friedrichs III. allvermögenden und vielgehassten Eberhard von Dankelmann. Und V. 69 drückt bei richtiger Erklärung keineswegs die Empfindlichkeit eines unter Friedrich III. Zurückgesetzten aus. Wir sind also gar nicht genöthigt, bis nach dem Tode des grossen Kurfürsten herabzugehen. Im Gegentheile Bruder Hermann kennt noch bloss den grossen Fürsten von drei Burgen und hat noch keine Ahnung von der Königskrone seines Nachfolgers. Aber dass dieser Nachfolger Friedrich heisst, weiss er bereits. Zum Kurprinzen wurde Friedrich aber, wie schon Wilken (a. a. O. S. 183) bemerkt, erst nach dem Tode seines ältern Bruders Karl Aemil am 27. Nov. 1674. Bis zu der letzten Zeit des grossen Kurfürsten hin liegt unsrer Weissagung wirkliche Geschichte zu Grunde, von da an haben wir reine Dichtung.

80. *Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.*

Noch einen Jüngling lässt Bruder Hermann dem äusserlich und innerlich vernichteten Friedrich folgen und toben, während die grosse Mutter seufzt, vergebens den zerrütteten Staat herzustellen suchen, höchst unglücklich die Kriegsfahne ergreifen, und indem die Südwinde wehen, sein Leben den Klöstern anvertrauen wollen (V. 81—84). Aengstlich las man im Brandenburgischen

diese Verse, als Friedrich Wilhelm I. seine Kriegsfahne gegen Schweden entfaltete (1715—1720). „Frater Hermann“ von Leipzig wusste es besser. Niemand anders sollte hier geschildert sein, als Friedrich II. d. Gr. (1740—1786). Die seufzende Kindbetherin ist Maria Theresia. Hat der grosse Friedrich nicht im Kriege grausame Schicksale, auch manche Niederlage erfahren? Schliesslich heisst es freilich, dass er bei dem Wehen der Südwinde sein Leben den Klöstern anvertrauen will. Aber das ist ja uneigentlich zu verstehen (S. 88 f.). Der Südwind ist ein der Gesundheit des menschlichen Körpers mehrentheils schädlicher Wind. „Horaz sagt daher in der 14. Ode seines 2. Buches, wo er die Unvermeidlichkeit des Todes schildert: *Frustra per Autumnos nocentem corporibus metuemus Austrum*, d. i.: Vergebens werden wir im Herbste den dem Körper schadenden Südwind fürchten.“ Auch „bedeutet das Wort Kloster nicht allein eine Wohnung der Mönche oder sonstiger Religiösen, sondern auch jeden Ort wo man einsam und ruhig, wie in einem Kloster lebt.“ Der Sinn ist also: „Wenn der Fürst endlich alt und krank wird, so wird er sein Leben an einem einsamen Orte zubringen, und dieses ist wirklich eingetroffen: denn als das Alter, welches an sich eine Krankheit ist, herannahte, als seine Lebenskräfte abzunehmen anfangen, hat er sich nach *Sans-Souci* (welches einen sorgenfreyen Ort bedeutet, oder einen Aufenthalt, wo man ohne Sorgen gleichsam wie im Kloster lebt) begeben, und daselbst sein Leben beschlossen. — Mithin ist auch die in diesem Verse enthaltene Vorhersagung in Erfüllung gegangen.“ Friedrich d. Gr. hat, als er schon am 14. April 1745 den Grundstein seines Schlosses *Sanssouci* legen liess, freilich nicht geahnt, dass er sich zur Erfüllung der Lehninischen Weissagung für seine alten Tage ein Kloster erbaute. Die schöne Entdeckung schrieb „Frater Hermann“ von Düsseldorf wörtlich nach, führte Bouverot weiter aus. So etwas mochte der „Geschichtsfreund“ (S. 102 f.) denn doch nicht bieten. Den unverbesserlichen Staat und das Kriegsunglück wälzt er der seufzenden Gebärerin Maria Theresia von Oesterreich zu. Da der Südwind bläst, soll sie in ein Kloster gehen wollen. Denn auf ein eigentliches Kloster führt V. 17. Der Südwind ist an sich nicht unangenehm für sie. Der Südwind schien damals Oesterreich sehr schmeichlerisch anzufächeln, indem Neapel, Parma und in der

Folge noch Frankreich sich Theresiens Töchter zur Heirat ausbaten, und Parma und Spanien dagegen die ihrigen an die zwei ältesten Söhne Theresiens überliessen. Aber als die Südwinde sie so angenehm anfächelten, gerade als sich ihr zweiter Sohn Leopold in Inspruck mit einer spanischen Prinzessin vermählte, starb ihr geliebter Gemahl, der römische Kaiser Franz I. (1765). Und da wollte die kaiserliche Wittve in ein Kloster [ich lese von Klöstern] gehen. Aber solche Abschweifung von der Mark Brandenburg nach Oesterreich wollte niemand glauben. Boost (a. a. O. S. 278 f.) tastete unsicher herum. Friedrich II., obwohl er sich zu keiner Religion bekannte, war denn doch „der einzige protestantische Fürst, der zum Heil und Unterricht seiner katholischen Unterthanen trotz des päpstlichen Aufhebungsbreves, und des verführerischen Beispiels der katholischen Staaten, die Jesuiten in seinem Reiche erhielt, das „Leben der Klöster“, wie der Prophet verkündet hatte [wo denn?], schirmte, und selbst in seinem Schlosse gleich einem „Klaussner“ lebte.“ So schirmt Friedrich d. Gr. zugleich „das Leben der Klöster und lebt selbst wie in einem Kloster!“ Am Ende ist die Weissagung von den Klöstern durch Friedrich d. Gr. noch buchstäblicher erfüllt worden. Wenigstens in einer Anmerkung bringt Boost schon folgende Geschichte vor: „Im zweiten schlesischen Kriege besuchte der König in Begleitung eines Adjutanten die Abtei Camenz, wo er sich lange mit dem Abt unterhielt. Als er nun wegreiten wollte, erblickte er in der Ferne eine Schwadron ungarischer Husaren, welche die preussische Vorpostenkette durchbrochen hatten, und mit verhängtem Zügel an ihn heransprengten. Kaum blieb dem König soviel Zeit, in das Kloster zurückzuspringen, und dem Abte dringend vorzustellen, wie des Königs Leben in dessen Hand stehe. Schnell berief nun der Abt die Mönche durch ein Glockenzeichen in die Kirche, und der Abt erschien mit einem fremden, vorher und nachher nie gesehenen Geistlichen in gewöhnlicher Ordens-tracht, der im Chor unter den übrigen seinen Platz einnahm, worauf der Gesang begann. Nun füllte sich die Kirche und das Kloster mit Oesterreichern, die alles scharf durchsuchten, fanden aber nur den Begleiter des Königs und zwei fremde Reitpferde, die sie ergriffen und mit ihnen sich entfernten.“ Schade, dass dieser Kloster-Versteck nicht aus dem freien Willen des Königs

(*vult*) hervorging. Aber *volens volens* hat doch Friedrich d. Gr. sein Leben einem Kloster anvertraut. Genug für den Bernsteinhexen-Meinhold (a. a. O. S. 198 f.): „Ebenso ist V. 84 in Erfüllung gegangen. Unsere Gegner schreien zwar Zeter und fragen: wenn es dem grossen Könige wohl je eingefallen sei, ins Kloster zu gehen? Allein, ihr Herren Wortverdreher, das steht ja nicht in unserm Verse; was aber wirklich darein steht, ist auch in wirkliche Erfüllung gegangen. Denn im zweiten schlesischen Kriege musste Friedrich, von einer Schwadron ungarischer Husaren verfolgt, sein Leben in die Hände des Abtes des Cisterzienserklosters Kamenz geben, welcher ihn als Mönch einkleidete und unter die übrigen Ordensgeistlichen im Chor versteckte, so dass die Oestreicher, welche bald darauf das ganze Gebäude durchsuchten, nur den Begleiter des Königs mit zwei fremden Pferden fanden und fortführen konnten. Dieser Umstand, sowie dass Friedrich der Grosse eine Zeit lang dasselbe Ordenskleid tragen musste, welches einst sein Prophet getragen hatte, geht allerdings auch wieder thurmhoch über die Fünffinger-Philosophie hinaus; darum wird es wie billig vertuscht, und darüber sein Gespötte getrieben.“ Aber das Vaticinium redet ja von mehreren Klöstern. Freilich — antwortet unser Tausendkünstler — V. 84 hat noch einen zweiten Sinn: „Während nämlich der katholische Joseph II. im Süden (*flantibus austris*) viele Klöster aufhob, schrieb der protestantische Friedrich an den Abt Colombini, und trug ihm auf, dem Papste zu melden, dass er gesonnen sei, die Jesuiten, gerade wie sie waren, in seinen Staaten beizubehalten; denn er hätte nie bessere Priester als jene gefunden und habe ohnedies im Breslauer Verträge die Erhaltung der katholischen Religion in ihrem gegenwärtigen Zustande garantirt. Aehnlich äusserte er sich bei den reformatorischen Bestrebungen Josephs über den Fortbestand der Klöster in seinem Staate in einer besonderen Kabinettsordre an den Weihbischoff von Breslau. Daher scheint V. 84 besser auf diesen Umstand, oder gleichzeitig auf den einen wie den andern im mystischen Sinne bezogen werden zu müssen, da wir aus der ganzen Weissagung ersehen, wie sehr Bruder Hermann an der Erhaltung und dereinstigen Wiederherstellung der Klöster gelegen war.“ Es bedarf keiner Erörterung, was an einem solchen Zweideuter der Protestantismus verloren, die katholische Kirche gewonnen hat.

Wie V. 81—85 also auf Friedrich d. Gr. passt, haben wir gesehen. Aber auch seinem Vater Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) will dieser Rock gar nicht passen. Was soll bei ihm das Seufzen der grossen Gebälerin? War der Staat unter ihm denn unheilbar zerrüttet? Hat er einen unglücklichen Krieg geführt? Hat er je daran gedacht, vor Südwinden sich Klöstern anzuvertrauen? Und doch ist der zweite Nachfolger des grossen Kurfürsten gemeint.

Man darf nur fragen, was Bruder Hermann über diesen Fürsten gedacht hat. Wer ist die seufzende grosse Gebälerin? Die Landesmutter, meinte Weise (a. a. O. S. 200), und ich selbst habe früher an Preussens erste grosse Königin, Sophie Charlotte von Braunschweig-Lüneburg, mit Friedrich III. vermählt 1684, gestorben 1705, gedacht. Aber dem Geiste dieser Weissagung entsprechender wird die grosse Mutter die Kirche sein, wie schon Gieseler (a. a. O. S. 12) die katholische Kirche verstanden hat. Sie wird unter dem zornschnaubenden jungen Fürsten bedrückt. Und doch lässt sich der zerrüttete Staat nicht wieder heilen. Der unglückliche Krieg führt zum Siege von Austria. Der verzweifelte Fürst will sich in die Klöster retten. So hat unser Prophet den zweiten Nachfolger des grossen Kurfürsten dargestellt.

85. *Qui sequitur pravos imitatur pessimus avos etc.*

Der nächste Nachfolger des grossen Kurfürsten soll von den schlechten Hohenzollern der schlechteste sein, sein Geist ohne Kraft, sein Geschlecht von Gott verlassen, sein Bundesgenosse, welchen er sucht, ihm feindselig. So geht er unter in den Wogen, während er das Oberste mit dem Untersten mischt. Friedrich d. Gr. schreckte als Kronprinz vor diesem Zerrbilde zurück. Und ängstlich sah man in Brandenburg-Preussischen Landen ihn die Schlesischen Kriege beginnen. Aber die Besorgniss erwies sich als ungegründet. Und so hätte sich denn unser Verfasser wieder einmal gründlich geirrt.

Mit nichten, antworten die Lehnin-Gläubigen; V. 85—88 ist schon der vierte Nachfolger des grossen Kurfürsten, König Friedrich Wilhelm II. gezeichnet. „Frater Hermann“ von Leipzig erinnert bei V. 87 an sein zweideutiges Verhalten gegen Oesterreich im Kriege gegen Frankreich, obwohl hier vielmehr von der

Feindseligkeit eines gesuchten Bundesgenossen die Rede ist. Bei V. 88 findet er, dass dieses Königs Politik im Reiche wirklich das Oberste zum Untersten kehrte. Und ist nicht das *perit in undis* bei Friedrich Wilhelm II. buchstäblich eingetroffen? Man kann es gar doppelt erfüllt finden. Denn dieser König starb an der Wassersucht. Er starb aber auch in einem Schlosse, welches den Namen zur See (*ad Lacum*) hat, „weil es rundum mit einer See gleichsam umgeben ist.“ V. H. Schmidt (a. a. O. S. 56) bemerkt freilich: „Das Marmorhaus ist nicht vom heiligen See umgeben, sondern es liegt nur gegen Morgen am genannten See.“ Aber wer wird so etwas so genau nehmen? „Frater Hermann“ von Düsseldorf folgt und verewigt sich noch durch die Erklärung von V. 88: „der, dessen Hülfe er begehrt (Leopold II., Franz II.), handelt sich selbst entgegen“ (verliert Brabant). Aehnlich der „Geschichtsfreund“: „der bei ihm Hülfe sucht (*cuius opem petit*), findet nur Widerstand.“ Auf derselben Strasse ziehen Boost und Meinhold einher. Der Letztere sagt (a. a. O. S. 204) über den genannten König gar: „Ja wohl, er kehrte in Deutschland das Unterste zu Oberst, und wir beklagen seine Inconsequenzen bis auf diesen Tag. Möchte das neue und ganz ähnliche Dreikönigs-Bündniss unserer Zeit [1849] einen glücklicheren Ausgang nehmen, und wenn auch ein Napoleon des Namens, so doch kein Napoleon der That im Westen uns abermals erstehn; denn alsdann wären wir zum zweiten Mal verloren.“ Eine schöne Weissagung des Tages von Sedan am 2. Sept. 1870!

89. *Natus floreat, quod non sperasset habebit etc.*

Nach der bisher vertretenen Deutung müsste V. 89—92 der vierte Nachfolger des grossen Kurfürsten, also Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) verstanden werden. Dann hätte sich aber Bruder Hermann wieder sehr geirrt. Dieser Fürst war ja kein Sohn des Vorgängers, sondern seines Bruders August Wilhelm († 1758). Und was erhielt derselbe unverhofft? Ganz unverhofft doch nicht Theile von Polen, in dessen Theilung Friedrich d. Gr. vorangegangen war. Wörüber weinte das betrübte Volk zu seinen Zeiten? Das wunderbare Schicksal, welches unter ihm herannaht, die neue Macht, welche ihm unvermerkt wächst, könnte nur die Revolution und Frankreich sein. So hätte denn Bruder Hermann

wieder ins Blaue hinein geweissagt. Gieseler (a. a. O. S. 13 f.) erklärt ihn auf folgende Weise: „Die Lage der Dinge ist so, dass der Nachfolger es für ein unerwartetes Glück halten muss, die Regierung wirklich antreten zu können. Allein das schon katholisch gesinnte Volk braucht nicht etwa Gewalt, sondern begnügt sich über den verblendeten reformirten Regenten zu weinen. Indessen wächst die neue Macht, die katholische Kirche, ohne dass der Fürst es merkt, und so bereiten sich die wunderbaren Schicksale vor, die unter dem folgenden Regenten eintreten.“ Ich möchte das Volk lieber über das Wachsen der katholischen Fürstenmacht Oesterreichs, welches der Fürst noch nicht merkt, aber das Volk des herunterkommenden Staats schon verspürt, weinen lassen.

Die Lehnin-Gläubigen finden hier meist schon den fünften Nachfolger des grossen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) geschildert. Derselbe war ein Sohn seines Vorgängers. Unverhofft erhielt er in Folge des Reichsdeputationsbeschlusses 1803 allerlei geistliches Staatsgebiet, 1805 gar Hannover. Aber alles, ja noch weit mehr dazu, verlor er durch den unglücklichen Krieg 1806 und 1807. Da hatte das Volk wohl Grund zu weinen. Aber ein wunderbares Schicksal schien nicht bloss zu kommen, sondern kam wirklich, und nichts weniger als dem Fürsten unvermerkt wuchs die neue Macht Napoleons riesengross. Boost (a. a. O. S. 283 f.) lässt sich freilich nicht abschrecken: „Wer hat nun in den Jahren 1806—1813 diese Prophezeiung nicht belächeln müssen, als in jener Zeit das Königreich Preussen von den Franzosen völlig zerrissen war, seine hart gedrückten Einwohner ihr herbes Geschick beweinen mussten, und nicht viel fehlte, dass man auch den Spruch: „Das Haus Hohenzollern habe aufgehört zu regieren“ vernehmen konnte? Und doch gingen die Worte des Propheten völlig in Erfüllung, indem der König nicht nur seine Länder, sondern selbst die Hälfte von Sachsen, ja sogar Theile des altfranzösischen Reichs auf die überraschendste Weise erhielt. Durch seine nachher mit Gewalt erzwungene Union, die ebenfalls viele Thränen hervorrief, durch seine widerrechtlichen Eingriffe in das katholische Dogmenwesen, und durch seine verderbliche Hegung der allerunchristlichsten Philosophie und der daraus hervorgegangenen abscheulichen Presse bewies er aber weder die Staatsklugheit, welche die Gegenwart, noch weniger aber die

Staatsweisheit, welche die Zukunft bedenkt, und so entwickelte sich unter ihm jene neue, beinahe unüberwindliche Macht, die ihm unbekannt, erst nach seinem Tode auf dem religiösen und politischen Gebiete mit Ungestüme hervorbrach, und seinem guten Nachfolger, dem gerechten, seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfassenden König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung Preussens äusserst erschwert.“ Meinhold (a. a. O. S. 205) sagte bei dieser Deutung: „Was aber das Epitheton „scheinen“ heissen soll, weiss ich nicht, wogegen unter der dunkeln Macht, die ohne Wissen des Königs heranwächst, wohl nichts als jene revolutionäre Propaganda zu verstehen sein dürfte, die mit ihrem geheimnissvollen Netze die ganze Christenheit scheint umspannt zu haben, und deren verborgenen Fäden man ja bis zu dieser Stunde noch nicht deutlich auf die Spur gekommen ist.“

93. *Tandem sceptrā gerit, qui stemmatis ultimus erit.*

Nach unsrer Deutung würde der fünfte Nachfolger des grossen Kurfürsten, also Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) der letzte Hohenzollernfürst über die Mark Brandenburg sein sollen, was die Geschichte widerlegt hat. Und doch hat es der Verfasser offenbar so gemeint. V. 49 hat er uns ja gesagt, dass das Gift des Protestantismus in dem Hohenzollernschen Fürstenhause *ad undenum stemma* dauern wird, und hier tritt *stemma ultimus* auf. Rechnen wir die Reihe der protestantischen Hohenzollernfürsten über Brandenburg nach, so kommen wir hier gerade zu dem Eilften: 1) Joachim II. (V. 50—54), 2) Johann Georg (V. 55—59), 3) Joachim Friedrich (V. 60—62), 4) Johann Sigismund (V. 63—67), 5) Georg Wilhelm (V. 68—71), 6) Friedrich Wilhelm d. Gr. (V. 72—75), 7) Friedrich III., als König Friedrich I. (V. 76—80), 8) Friedrich Wilhelm I. (V. 81—84), 9) Friedrich II. d. Gr. (V. 85—88), 10) Friedrich Wilhelm II. (V. 89—92), 11) Friedrich Wilhelm III. (V. 93. 94). Unsere Gegner sind uns vorausgeeilt und V. 93. 94 bei dem zwölften protestantischen Hohenzollernfürsten über Brandenburg, Friedrich Wilhelm IV., angekommen. Wie können sie auch so die Weissagung noch aufrecht erhalten? „Frater Hermann“ von Leipzig (S. 93) erklärte das Lutherthum schon unter Friedrich Wilhelm III. für gestorben, da mit der Auflösung der alten deutschen Reichsverfassung 1806 das

Corpus Evangelicorum et Catholicorum zu Regensburg auseinander gegangen sei (s. o. S. 48 f.). Friedrich Wilhelm III. sollte also der eilfte und letzte protestantische Hohenzollernfürst gewesen sein. Auch der letzte seines Stammes überhaupt, der letzte Hohenzollernfürst von Brandenburg? „Frater Hermann“ von Düsseldorf machte ein Fragezeichen, meinte aber, dass der König durch Gebet und Busse den Untergang noch abwenden könne. Der „Geschichtsfreund“ gönnte dem gebeugten Könige für diesen wahrscheinlichen Ausgang wenigstens eine Entschädigung von Napoleons Gnaden. Es kam aber anders. Der zu Boden geworfene Preussenkönig kam wieder empor und konnte den Thron zwei Söhnen hinterlassen. Mit Friedrich Wilhelm IV. bestieg der zwölfte protestantische Fürst von Brandenburg den Thron. Was sagten die Lehnin-Gläubigen nun? Meinhold (a. a. O. S. 187 f.) wusste zu helfen, wie wir schon oben (V. 49) gesehen haben, indem er die elf protestantischen Hohenzollernfürsten Brandenburgs erst mit Johann Georg anfang, also Friedrich Wilhelm IV. als eilften herausbekam.

Aber weder Friedrich Wilhelm IV. ist der letzte Fürst seines Stammes gewesen, noch wird Wilhelm I. es sein. Das soll er auch gar nicht, sagt Meinhold (a. a. O. S. 205 f.), von dem Erstern. Das Wort *ultimus* müsse man nothwendig auf V. 49 zurückbeziehen, und die Bedeutung von V. 93 werde demnach sein: Friedrich Wilhelm IV. ist der letzte, weil der geweissagte Eilfte des protestantischen Regentenstammes in der Mark.“ Ihm sei ja die Kaiserkrone Deutschlands zgedacht, nur nicht eine von dem Frankfurter Parlamente, sondern eine durch die deutschen Fürsten angetragene. Schade, dass so etwas erst bei Wilhelm I. eingetroffen ist, welcher auch als deutscher Kaiser nicht aufgehört hat, der Fürst der Marken, nichts weniger als der letzte, und gut protestantisch zu sein! Wo möglich noch gelungener ist die Deutung der ultramontanen „Germania“ 1874, Nr. 60. Da ist Wilhelm I. nicht der dreizehnte, sondern genau der eilfte protestantische Fürst dieses Stammes. Denn zwei von seinen Vorgängern, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV. fallen aus, weil sie den Stamm nicht fortgesetzt haben. Fallen aus? Anstatt Friedrichs d. Gr. hat sein Bruder August Wilhelm den Stamm der protestantischen Hohenzollernfürsten fortgesetzt. Dürfen wir in einem Stamme zwischen dem Grossvater Friedrich Wilhelm I.

und dem Enkel Friedrich Wilhelm II. die Söhne ganz auslassen, weil der eine Sohn Herrscher ohne Nachkommen, der andere Sohn nur Vater eines Königs gewesen ist? Ein schöner Stammbaum, aus welchem ein Geschlecht mir nichts dir nichts herausgeschnitten und zu Boden geworfen wird! Und wesshalb sollte Wilhelm I. der letzte protestantische Fürst seines Stammes sein? Die Germania sagt: Weil unter ihm die Nichtabsetzung des Predigers Sydow beweist, dass der Protestantismus Joachims II. zu Grabe getragen ist. Aber hat der bejahrte Sydow seine Ansicht nicht schon unter Friedrich Wilhelm III. offen bekannt? Ist dieselbe Ansicht nicht schon früher von Brandenburgischen Geistlichen vorgetragen worden? Und sollte Wilhelm I. wirklich der letzte Hohenzollernfürst über Brandenburg sein? Wie würde die „Germania“ so etwas nur sagen? In einem Scharmützel mit der „Kreuzzeitung“ (1874, Nr. 214, I. Beilage) fasste die „Germania“ selbst Friedrich Wilhelm IV. mit Wilhelm I. als ein einziges Stemma zusammen und bemerkte, V. 93 sei noch keineswegs gesagt, dass die Hohenzollern aufhören würden zu herrschen: „Wilhelm I. kann sehr wohl insofern als „*ultimus stemmatis*“ bezeichnet werden, als sein Bruder Friedrich Wilhelm IV. *primus* des von Friedrich Wilhelm III. herstammenden Stemmas ist [*ultimus-secundus*]. Das nur erklärt der Lehninsche Seher mit zweifelloser Bestimmtheit, dass der Protestantismus, d. h. der Protestantismus, wie er seiner Zeit unter Joachim II. eingeführt wurde, unter dem Stemma Friedrich Wilhelm IV. resp. Wilhelm I. zu Grunde gehen werde.“ „Unter dessen [Wilhelms I.] Stemma ist aber die Auffassung vom Protestantismus, wie sie Joachim II. hatte, und wie sie überhaupt zur Zeit der „Reformation“ die herrschende war — eine andere konnte der Seher aber gar nicht meinen — an dem Tage beseitigt worden, als die Sr. Majestät unmittelbar unterstellte protestantische Kirchenbehörde, der Oberkirchenrath, den vom Consistorium der Mark Brandenburg abgesetzten Prediger Sydow wieder in sein Amt einsetzte.“ Mit dem eilften Stemma, welches man durch unerhörte Streichung von Friedrich d. Gr. und seinem Bruder August Wilhelm für die Brüder Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. herausbringt, soll also nicht die Herrschaft der Hohenzollern über Brandenburg (was würde der Staatsanwalt auch dazu sagen!), wohl aber der Protestantismus Joachims II. zu Grunde

gegangen sein. Für jeden, welcher sehen will, liegt es am Tage, dass Bruder Hermann solche Zweideuterei verleugnet, mit dem eilften der protestantischen Hohenzollernfürsten auch deren Herrschaft über die Mark Brandenburg zu Ende gehen lässt. Diese Weissagung schief sich höchstens 1806—1813 zu erfüllen, ist aber durch die Geschichte bereits gerichtet worden.

96. *Israel infandum scelus audeat morte piandum.*

Dem Juden Lippold in Berlin wurde 1573 durch die Folter das Geständniss erpresst, den Kurfürsten Joachim II. bezaubert, betrogen und vergiftet zu haben, worauf er schmäzlich hingerichtet ward (vgl. Gallus a. a. O. III, S. 124 f.) Nichts liegt näher, als dass Bruder Hermann den letzten Hohenzollern schliesslich von Juden ums Leben gebracht werden lässt. Schwerlich in seinem Sinne hat der „Geschichtsfreund“ Israel auf die Christenheit gedeutet. Bouverot und Meinhold werden mit ihren Andeutungen künftigen Judenfrevels dem Verfasser treuer geblieben sein, so fern auch ihre Aussicht auf katholische Hohenzollern dem Dichter ist. Die Lesart *Is rex* ist im Sinne der Barrikaden des 18. März 1848 ausgebeutet worden in der Schrift: Hundert Prophezeiungen über die Schicksale Preussens und seiner Regenten“, Berlin 1848. Aber eine Art von geistlichem Barrikadenwesen fand die Kreuzzeitung nicht mit Unrecht in der „Germania“, welche nun zu einer Erklärung über das *scelus morte piandum* gedrängt ward (1874, Nr. 214, 1. Beilage). Die Kreuzzeitung sollte doch bedenken, „dass das Subject zu dem „*scelus*“ ein solches sein kann, ja nach grammatischer Interpretation sein muss, dass es beseitigt werde. Will man nämlich nicht in V. 94 zu der gezwungenen Lesart „*is rex*“ greifen, so kann man unter „*Israel*“ gemäss der Grundbedeutung dieses Wortes nur den „Gotteskampf“, den Kampf gegen Gott verstehen, der im deutschen „Culturkampf“ gegenwärtig ausgebrochen ist.“ Soll wirklich Fürst Bismark den todeswürdigen Frevel begangen haben? Ist er der neue Israel als Kämpfer gegen Gott? Uns scheint der Frevel eher auf eine Art Kullmann hinzuweisen.

97. *Et pastor gregem, recipit Germania regem.*

Den Hirten hat schon die Handschrift *ó* ganz richtig von dem Papste gedeutet. Diese schöne Aussicht hat Meinhold (a. a. O.

S. 213 f.) noch als „evangelischer Pfarrer“ verkündigt. Der König, welchen Germanien wieder erhalten soll, kann nur der Träger des römischen Reichs deutscher Nation, nach dem Herkommen der Fürst von Oestreich sein. Zum wirklichen Könige von Deutschland soll dieser Kaiser erst durch den Untergang der protestantischen Hohenzollernfürsten von Brandenburg werden. Auch diese Weissagung hat die Geschichte bereits völlständig gerichtet. Ein protestantisches Kaiserthum von Deutschland hat demselben Papstthum, welches die Macht des alten Kaiserthums einst innerlich gebrochen hat, den Krieg erklärt.

96. 97. *Marchia cunctorum penitus oblita malorum*
Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet.

Die Fremdlinge, von welchen die Mark dann frei sein wird, sind schwerlich bloss die fremden Ansiedler, welche schon unter dem grossen Kurfürsten kamen, sondern auch fremde Herrscher, wie die schwäbischen Hohenzollern.

98. *Priscaque Lehnini surgunt et tecta Chorini.*

Wie der Lehnin-Glaube sich hier behauptet, haben wir schon oben (S. 67, Anm. 1) gesehen. Dem ganzen Vaticinium hat Weise (a. a. O. S. 270 f.) mit Recht nachgesagt: das Latein sei viel zu gut für einen Mönch um 1300. „Es ist doch mindestens reines und ziemlich fließendes Latein“, gar nicht zu vergleichen mit dem alten Mönchslatein. Unsere Weissagung sei in allen Stücken ungleich besser, als jene oben (S. 3) mitgetheilte Inschrift, welche noch der besten Art ist. Caspar Abel hat in seiner fortgesetzten preussischen und brandenburgischen Reichs- und Staats-historie, Leipzig 1747, S. 33 zu hart geurtheilt, indem er behauptete, „dass derjenige, der die Nettigkeit der lateinischen Sprache und Poesie wohl inne hat, die Kolik davon kriegen möchte, alldieweil fast kein einziger Vers mit der Prosodie und Grammatik recht übereinkömmt.“ Die klassische Prosodie darf man hier freilich nicht herbeiziehen. Legt man aber den Massstab neulateinischer Poesie an, so ist das Gedicht in jeder Hinsicht gelungen, eben so gewandt in der Form, als schwungvoll im Inhalte. In dieser Hinsicht ist es eben zu gelungen für einen märkischen Mönch um 1300.

.X. Ergebniss.

Die Lehninische Weissagung wird also nur bis zu Ende des grossen Kurfürsten durch die Geschichte bestätigt. Seit Friedrich III. (I.) hat sie sich durchaus nicht bewährt. Eben desshalb kann sie nicht eine wirkliche Weissagung sein, sondern muss zu derselben Zeit, wo ihre Uebereinstimmung mit der Geschichte aufhört, untergeschoben sein.

Die Zeit der Unterschiebung hat des Vignoles noch viel zu früh, nämlich um 1614 angesetzt. Auch Küster ist noch beträchtlich zu früh, nämlich 1648—1657 stehen geblieben. Bruder Hermann kennt ja V. 78 schon einen Friedrich als Nachfolger des grossen Kurfürsten, muss also geschrieben haben, als Friedrich schon Kurprinz war, d. h. nach dem 27. Nov. 1674. Der Verfasser ist sogar mit dem erst 1682 erschienenen Brandenburgischen Cedern-Heyn von J. W. Rentsch bekannt (s. zu V. 36. 37. 44. 56. 57. 58. 59). Aber über 1682—1685 braucht man auch nicht hinauszugehen. Selbst Weise wird mit der Zeit um 1686 ein paar Jahre zu spät gegriffen haben. Der Tod des grossen Kurfürsten am 29. April 1688 wird V. 62 noch keineswegs vorausgesetzt. Der Verfasser kann nicht, wie Henkel meinte, erst 1688—1700, auch nicht, wie Giesebrecht und Gieseler behaupten, in der ersten Zeit Friedrichs III. geschrieben haben. Würde er es sich wohl haben entgehen lassen, dass dieser Fürst von vorn herein das Testament seines Vaters umstiess? S. Buchholz, V. H. Schmidt und O. Schulz sind mit Recht noch vor 1685 stehen geblieben.

Also noch unter dem grossen Kurfürsten ist diese Weissagung verfasst worden. Aber sie ist nicht blosser *lusus ingenii* eines hohenzollerisch und protestantisch gesinnten Mannes, wie Küster und Wilken meinten, sondern das Werk eines ebenso den Hohenzollern wie dem Protestantismus überhaupt feindseligen Mannes. Nichts weniger als freudig begrüsst derselbe V. 27 den Eintritt der so lange währenden Herrschaft der Hohenzollern. Nur damit die Mark nicht ganz ohne Fürsten sei, lässt er dieses Herrschergeschlecht eintreten. Sorgfältig hebt er alles wirkliche oder vermeinte Unrecht in demselben hervor: schon die Verdrängung des

altern Bruders durch Friedrich II. (V. 35. 36), das feindliche Verhältniss des eitlen Albrecht Achilles zu der Kirche (V. 39 f.). Wie in einem neuen Sündefall lässt er (V. 47 f.) durch ein Weib, die Kurfürstin Elisabeth, das Gift des Protestantismus in das Brandenburgische Haus der Hohenzollern eindringen. Mit den schwärzesten Farben malt er den ersten protestantischen Hohenzollernfürsten, Joachim II. (V. 50 f.). Ganz thöricht ist dessen Nachfolger Johann Georg (V. 54 f.). An Joachim Friedrich wird es gerügt, dass er die Untheilbarkeit der Brandenburgischen Lande festsetzte (V. 60 f.). Eine weitere Verschlechterung ist die Einführung des reformirten Bekenntnisses durch den tausendfach befleckten Johann Sigismund (V. 63 f.). Als ein ganz schwacher Fürst erscheint Georg Wilhelm (V. 68 f.). Nur der Grösse des Kurfürsten Friedrich Wilhelm kann selbst dieser Verfasser nichts anhaben (V. 72—75). Aber schon dessen erstem und zweitem Nachfolger sagt er alles Schlimme vorher (V. 76—84). Der dritte Nachfolger soll von allen schlechten Hohenzollern der schlechteste sein (V. 85—88). Der vierte Nachfolger ahnt nicht den nahe bevorstehenden Fall seines Hauses (V. 89—92). Mit dem fünften Nachfolger des grossen Fürsten geht die Herrschaft der Hohenzollern in der Mark zu Ende, und die grosse Wiederherstellung tritt ein durch die geistliche Herrschaft des Papstes, die weltliche eines katholischen Kaisers als des wirklichen Königs von Germanien (V. 93—100).

Wer wird nun wohl in der letzten Zeit des grossen Kurfürsten die Hohenzollern, insbesondere die protestantischen, so schwarz gezeichnet haben? Offenbar ein eifriger Katholik. An gute Protestanten, wie M. F. Seidel, auf welchen Küster und Wilken rieth, Chph. Heinr. Oelven, welchen Giesebrächt annahm, ist nicht einmal zu denken. Der Verfasser muss aber ein geborener Märker gewesen sein. Baiern gelten demselben als Fremdlinge (V. 17, vgl. V. 97). Nicht eine blossе Redensart ist *mea Marchia* (V. 27). Die Felder der Mark sind dem Verfasser „vaterländische Fluren“ (V. 32), ihre Bewohner redet er an mit „*meus populus*“ (V. 53). Berlin ist ihm die *urbs* schlechthin (V. 60), nicht gerade die Geburtsstadt, wohl aber die Hauptstadt. Die Märker redet er an als Brüder (V. 77). Jubelnd begrüsst er die ferne Zukunft, da die Mark ihre eigenen Söhne pflegt, keine

Ankömmlinge mehr duldet (V. 97). Als geborener Märker verwirft der Verfasser (V. 71) selbst den gut katholischen und österreichischen Grafen Adam von Schwarzenberg, welcher seinem Vaterlande nur Schaden gebracht hatte. Als geborener Märker preist er (V. 72—75) selbst den gut protestantischen grossen Kurfürsten, welcher sein Vaterland zu hohen Ehren gebracht hatte. Schon desshalb ist Nicolaus von Zitzwitz, ein geborener Pommer, auszuschliessen¹⁾. Von allen, auf welche man gerathen hat, bleibt also nur L. Andreas Fromm übrig. Diesem Manne, welchen Buchholz, V. H. Schmidt, O. Schulz für den Verfasser erklärt haben, steht das ganze Gedicht vortrefflich. Ein geborener Märker, 1654—1666 einer der ersten Geistlichen Berlins, seit 1668 Katholik, 1685 als Kanonikus in dem böhmischen Leutmeritz gestorben, betrachtete er sich als einen aus dem Vaterlande Verbannten. Ihm steht es wohl an, wenn unser Vaticinium die Märker unter hohenzollernscher Herrschaft zur Auswanderung auffordert (V. 53. 79). Mit dem Fanatismus eines gekränkten Convertiten, welcher eine eigene Schrift von der Wiederkehr zur katholischen Kirche geschrieben hat, wird er das ganze Zukunftsbild entworfen haben. An seiner Befähigung ist in keiner Weise zu zweifeln.

Was man gegen Fromm als Verfasser eingewandt hat, wiegt in der That nicht schwer. Vergebens hat Wilken (a. a. O. S. 178) eingewandt: 1) dass von A. Fromm eine solche Fertigkeit in der lateinischen Dichtkunst, welche das Vaticinium voraussetzt, auf keine Weise bekannt ist. Im Gegentheil, Fromm war nicht bloss überhaupt ein gelehrter Mann, sondern hat auch eine *Officina latinitalis* geschrieben (s. o. S. 46, Anm. 2). Auf die beiden weiteren Gegengründe, dass 2) auch des Grafen von Schwarzenberg nicht in Ehren gedacht ist, dass 3) dem grossen Kurfürsten zu viel Lob zugestanden werde, haben wir so eben vorweg geantwortet. Dasselbe gilt von dem, was Giesebrecht (a. a. O. S. 446) nur weiter ausführt: der im böhmischen Exil lebende Fromm würde

1) Nach Gieseler (a. a. O. S. 55) war N. v. Zitzwitz in einer lutherischen Familie auf dem Gute Besswitz in Hinterpommern 1634, also noch unter dem letzten Herzoge von Pommern, Bogislav XIV., geboren. In Helmstädt verlor er durch Georg Calixt seine Abneigung gegen die katholische Kirche, zu welcher er in Cöln gar übertrat. Sonst vgl. oben S. 44 f. 65 f.

schwerlich den Oesterreich ergebenden Grafen Schwarzenberg einen *servus protervus* genannt haben, auch würde er wohl nicht den schon als Kurprinz mit Oesterreich in Verbindung stehenden Friedrich III. mit Schmähungen überhäuft haben. Oesterreich schätzt der Verfasser nur als eine katholische Macht, mit welcher als solcher Kurprinz Friedrich gar nicht in Verbindung trat. Dass dieser seinem grossen Vater nicht ähnlich sein werde, konnte er schon wissen. So eignete sich denn der erste Nachfolger des grossen Kurfürsten dazu, das Sinken des Brandenburgischen Fürstenhauses der Hohenzollern von seiner Höhe zu eröffnen. Dass die Lehninische Weissagung aber erst nach dem Tode Friedrich Wilhelms d. Gr. also einige Jahre nach dem Tode Fromm's entstanden sei, hat Giesebrecht durchaus nicht erwiesen. Gieseler (a. a. O. S. 43) hat nicht einmal einen neuen Gegengrund gebracht. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat A. Fromm, welcher noch von Böhmen aus Verbindungen mit der Mark Brandenburg hatte, unser Vaticinium zuerst nach Brandenburg, ganz in die Nähe Lehnin's geschickt, um es von dort aus mit dem Scheine eines hohen Alterthums an den Berliner Hof gelangen zu lassen, dem kurfürstlichen Leibarzte Martin Weise und vielleicht noch Andern in die Hände zu spielen.

Ganz abgesehen von der Person des Verfassers, ist das *Vaticinium Lehninense* in den Jahren 1682—1685 von dem Geiste des damaligen Ultramontanismus eingegeben, welcher die Convertiten besonders beherrschte. In dem protestantischen Fürstenhause der Hohenzollern hat der Ultramontanismus schon damals seinen Todfeind erkannt. Daher die Erwartung, dass es mit diesem Herrscherhause, nachdem es mit dem grossen Kurfürsten seinen Gipfel erstiegen zu haben schien, Schritt für Schritt zu Ende gehen, mit dem fünften Nachfolger ganz aus sein werde. Siegreich sollte dann in die von den Hohenzollern befreite Mark Brandenburg der römische Catholicismus, welcher das protestantische Böhmen eben erst bekehrt hatte, wieder einziehen. Und die Macht des römisch-katholischen Kaisers als Königs von Deutschland sollte durch keinen Hohenzollernfürsten mehr durchkreuzt werden. In der Maske eines alten Lehniner Mönchs hat der ultramontane Pseudoprophet den Berliner Hof geärgert und geängstigt, die Neugierde der Zukunftswisserei namentlich bis zu der Höhezeit

Friedrichs d. Gr. hin beschäftigt, zu dem Jubelgesange über den grossen Fall Preussens 1807 den Text hergegeben, noch gegen die Mitte unsers Jahrhunderts die Hoffnung auf einen endlichen Sieg des römischen Katholicismus über den Protestantismus der Hohenzollern genährt und noch heutigen Tags die Ultramontanen in ihrem Kampfe gegen den Staat der Hohenzollern bestärkt. Die Kreuzzeitung, sonst gar nicht meine Freundin, hat der ultramontanen „Germania“ mit Recht zugerufen: „Dass ein allzu vertraulicher freundschaftlicher Verkehr mit dem Lehninischen Seher in den Verdacht einer unpatriotischen Gesinnung bringen muss, lässt sich nicht bestreiten. Denn fast aus jeder Zeile seines Machwerks spricht ein unverkennbarer Hass gegen die Glieder des hohenzollernschen Herrscherhauses.“

Schon in der Zeit Friedrichs d. Gr. hat man den Lehninischen Pöpanz als das, was er ist, erkannt, und die weitem Untersuchungen unter Friedrich Wilhelm III. und besonders unter Friedrich Wilhelm IV. haben diese Einsicht nur befestigt. Man kann jetzt die Zeit so genau bestimmen, dass fast nur noch zwischen den Jahren 1683 und 1684 die Wahl ist. Auch über den wahrscheinlichsten Verfasser wird man kaum noch lange schwanken können. Lehrreich bleibt das Vaticinium als ein Denkmal ultramontaner Gesinnung gegen ein protestantisches Fürstenhaus. In dieser Hinsicht wird Bruder Hermann von Lehnin aber noch übertroffen durch einen sonst tief unter ihm stehenden Nachtreter, den bairischen Propheten von Benedictbeuern, welcher seinem katholischen Landesfürsten schon wegen seiner protestantischen Gemahlin die Freundschaft aufkündigt.

XI. Das *Vaticinium Benedicto-Buranum*.

Den „Weissagungen des Mönchs Hermann zu Lehnin über Preussen“ hat Joh. Adam Boost in seinem öfter genannten Buche (1848) noch „jene des Benedictiners David Speer zu Benedictbeuern über Bayern“ beigegeben. So hat denn auch der zweitgrösste Staat des deutschen Reichs seinen Propheten, nicht schon aus dem J. 1300, wohl aber noch aus dem J. 1599, und der bairische Prophet leistet dem Bruder Hermann von Lehnin,

dessen Verse er sichtlich geplündert hat, gute Dienste, da er dessen höheres Alterthum bezeugt. Er selbst hat freilich bis jetzt noch keine ältere Bezeugung, als aus dem ersten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts, in welchem seine Prophetie, wie Boost (a. a. O. S. 310) sagt, vielfältig verbreitet war. Und erst aus dieser Zeit hat Gieseler (a. a. O. S. 65) diese leichtfertige Umgestaltung der Leh-
nischen Weissagung verfasst sein lassen.

Schlägt man die von Boost angekündigte Weissagung von David Speer in dem Buche (S. 304 f.) auf, so wird man überrascht, hier auf einmal einen Simon Speer zu finden, dessen Lebensbeschreibung in der *Historia Frisingensis, Chronicon Benedictoburanum opera et studio Caroli Michelbeck* stehe. Wir lesen:

Vaticinium Patris Simonis Speer, Coenobitae Benedicto-Burani de anno 1599, triginta tribus annis revolutis (1632) a Suevis [Suecis?] occisi, a Martyre Christi propria manu relictum et inter documenta Monasterii anno 1803 occasione suppressionis Monasterii repertum, quod Abbas Benedicto-Buranus in Suevia exhibuit.

- | | | |
|-----|---|--|
| | <i>Nunc tibi cum cura,
Quae mihi monstravit
Nam licet insigni,
Et vitam totam</i> | <i>Buron, cano fata futura,
Dominus, qui cuncta creavit,
sicut sol, splendeas igni
nunc degas summe devotam,</i> |
| 5. | <i>Tempus erit tandem,
Imo vix ullam,
Quondam vos estis</i> | <i>quod te non cernet eandem,
sed si bene dixero, nullam.
de fuso sanguine testis.</i> |
| | <i>Quae nunc regnavit
Hac pereunte peris</i> | <i>stirps, haec te semper amavit.
nec mater amabilis eris.</i> |
| 10. | <i>Et nunc absque mora
Qua stirps Ottonis,
Magno ruit fato,
Tuncque cades primum,</i> | <i>propinquat flebilis hora,
nostras decus regionis,
nullo superstite nato,
sed nondum venis ad imum.</i> |
| | <i>Interea diris</i> | <i>angetur gens pia viris.</i> |
| 15. | <i>Nam domus Ottonum
Nec dominos veros
Omnia turbabunt</i> | <i>fiet spelunca leonum,
haec terra videbit et heros,
rectores damnaque dabunt.</i> |

7. testis Boost. Nicht testes!

- | | | |
|-----|--------------------------------|---|
| | <i>Princeps haud dives</i> | <i>cerabit undique cives,</i> |
| | <i>Raptabit clerum</i> | <i>nullo discrimine rerum,</i> |
| 20. | <i>Et facient isti,</i> | <i>quod factum tempore Christi,</i> |
| | <i>Corpora multorum</i> | <i>venduntur contra decorum,</i> |
| | <i>Donec prostrati</i> | <i>fuerynt qui tunc honorati</i> |
| | <i>Cunctos vexabant,</i> | <i>Dominos regnare vetabant.</i> |
| | <i>Tunc dux non fortis</i> | <i>veniet ceu tempore mortis,</i> |
| 25. | <i>Fallax ille quidem,</i> | <i>sed vir vanissimus idem.</i> |
| | <i>Dum cogitat pontes,</i> | <i>vix potest scandere montes,</i> |
| | <i>Ecclesiam vastat,</i> | <i>bona religiosa subhastat.</i> |
| | <i>Ite, meus populus,</i> | <i>protector est tibi nullus,</i> |
| | <i>Hora donec veniet,</i> | <i>nova qua restitutio fiet.</i> |
| 30. | <i>Inferet ac tristem</i> | <i>patriae tunc femina pestem</i> |
| | <i>Femina serpentis</i> | <i>tabe contacta recentis.</i> |
| | <i>Vir bonus totus,</i> | <i>tamen audit vulgo devotus,</i> |
| | <i>Nec est severus,</i> | <i>hinc dicitur optimus herus.</i> |
| | <i>Quod timet obscurum</i> | <i>certo tamen ecce futurum.</i> |
| 35. | <i>Forma rerum mox nova</i> | <i>fiet patiente Iehova.</i> |
| | <i>Multa per edictum,</i> | <i>sed turbans plura per ictum,</i> |
| | <i>Quae tamen in peius</i> | <i>mutantur iussibus eius,</i> |
| | <i>In melius fato</i> | <i>converti posse putato.</i> |
| | <i>Dum nimium credit,</i> | <i>miserum pecus lupo edit.</i> |
| 40. | <i>Decrescit latus</i> | <i>fastuoso sub principe status.</i> |
| | <i>Securitas gentis</i> | <i>est fortitudo regentis.</i> |
| | <i>Sed quid iuvabit</i> | <i>cor rectum, quando cubabit!</i> |
| |
<i>Orate, fratres,</i> |
<i>lacrimis haud parcite, matres!</i> |
| | <i>Fallit in hoc nomen,</i> | <i>laeti regiminis omen,</i> |
| 45. | <i>Nil superest boni,</i> | <i>veteres migrate coloni!</i> |
| | <i>Non robur menti,</i> | <i>non adsunt numina genti.</i> |
| | <i>Cuius opem petit,</i> | <i>contrarius hic sibi stetit.</i> |
| | <i>Et perit in undis,</i> | <i>dum miscet summa profunda.</i> |
| | <i>Sed quis turbatum</i> | <i>poterit refringere statum?</i> |
| |
<i>Qui sequitur iustos</i> |
<i>imitabitur maximus avos.</i> |
| | <i>Qui successor erit</i> | <i>patris haud vestigia terit.</i> |
| | <i>Filius amentis</i> | <i>odit instituta parentis.</i> |
| | <i>Auspicium natis</i> | <i>hic praebet felicitatis,</i> |
| | <i>Quod dum servatur,</i> | <i>ingens fortuna paratur.</i> |
| 55. | <i>Huius erunt nati</i> | <i>conformi sorte beati.</i> |

29. *Hora donec veniet nova, qua restitutio fiet* Boost. — 34. *certe* Boost. — 40. *Decrescit* Boost. — 28. *Ite* Boost, *fort. Ita.* —

- | | |
|----------------------------------|------------------------------------|
| <i>Natus florebit,</i> | <i>quod non sperasset habebit.</i> |
| <i>Non flebit tristis</i> | <i>populus temporibus istis.</i> |
| <i>Nam sortis mirae</i> | <i>videntur fata venire,</i> |
| <i>Et princeps nescit,</i> | <i>quod nova potentia crescit.</i> |
| 60. <i>Tandem sceptrum gerit</i> | <i>qui stemmatis optimus erit,</i> |
| <i>Et pastor gregem,</i> | <i>recipit Boioaria regem.</i> |
| <i>Buron cunctorum</i> | <i>penitus oblita malorum</i> |
| <i>Ipsa suos audet</i> | <i>facere, nec advena gaudet.</i> |
| <i>Priscaque tunc templi</i> | <i>surgent mox tecta divini.</i> |
| 65. <i>Et veteri more</i> | <i>Clerus splendet honore.</i> |
| <i>Nec lupus nobili</i> | <i>plus insidiatur ovili.</i> |

Der bairische Prophet hat sich offenbar mit den Federn des märkischen geschmückt. Indem er von dessen V. 85. 98 etwas abänderte, hat er den Reim der leoninischen Verse zerstört (V. 50. 64). Ueberhaupt steht der bairische Copist dem märkischen Original in jeder Hinsicht weit nach. Was will er denn eigentlich? Dem alten bairischen Benedictiner-Kloster Benedict-Beuern will er sorgenvoll seine Zukunft singen. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts sieht er Beuern blühen. Aber es kommt die Zeit seines Untergangs. Speer ruft die Mönche gar zu Zeugen vergossenen Bluts auf, doch wohl seiner eigenen Ermordung durch die protestantischen Schweden (V. 1—6).

Von einem Fürstenhause, welches das Kloster begründet hätte, wie die Askanier Lehnin in der Mark, kann er nicht reden. So singt er denn von einem gegenwärtigen Herrschergeschlechte, welches Benedictbeuern stets geliebt habe. Auch dieses bairische Fürstenhaus ist eine *stirps Ottonis*, nämlich das Geschlecht Otto's I. von Wittelsbach, welcher 1180, zu derselben Zeit, als der askanische Otto I. Lehnin stiftete, das Herzogthum Baiern erhielt. Mit dem Aussterben dieses Fürstenhauses, der jüngern Hauptlinie der Wittelsbacher, d. h. mit dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josef (1745—1777), kommt auch Benedictbeuern zuerst zum Falle, aber noch nicht zum Untergange (V. 7—13). Ein neues Fürstengeschlecht, die ältere Wittelsbacher Linie, zunächst der Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor von Sulzbach, folgte 1777—1799 als Kurfürst auch von Baiern nach. Diesem Fürsten widmet unser Prophet V. 14—23. Ohne sich bei dem bairischen Erbfolgekriege, dem sogenannten Kartoffelkriege, welcher schon

am 13. Mai 1779 durch den Frieden zu Teschen beschlossen ward, aufzuhalten, beginnt der Benedictiner mit einer Beängstigung des frommen (Mönchs-) Geschlechts durch abscheuliche Leute (V. 14). Der neue Kurfürst wollte nämlich 1781 eine neue bairische Zunge des Johanniter- oder Malteserordens mit Einkünften der reichen Abteien des Landes ausstatten und hatte schon die Einwilligung des Papstes Pius VI. (1774—1799) erlangt. Es kam jedoch nur zu einer Verwendung der Güter des aufgehobenen Jesuitenordens¹⁾. Karl Theodor, dessen Herz in Mannheim blieb, wurde in Baiern nicht heimisch; und die Baiern waren mit ihm nichts weniger als zufrieden. So singt denn der gute Speer, dass das Haus der Ottone zu einer Löwenhöhle werden soll, das Land keine wahren Herren sehen wird. Statthalter werden alles verwirren und beschädigen (V. 17). Den pfälzischen Freiherrn von Hompesch als Minister konnte Karl Theodor nicht aufrecht erhalten gegen den Unwillen der Baiern. Dann kam der Freiherr von Böttschart wegen seiner Verwaltung schliesslich gar in das Gefängniss (vgl. Mannert a. a. O. II, S. 460 f.). Dem Fürsten selbst, welcher seine natürlichen Kinder zu versorgen suchte (vgl. Mannert a. a. O. II, S. 450, 1831), gilt die Klage (V. 18. 19) über Quälerei der Bürger und Beraubung des Klerus. „Selbst von der neuen, mit Bewilligung des Papstes von der Geistlichkeit erhobenen Steuer floss ja ein Theil in die geheime Kasse.“ Die Klostergeistlichkeit wurde schwer besteuert. Das Hauptvergehen Karl Theodors ist aber, dass er mit seinen Räthen, wie es zur Zeit Christi bei dem Verrathe des Judas geschah, Menschen verschacherte (V. 20. 21). Dem österreichischen Vorschlage, Baiern mit den österreichischen Niederlanden zu vertauschen und anstatt Kurfürst von Baiern vielmehr König von Burgund, gar mit einer Geldentschädigung, zu werden, erwies dieser Fürst sich 1785 ganz zugänglich (vgl. Mannert a. a. O. II, 455 f.). Nur die Nichteinwilligung der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, die drohende Haltung Preussens, welches nun einen Fürstenbund errichtete, hinderte die Ausführung. In Baiern selbst aber erregte das öffentlich gewordene Geheimniss grossen Unwillen.

1) Vgl. Konrad Männert, die Geschichte Bayerns, Th. II, Leipzig 1826, S. 450 f.

Noch am Lebensende dieses Kurfürsten suchte Oesterreich im Geheimen sich durch Stücke von Baiern für Abtretungen an Frankreich zu entschädigen. Unser Prophet macht für das Verfahren des Fürsten noch seine Rätthe verantwortlich, deren Sturz er V. 22. 23 in Aussicht stellt.

Da Karl Theodor keine rechtmässigen Söhne hatte, folgte Maximilian Josef, Herzog von Pfalz-Zweibrücken, 1797 vermählt mit der protestantischen Prinzessin von Baden Friderike Wilhelmine Caroline, als Kurfürst von der Pfalz und von Baiern (1799—1805, König von Baiern seit dem 1. Jan. 1806 bis zum 13. Oct. 1825). Diesem Fürsten hat der bayerische Prophet, noch ohne Ahnung seiner Königswürde, V. 24—29 gewidmet. Das Bittere, was er von ihm aussagt, hat er auf eine seltsame Art wieder zu versüssen gesucht. Von vorn herein schildert der bayerische Katholik den neuen Landesfürsten als nicht tapfer, trüglisch, eitel. V. 39 scheint einen Hieb auf seinen aufgeklärten Minister, den Grafen von Montgelas zu enthalten, dessen Wirksamkeit kürzlich Aug. Kluckhohn (Bayern unter dem Ministerium Montgelas, Allg. Zeitung 1875 Nr. 127 f.) beschrieben hat. Die kirchlichen Reformen im J. 1802 riefen zum Theil Volkstumulte hervor. Nichts weniger als gelungen ist die Anspielung auf Zweibrücken, welche der Chronist V. 26 durch Umkehrung des Lehninischen V. 40 herausbringt. Vor allem versündigt der Fürst von Zweibrücken sich als Kirchenräuber (V. 27), wie er denn in Folge des Reichsdeputationsbeschlusses 1803 nebst grössern geistlichen Herrschaften auch das liebe Benedictbeuern einzog. Galt dem märkischen Propheten (V. 47. 48) die protestantisch gesinnte Kurfürstin Elisabeth als eine zweite von der Schlange verführte Eva, so ist auch dem bayerischen Propheten, welcher auch hier seinen Vorgänger ausschreibt (V. 30. 31), die protestantische Landesmutter ein Dorn im Auge. Gegen sie, die erst am 13. Nov. 1841 gestorbene Mutter zweier Königinnen, Elisabeth von Preussen und Amalie von Sachsen, gehalten, ist der Fürst selbst noch ein guter, bei dem Volke beliebter Mann (V. 52. 33). Aber der Kirchenraub muss doch schon an ihm, dem hochmüthigen Fürsten, gestraft werden. Das Dunkel, was er befürchtet, steht gewiss bevor und besteht namentlich in einer Schmälerung des bayerischen Staats (V. 40), wovon freilich seit 1805 gerade das Gegentheil

eingetroffen ist. Da wird es denn unter dem Fürsten, dessen glückverheissender Name Maximilianus trägt (V. 44), in Baiern so schauerhaft, dass man auswandern möchte. Und der Fürst, welcher alles umkehrt, kommt in den Wogen um.

Günstiger kommt V. 50—54 der Nachfolger weg. Gemeint ist des Vorigen Sohn aus erster Ehe, Ludwig Karl August, geboren am 25. August 1786, später König Ludwig I. von Baiern (1825—1848), gestorben 1865. Dieser Fürst wird nicht in seines tolln Vaters Fusstapfen treten, vielmehr dessen Einrichtungen hassen, seinen Nachkommen eine glückliche Zukunft eröffnen. Aber noch keine Ahnung, dass er schon der zweite König von Baiern sein sollte.

Auch dieses Ludwigs Nachfolger, in Wirklichkeit König Maximilian II. (1848—1864), soll wohl unverhofftes Glück haben, ohne das Wachsen einer neuen Macht (seiner eigenen?) zu merken (V. 55—59).

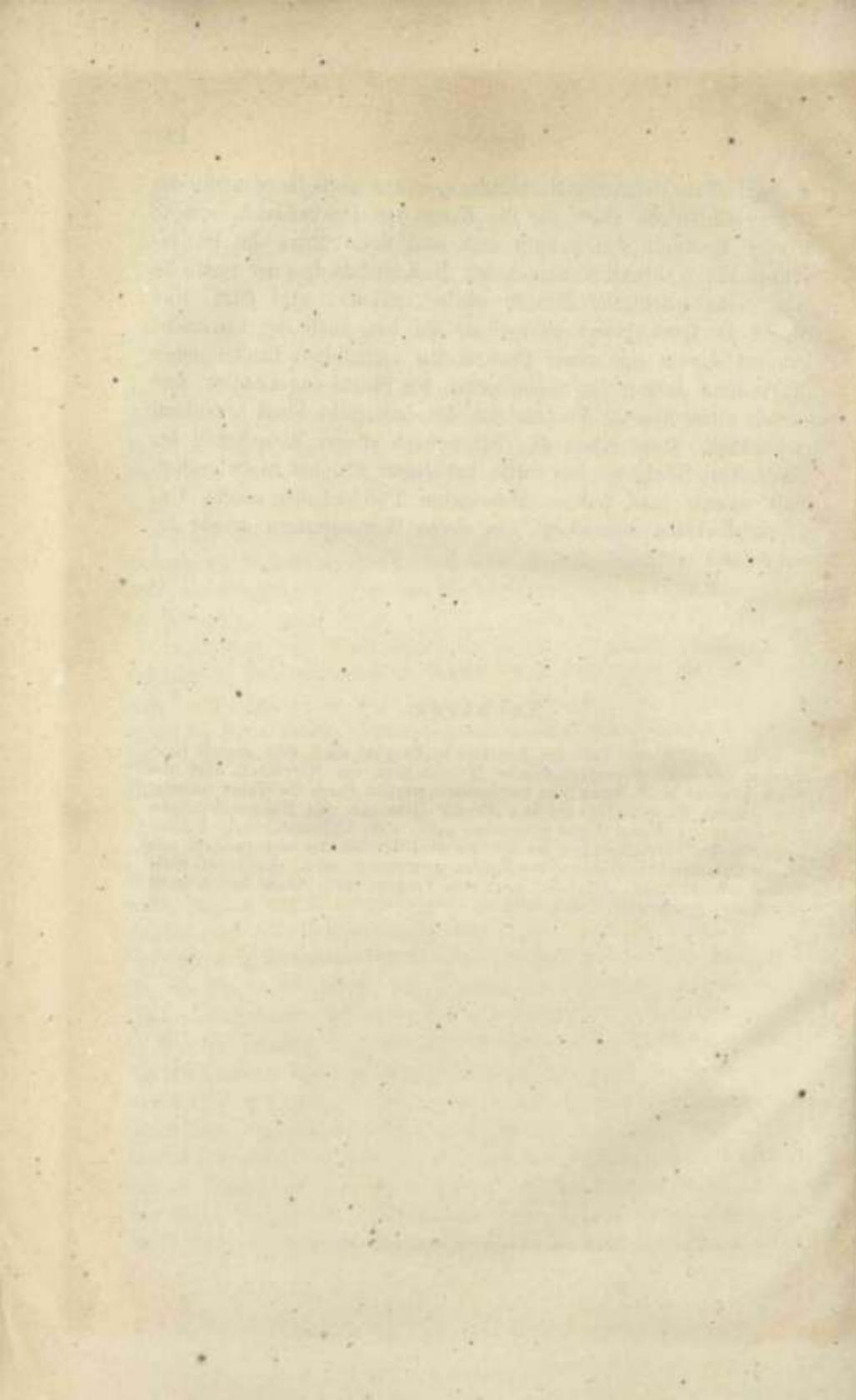
Aber erst sein Nachfolger, der Beste des ganzen Stammes, welchen V. 60—66 feiert, in Wirklichkeit also König Ludwig II. (seit 1865), bringt es zur bayerischen Königskrone. Schwerlich ist es im Sinne unsers Copisten gewesen, dass gerade dieser König den Anstoss gegeben hat zu dem Kaiserthum der protestantischen Hohenzollern.

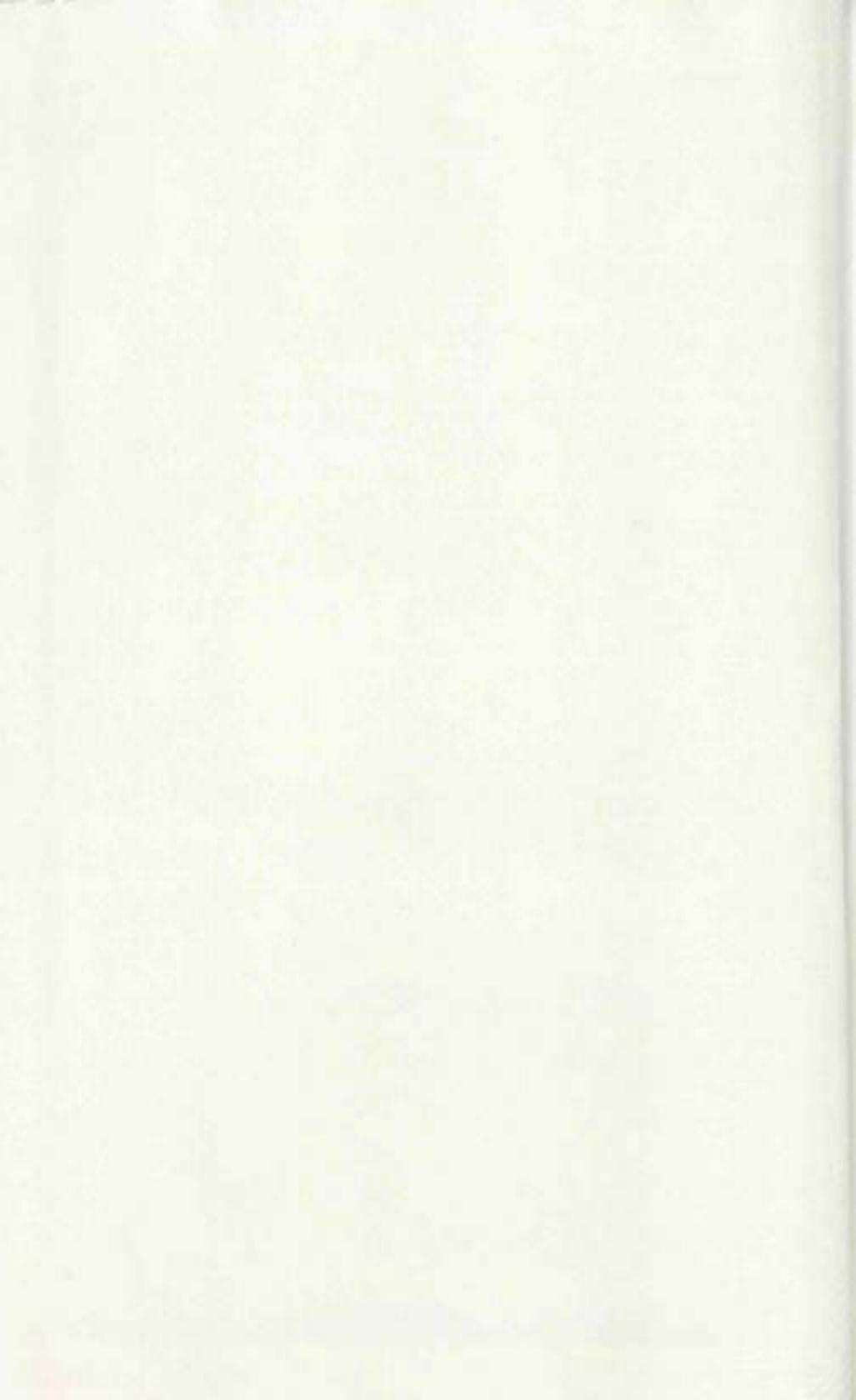
Der gute Benedictiner hat seine wirkliche Zeit kaum weniger verhüllt, als seine patriotische Gesinnung gegen einen katholischen Landesfürsten mit einer protestantischen Gemahlin. Sein Machwerk hat er zusammengestoppelt in der nächsten Zeit nach der Ausführung des Reichsdeputationsschlusses vom 10. Mai 1803, noch vor dem französisch-österreichischen Kriege von 1805, welcher am 25. December durch den Frieden zu Pressburg mit bedeutender Vergrösserung Baierns beschlossen ward. So tief der bayerische Prophet auch in jeder Hinsicht unter dem märkischen steht, die Gesinnung, welche eine confessionelle Verträglichkeit mit akatholischen Mitbürgern unmöglich macht, ist dieselbe geblieben. Auch die Prophetengabe ist nicht besser geworden. Der märkische Prophet hat dem Hause der Brandenburgischen Hohenzollern nach dem grossen Kurfürsten ein allmähliges Sinken und nur noch 5 Herrscher geweissagt. Und wie ist dieses Fürstenhaus hauptsächlich durch Friedrich d. Gr. und Wilhelm I. ge-

stiegen! Den siebenten Nachfolger, welcher noch lange nicht der letzte sein wird, zielt gar die Krone von Deutschland, welche Bruder Hermann von Lehnin erst nach dem Sturze der Hohenzollern zur Wahrheit werden lässt. Und anstatt dass der römische Hirt seine märkische Heerde wieder erhalte, wird jetzt seine Macht in Deutschland gebrochen. So hat auch der bairische Prophet seinem mit einer Protestantin vermählten Landesfürsten Maximilian Joseph die Schmälerung des Staats angekündigt, und gerade unter diesem Fürsten ist der bairische Staat bedeutend gewachsen. Dass schon drei Jahre nach dieser Weissagung der Baiernfürst König werden sollte, hat dieser Prophet nicht geahnt. Fast möchte man jedem erleuchteten Fürstenhause solche Unglückspropheten wünschen, von deren Weissagungen gerade das Gegentheil eintritt!

Nachtrag.

In der Einsicht, dass der Lehninische Prophet nach dem grossen Kurfürsten nur noch 5 protestantische Hohenzollern zur Herrschaft über die Mark kommen lässt, kann man nur bestärkt werden durch die Wahrnehmung, dass diesem Fürsten, in welchem Bruder Hermann das Hohenzollern'sche Fürstenhaus zu seinem Gipfel gekommen sieht, eben 5 protestantische Hohenzollernfürsten vorangegangen waren. So wird der Dichter auf die Zahl von 11 protestantischen Hohenzollernfürsten gekommen sein. Auch auf diese Weise erkennt man, dass der märkische Prophet noch unter dem grossen Kurfürsten geschrieben haben wird.





NOV 1989

